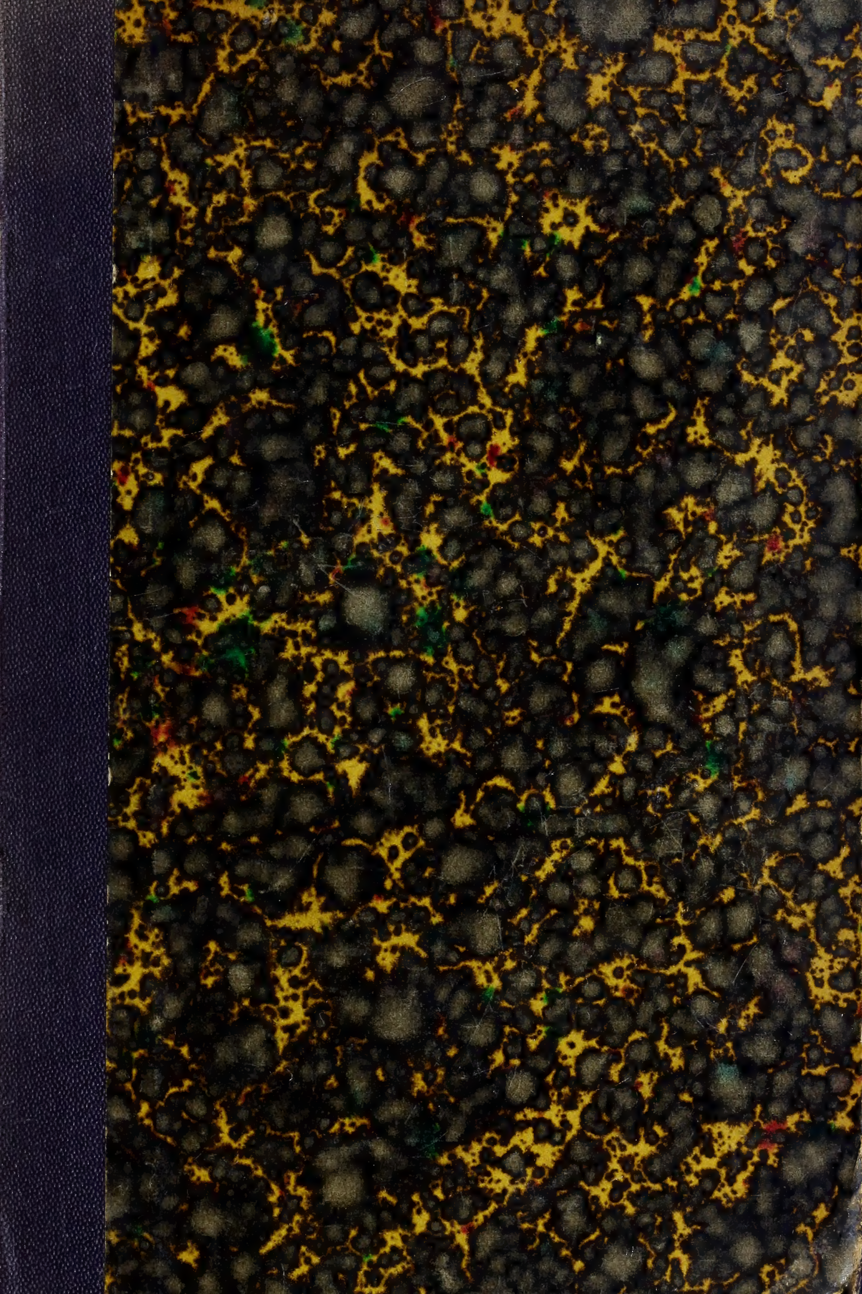
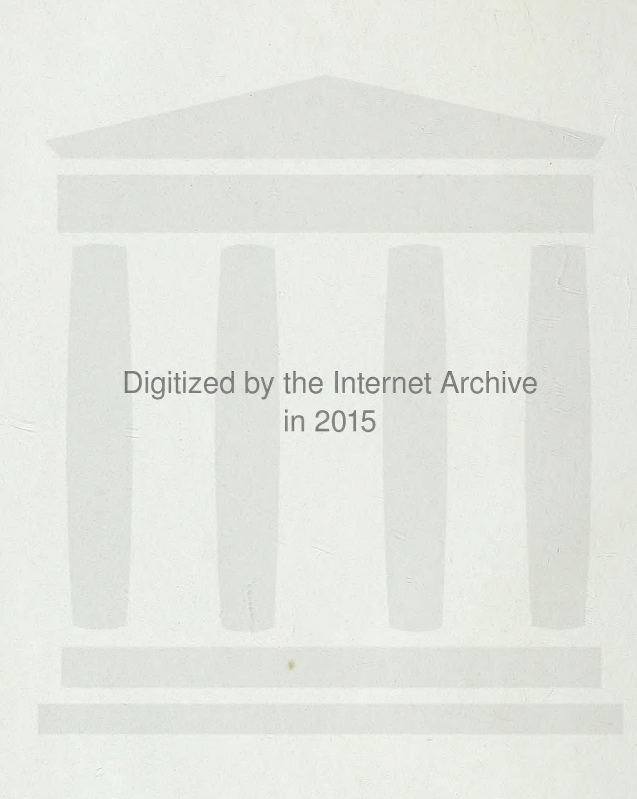




Aus der Mappe

des

alten Fabulisten.

Aus der Mappe

des

alten Fabulisten.

Von

Bauernfeld.

Wien.
Verlag von L. Rosner.
1879.

Inhalt.

I.

Legende und Mythologie

in moderner Auffassung.

Wunder gab's und wird es geben,
Wunder ist das ganze Leben.

Alter und neuer Glaube.

(Als Prolog.)

And're Zeiten, and'rer Glaube,
Altem folgt das neue Rom;
Heidentempel liegt im Staube
Vor Sanct Petri heil'gem Dom.

Gott Apoll mit seinem Bogen,
Zeus mit seinem Donnerstrahl,
Alle Götter, schön erlogen,
Sind nun längst verbleicht und fahl.

All' die schimmernden Gestalten
Fort im letzten Abendroth,
Alle die Naturgewalten,
Und der große Pan ist todt.

Für die Weltlust — Bußethräne,
Und im Osten neuer Stern;
Statt der Venus — Magdalene,
Die die Füße salbt des Herrn.

Nicht aus Thieres Eingeweiden
Weissagt der Haruspex jetzt,
Seit Euch Christi Blut und Leiden
And're Ziele festgesetzt.

Aber was die Alten glaubten,
Stimmt mit ihrem ganzen Sein,
Und so dürft Ihr nicht behaupten
Unser Glaube gilt allein!

Leider ist von Erdenschlacken
Göttliches nicht immer rein,
Manchmal hat den Schelm im Nacken
Heil'ger auch mit seinem Schein.

Erdenleben, es ist thierisch,
Wird vergeistigt im Gedicht;
Sind die Blätter hier satirisch,
Tadelt d'rum den Dichter nicht.

Selbst im frommen Mittelalter
Hatte man ein fröhlich Herz,
Und so galt, trotz Mess' und Psalter,
Ueber's Heilige ein Scherz.

Und so will ich's denn auch wagen
(Wär's gleich Jedem nicht zu Dank)
Mischen unter fromme Sagen
Manchen lustig-derben Schwank.

Mariensagen.

Maria und der Maler.

Der Maler malt ein Marienbild,
Das blickt so innig, so hold und mild!
Er malt auch den Teufel daneben,
Recht häßlich, so nach dem Leben.

Der Satan im Aerger streckt seine Krallen
Und will den Maler überfallen —
Maria im Bilde rührt die Hand
Und droht dem Teufel, der flugs verschwand.

Nicht immer schützt Euch Frauenhand!
D'rum malt den Teufel nicht an die Wand.

Der selige Hermann Josef.

Der fromme Knabe ging barfuß. Da wies
Maria ihm eine Truhe:
„Darin ist Geld, nimm Dir heraus,
Und kauf' dir ein paar Schuhe." —

In's Kloster ging der Jüngling dann,
Der seinen Beruf erkannte,
Blieb stets Marien treu zugethan,
Für die er in Lieb' entbrannte.

Maria aber wußt' ihm auch
Die Inbrunst zu vergelten,
In ihrem höchsten Himmelsglanz
Erschien sie ihm nicht selten.

Doch als man ihm den Kirchenschatz
Zu wahren anvertraute,
Kam's, daß er „Ave Maria" vergaß,
Auf Geld und Gut nur schaute.

Und Nachts in seine Zelle trat
Ein Weib, gar alt und häßlich;
Josef erschrack: „Wer bist du, Weib?
Dein Anblick ist ja gräßlich!“ —

Maria aber sprach (sie war's):
„Wenn Deine Andacht erkaltet,
Erschein' ich Dir nicht anders mehr
Als so verschrumpft und veraltet!“ —

Flugs fiel er auf die Kniee, bat ab
Demüthig sein Vergehen:
„Ach, laß Dich wieder schön wie sonst
Vor Deinem Knechte sehen!“ —

Maria streicht aus dem Gesicht
Die Falten und die Runzeln,
In ihren Augen ist's wieder licht
Und um den Mund ein Schmunzeln. —

„Dich, Heilige, Dich bet' ich an
Aus tiefstem Herzensgrunde!
Und was mich einzig beglücken kann,
Wär' ein Kuß von Deinem Munde!“ —

Maria betrachtet den jungen Mann
Ernsthaft, als ob sie drohte,
D'rauf rührt sie seine Lippen an,
Und selig war — der Todte!

Maria und die Mutter.

Vor der Statue Maria's,
Die das Jesu-Kindlein hält
Holden Lächelns in den Armen,
Betet brünstig eine Mutter:

„Sieh, mein Sohn ist fern, im Kriegsdienst,
Send' ihn mir zurück, Du Heil'ge!
Bis dahin nehm' ich Dein Kind
Mir als Pfand und trags nach Hause." —

So geschah's. Der kleine Jesus
Ward auf einen Purpurteppich
Hingestellt, die besten Speisen
Setzte ihm die Mutter vor.

Nächsten Morgen kam der Sohn
Wohlbehalten aus dem Feldzug.
„Dich hat mir die Mutter Gottes
Neu geschenkt! Sie sei gepriesen!"

Und die Erdenmutter stellt ihr
Flugs das Jesulein zurück.
„Nimm nicht übel meine Unart —
Weißt ja, wie wir Mütter sind!“

———

Aus der Wiener Himmelpfortgasse.

Im Kloster zur „Himmelspforte"
Klara, die Pförtnerin,
War treu dem Dienst ergeben
Der Himmelskönigin.

Und vor dem Heiligenbilde
Lag flehend auf den Knieen:
„Ich liebe, Du weißt, den Ritter!
Ach, hast Du mir's verziehen?

Er will mein Herr und Meister,
Mein treuer Gatte sein;
Ich weis' ihn ab, vernehm' ich
Aus Deinem Munde: Nein!" —

Sie lauscht. Maria lächelt
In stiller Gloria. —
„Du schweigst? Du nickst? O Heil'ge,
Ich danke Dir für Dein Ja! —

Die Pfortenschlüssel leg' ich
Hier nieder vor dem Altare;
Maria sie empfange,
Statt meiner sie bewahre!" —

Vermählt und in der Fremde,
Klara, die Fromme, Milde,
Täglich mit ihrem Gatten
Kniet vor Maria's Bilde.

Doch ward dem muntern Junker
Das Beten schier zu viel;
Er war von leichten Sitten,
Und liebte den Trunk, das Spiel.

Und so, erhitzt vom Weine:
„Bin Ritter, frei und edel!
Laß mich zufrieden, sag' ich,
Mit Deinem Heiligentrödel!" —

Mit derlei bösen Worten
Taumelt in's Schlafgemach,
Liegt bald in wirren Träumen;
Sie blickt ihm trauernd nach.

Kniet vor dem Heiligenbilde,
Und unter Thränen klagt:
„Dein Ja, es brachte mir Unheil —
Ach, hätt'st Du Nein gesagt!" —

Mit Schmerzen überdenkt sie
Der Ehe kurzes Glück;
Den Fehltritt will sie büßen,
Kehrt flugs in's Kloster zurück.

Und an der „Himmelspforte"
Tritt ihr Maria entgegen:
„Die Schlüssel will ich wieder
In Deine Hände legen.

Nicht ahnen die Klosterleute,
Daß Schwester Klara entwich:
Ich hab' Deinen Dienst verrichtet
In Deiner Gestalt, für Dich.

Dein eig'nes schwaches Herze
Hat Dich in Irre getrieben;
Doch will ich Dir verzeihen,
Weil Du mir treu geblieben.

Nicht nein, noch ja, das merke,
Sprach ich im Gotteshaus;
Und wenn ich künftig schweige,
So lege Dir's klüger aus."

Maria und der Bischof.

Es war die fromme Gemeinde
Versammelt an heiliger Stätte;
Sie harrte vergebens der Predigt,
Der Bischof kam zu späte.

Da endlich erscheint der Herre
Gar prächtigen Ornats;
Zur Seite weichen die Schäflein
Und machen dem Hirten Platz.

Er tritt erst zum Altare,
Knixt vor dem Heiligenbild;
Die hehre Gottesmutter
Droht mit dem Finger mild.

Sie spricht, nur ihm vernehmbar,
Mit ihrem süßen Mund:
„Sollst Gottes Wort verkünden,
Und Du versäumst die Stund'?“

Da hebt der stolze Prälate
Den Kopf in gloria,
Fixirt die Göttliche: „Mulier
Taceat in ecclesia!“ —

Die Weiber sollen schweigen,
So gab der Bischof kund;
Demüthig legt Maria
Den Finger an den Mund.

———

Andere fromme Legenden.

Julian und Basilißa.*)

Ein Prinz und eine Prinzessin,
Zum Besten ihrem Land,
Julian und Basilißa,
Sie knüpften der Ehe Band.

Doch Beide hatten frommen
Und Gott ergeb'nen Sinn —
D'rum brachten sie die Brautnacht
Rein in Gebeten hin.

So lebten sie viele Jahre,
Einander treu geneigt;
Die Eltern schütteln die Köpfe,
Da sich kein Nachwuchs zeigt.

---

*) Siehe Pater Matthäus Vogl's Heiligen-Legenden, die Quelle der Mehrzahl dieser fromm-wunderlichen Geschichten.

Als Bruder und Schwester lebte
Das christliche Ehepaar;
Sie wurden auch heilig gesprochen —
Was wohl kaum nöthig war.

Paulus der Einsiedel.

Im tiefst einsamen Walde lebt
In Gott ergeb'ner Weise,
Der Heilige, kasteit den Leib,
Die Raben bringen ihm Speise.

In ihren Schnäblein tragen sie
Ein Brödlein, dünne Scheibe;
Baumrinde ist des Klausners Rock,
Er hängt am nackten Leibe.

Sein Lager ist der harte Stein,
Die Decke ein Blätterhaufen;
Das Ungeziefer siehst du da
In Schaaren kriechen und laufen.

Sie saugen sein Blut, sie zwacken ihn
Mit ihren Zangen und Tatzen;
Der Heilige erträgt die Pein,
Erlaubt sich nicht zu kratzen.

Er zuckt auch nicht, weil ihm die Qual
Von Gott gesendet dünkte; —
„Du Ratte,“ ruft er, „du Floh und Laus,
E r gab Euch die Instinkte!“ —

Und als er starb, aus dem Gebüsch
Hervor zwei Löwen schießen;
Sie brüllen traurig und legen sich
Sanft zu des Heiligen Füßen.

Es ehrt das grimme Waldgethier
Des Gottesmannes Gaben;
Sie scharren ein Loch, ein Engel hilft —
So ward Sanct Paul begraben.

Ein heiliger Einsiedler und die Weltfrau.

Die schöne Weltfrau wandert
In dämmernder Waldespracht
Und tritt zur einsamen Hütte,
Wo der Siedler betet und wacht.

Sie pocht an die Thür und bittet:
„Mann Gottes, erbarm' Dich mein!
Ich irr' im wilden Walde,
Weiß nicht, wo aus, wo ein.“ —

Es labt der fromme Siedler
Die Schöne mit Speis' und Trank,
Die, müde von der Irrfahrt,
In Schlummer bald versank.

Doch wie er die Frau betrachtet
Und tritt in ihre Näh',
Da tobt es in seinem Innern,
Ihm wird bald wohl, bald weh'.

Im Walde rauschen die Bäume,
Süß zwitschern die Vögelein —
Dem Heiligen schwinden die Sinne,
Es packt ihn die Liebespein.

Da zieht's ihn zu der Schönen —
Die aber ist erwacht,
Reibt gähnend sich die Augen,
Gewahrt den Mann und lacht.

Sie ordnet sich die Kleider,
Das Haar, so voll und weich,
Steht langsam auf: „Ich mache
Mich auf den Weg sogleich.

Hab' Dank für Labung und Lager,
Du guter Heiliger, sprich —
Bin ich Dir aus den Augen —
Ein Vater Unser für mich."

Der heilige Leib.

Der Leib des Märtyrers Bonifaz
Wird unter Volksgedränge
Im Nonnenkloster aufgebahrt —
Es ertönen düst're Gesänge.

Und nach der Vesper darf das Volk
Nicht weiter sich betheiligen;
Nur Eine fromme Nonne, die
Hält Nachtwach' bei dem Heiligen.

Sie knieet am Katafalk: „Mit mir,
Der Jungfrau, hast Du gesündigt —
Doch wir bereuten, da hat Dir der Herr
Dein Martyrthum verkündigt.

Dein Sündenleib, wer hätt's gedacht?
Ward mir zum heiligen Leibe!
Um Deinetwillen verzeihe Gott,
Das Du verführt, dem Weibe!“

———

Ein fruchtloses Wunder des heiligen Franciscus de Paula.

Es bietet zum Klosterbau ein König
Dem Heiligen Gold, es war nicht wenig.

Der aber bedenkt sich: „Es klebt daran,
Ich fürchte, das Blut des Unterthan!“ —

Bricht einen Dukaten entzwei — o Graus!
Da fließt das helle Blut heraus.

Der König gewahrt's mit entsetzten Blicken —
Er will sein Volk nicht wieder bedrücken.

Auf des Heiligen Rath — Gott wird's ihm lohnen!
Hob man die Steuern auf, die Frohnen.

Und so gelang es zu beschwichtigen
Durch dieses Wunder die Steuerpflichtigen.

Doch war es leider nicht von Dauer,
Dem Jubel folgte, wie bald, die Trauer.

Was helfen dem König die Wunderthaten!
Wer zahlt die Beamten, die Soldaten?

So wurden nach Allerhöchstem Belieben
Auf's Neue die Steuern ausgeschrieben.

Auch sollte sich Niemand je erfrechen,
Ein Goldstück wieder entzwei zu brechen.

Statt Goldes wußte man auszureichen
So mit papierenen Wertheszeichen.

Und ungelöst bis zum heutigen Tage
Bleibt die fatale Steuerfrage.

Auch hat der grausame Steuerbogen
Längst Blut und Thränen eingesogen.

Ein heiliger Komödiant.

Am Kaiserhofe gab's ein Halloh!
Genesius, der Histrio,
Verspottet vor den römischen Heiden
Das Leben Jesu und seine Leiden.

Das Beste spart er bis zuletzt:
„Ich will mich taufen lassen jetzt!“ —
Der Kaiser, die Ritter, Alles lacht:
„He, ein Taufbecken herbeigebracht!“ —

Des Gauklers Kameraden holen
Stracks das Verlangte mit Kapriolen;
Meßkleider umhüllen die eitle Schaar,
Und Einer agirt den Bischof gar.

Allein der Gaukler, plötzlich stumm,
Blickt stier und starr im Kreis herum;
Der Hof erwartet unverdrossen
Die neuen Spiele, die neuen Possen.

Doch über des Komödianten Kopf
Ergießt sich stracks ein Wassertopf,
Und eine unsichtbare Hand
Hüllt ihn in das weiße Taufgewand.

Das schien den Leuten ein köstlicher Schwank,
Romani equites lachen sich krank;
Da kehrt sich zu ihnen mit ernstem Gesicht
Genesius, und also spricht:

„Ich hab' im Leben gefrevelt viel,
Nun ist vorüber das Gaukelspiel;
Das Wasser, das über mich geflossen,
Ein Engel, wißt, hat's ausgegossen.

Da ist Herr Jesus mir erschienen,
Mit ernsten und mit strengen Mienen;
Und so bereu' ich mein sündig' Leben,
Und will der Buße mich ergeben.

Ihr folget meinem Beispiel Alle,
Erhebt Euch von dem Sündenfalle;
Soll Euch der Satan nicht überlisten,
Flugs laßt Euch taufen und werdet Christen."

Es staunt der Kaiser, es starren die Ritter,
Bald aber erhebt sich ein Ungewitter —
Mit glühenden Fackeln wird gebrannt
Der neue gottselige Komödiant.

Mit Pfeilen auch wird auf ihn gezielt. —
„Meine Rolle hier ist ausgespielt;
Im Himmel droben“ — so sprach er heiter —
„Mit den lieben Englein spiel' ich weiter!“

Eine heilige Dienstmagd.

Den heiligen Abend, bis tief in die Nacht,
Hat sie in der Kirche zugebracht,
Klopft' an die Brust und bog den Nacken;
Doch hatte sie Nachtens Brod zu backen,
Entriß sich stracks den frommen Träumen,
Um ihre Pflichten nicht zu versäumen.
Doch siehe, ein Wunder! die Brodlaibe lagen
Schon zubereitet auf dem Schragen,
Und Semmeln und Kipfeln unverdrossen
Von selber sich in den Ofen schossen;
Der frommen Magd die Arbeit zu kürzen
Schutzengel hantierten in Lederschürzen.

Sanct Froschweiler.

Die „fahrenden Frauen“ baden
Im Teich ohne Badewäsche;
Der Bischof verhüllt die Augen,
Verwandelt die Dirnen in Frösche.

Die Fröschlein quacken. Der Bischof —
O glückliches Verändern!
Rückwandelt sie wieder in Mädchen —
Nicht nackt, in Bußgewändern.

Das lenkt die jungen Herzen
Ab von dem Sündenfalle,
Sie beten und psalmodiren
Und geh'n in's Kloster Alle.

Froschweiler heißt das Kloster
Noch bis zum heutigen Tage,
Von fahrenden Frauen gestiftet,
So geht die fromme Sage.

Sie büßen und bereuen
Und beugen tief den Nacken,
Sie singen Litaneien,
Klingt wie der Fröschlein Quacken.

Vom heiligen Aloisius.

Die Mutter will umarmen
Den heiligen Sohn — doch er:
„Du bist ein Weib!“ so ruft er —
„Du küsse mich nimmermehr!

Die Kirch’ ist meine Mutter,
Ihr weih’ ich Geist und Leib;
Die aber, die mich geboren,
Sie war nur ein sündig’ Weib!“ —

So eilt mit stolzen Mienen
Der fromme Jüngling davon;
Die Mutter seufzt mit Schmerzen:
„Zu heilig ist mir der Sohn!“

Ein Wunder der heiligen Scholastika.

Der fromme Mönch wollt' scheiden —
Die Nonne mocht's nicht leiden;
Er will in's Kloster heim, sie kehrt
Die Augen zum Himmel, wie verklärt.

Da — horch! ein Rauschen und Rollen,
Ein Blitzen und Donnergrollen!
Und Regenströme verlegen den Weg,
Mit wilder Wuth zerreißen den Steg.

Die Jungfrau lächelt: „Gott ließ es kommen!
Es war zu unserm Frommen.“ —
Zerstört die Klosterbrücke,
Der Mönch kann nicht zurücke.

So lesen wir in der Chronika,
Daß Benedikt und Scholastika
Die ganze lange Sommernacht
In „frommen Gebeten“ zugebracht.

Die Mücken des heiligen Narcissus.

Des Heiligen Grab in Aragon
Plündert ein Kriegertroß —
Da aus der Gruft ein Mückenschwarm
Schießt auf die Feinde los.

Als Wächter waren die Mücken bestellt
Dem heiligen Gebein,
Sie sausten durch die Lüfte wild,
Ein Dolch ihr Stachel fein.

Und immer dichter wird der Schwarm,
Der Mücken immer mehr,
Und ihren Giftsaft träufeln sie
In's ganze Feindesheer.

Dem, der das Heer in's Land geführt,
Dem König ward sein Lohn!
Er starb an einem Mückenstich,
Befreit war Aragon.

So geht's, wenn man die Heil'gen stört
In ihrer heiligen Ruh';
Ihr Mücken des Narcissus stecht,
O stecht nur immer zu!

Der Bischof und der Bär.

Ein heiliger Bischof reiste
Zu Fuß; ein Eselein
Trug seines Herrn Geräthe,
Und trabte hinterd'rein.

Und aus des Waldes Dickicht
Da stürzt ein Bär hervor,
Hat flugs mit seiner Tatze
Zerrissen den Langohr.

Der Bischof sprach zum Bären:
„Weil Du beschädigt hast
Den Esel mit seinem Bündel,
So trage nun selbst die Last.“ —

Nicht ohne Murren und Brummen
Gehorsamte der Bär,
Ging mit des Esels Bündel
Hinter dem Bischof her.

Die Heiden sahen das Wunder,
Und ließen sich taufen gleich;
So bracht' ein Bär und ein Esel
Sie in das Himmelreich.

Das heiße Herz.

War die heil'ge Katharina
So von Gotteslieb' entbrannt,
Daß ihr Leib wie Feuer glühte,
Und ihr Herz in Flammen stand.

Auch aus ihrem Munde strömt es
Wie ein glühend heißer Samum;
Einer, der sie küssen wollte,
Flugs von ihrem Hauche kam um.

Steckt sie ihre Hand in's Wasser,
Siedend wallt der kalte Fluß;
Willst die Sohle dir verbrennen,
Füßle mit dem heil'gen Fuß!

Also glüht sie sechzig Jahre,
Bis zu End' ihr Lebenslauf ging;
D'rum kein Wunder, daß sie schließlich
Gar in hellen Flammen aufging.

Heilige Hindernisse.

Der Kaiser wurde aufgehetzt,
Den Bischof zu vertreiben;
Beamte brachten das Dekret,
Es galt, zu unterschreiben.

Der Kaiser will sich setzen —
Da bricht der Sessel entzwei;
Dienstfertig die Beamten
Einen andern schieben herbei.

Der Kaiser ergreift die Feder —
Doch sieh! sie wird nicht naß!
Der Kaiser tunkt vergebens
In's trock'ne Tintenfaß.

Man schüttet nach — der Kaiser
Kommt wieder nicht zum Ziel!
Es zeigt sich beim Unterschreiben
Gespalten der Federkiel.

Flugs bringt man einen neuen,
Der Herr erzürnt sich schier,
Will seinen Namen schreiben —
Da fließt ihm das Papier.

Doch schreibt er fort in Aerger
Und Hast sein: „Valens, rex!“
Da zittern dem Herrn die Hände,
So gab's einen großen Klecks.

Der Kaiser war betroffen —
Schon wieder ein Hinderniß!
Da gab ihm Gott ein, daß er
Die amtliche Schrift zerriß.

Verjagte auch die Beamten,
Die ihm so wenig nütz —
So blieb der fromme Heil'ge
Auf seinem Bischofsitz.

Allerheiligen.

Heil'ger, die im Himmel wohnen,
Zählt man zwanzig Millionen.*)

D'runter Fürsten und Soldaten,
Ja, selbst heil'ge Advokaten.

Frommer Frauen eine Menge,
's ist ein heiliges Gedränge.

Auch ein Schwätzen, Kichern munter —
Die „eilftausend Jungfrau'n“ d'runter.

---

*) Nach der statistischen Angabe des Pater Vogl.

Die drei heiligen Jungfrauen.

Fides, Spes und Charitas —
Man taucht sie in's Wasser, sie werden nicht naß.

Man zwackt und zwickt und geißelt sie baß —
Fides, Spes und Charitas.

Sie aber lachen nur indeß —
Fides, Charitas und Spes.

In den brennenden Ofen wirft Heidenhaß
Fides, Spes und Charitas.

Da singen die Strophen des geistlichen Liedes
Fromm Charitas und Spes und Fides.

So flattern in's himmlische Gelaß
Fides, Spes und Charitas.

Mythologisches.

Jupiter.

Daß er sich in einen Stier
Und in einen Schwan verwandelt,
Daß er mit der Danaë
Um Dukaten unterhandelt —

Mag man ihm verzeih'n, wie Vieles!
Mann ist Mann! Was ist zu machen?
Auch vermuthlich jene Damen
Waren keine Tugenddrachen.

Ein's nur an dem Heidengotte,
Sieht man's an bei rechtem Lichte,
Gibt ein Aergerniß — die arge
Ganymedische Geschichte.

Jo.

Gott Jupiter schlich der Jo nach,
Da kam Frau Juno plötzlich;
Was thun? Wie täuscht er die rasche Frau?
Ihre Eifersucht ist entsetzlich!

Schon ist die Gattin auf dem Fuß,
Da gilt es rasch gehandelt!
So hat der Gott die Jungfrau hold
Flugs in eine Kuh verwandelt.

„Schenk' mir das Thierchen!“ schmeichelt die Frau, —
„Ich will es sorgsam pflegen;“ —
Verdrießlich sagt der ertappte Gott:
„So nimm Dir's, meinetwegen!“ —

Frau Here faßt das Kühlein beim Horn:
„Ein Wächter wird Dir taugen!“
So murmelt sie, übergiebt die Kuh
Dem Argos mit hundert Augen.

Nun weidet unter seiner Hut
Die schöne Io mit Bangen,
Und Nachts in einem dunkeln Stall
Fest bleibt sie eingefangen.

Der Königstochter auf ekler Spreu
Nicht naht ihr der süße Schlummer,
Und will sie sprechen, wird's ein Gebrüll —
Das ist ihr höchster Kummer.

Der eigene Vater erkennt sie nicht,
Und rauft ihr Gras zum fressen;
Die Tochter „muht", der Sprache bar,
Und leckt ihm die Händ' indessen.

Und geht sie zur Tränke, da drohen ihr
Die spitzen Hörner entgegen;
Und Argos „melkt" sie — der härteste das
Von allen Schicksalsschlägen!

Doch Zeus vermag der Jungfrau Qual
Nicht länger zu ertragen,
Ruft Maja's Sohn, der soll etwas
Zu ihrer Befreiung wagen.

Der schlaue Hermes im Hirtenkleid'
Zu Argos kommt auf die Weide,
Reicht ihm den Kirbis und friedlich-traut
Bald trinken und schwatzen sie Beide.

Er bläst ihm auch auf der Syrinx vor,
Zu Wächters Hochentzücken;
Ein Aug', dann zehn, und die hundert zuletzt
Begannen einzunicken.

Flugs trennt ihm Merkur das Haupt vom Rumpf
Mit seiner ländlichen Sichel,
Und mit zugreifenden Armen stürzt
Vom Fels den dummen Michel.

Frau Juno aber wuthentbrannt
Jagt Io weit von hinnen,
Es folgen der Jungfrau Kuh zum Schreck
Die entsetzlichen Rächerinnen.*)

Und Jupiter fällt auf die Kniee
Vor seiner Gemalin nieder;
„O gib die frühere Gestalt
Der Allerärmsten wieder!

Laß Deinen Zorn vorüber sein!
Ich will von dieser Nixe
Und ihren Reizen nichts wissen mehr,
Ich schwöre Dir's beim Styx!" —

Und Juno ist versöhnt. Sie winkt —
Der Kuh entfallen die Hörner,
Dem Leib das wilde Zottelgeflecht,
Kein Weiden und Melken ferner.

---

*) Die Erinnyen.

Wie glücklich ist die Nimphe! Kein Horn,
Kein Euter, zwei Füße minder!
Doch spricht sie nur leis' — im Stillen besorgt,
Sie brülle noch wie die Rinder.

Europa.

Jungfrau Europa am Meeresstrand
Spielt mit dem jungen Rinde,
Bekränzt des Milchstiers Hörnchen, der beugt
Sich zu dem reizenden Kinde.

Die Vorderfüße knicken, er knieet,
Das Mädchen klatscht in die Hände;
Es lauert der Stier, ob sie bereit
Sich aufzusitzen fände.

Und wie das Thierlein so artig thut,
Die Jungfrau füllt's mit Entzücken,
Sie tätscht ihm den Nacken, schwingt mit Muth
Sich auf des Stieres Rücken.

Und durch die Meerfluth schwimmt der Gott
Mit seiner schönen Beute; —
„Des Königs Tochter wird entführt!“
So jammern am Ufer die Leute.

Die Flüchtigen landen. Im blumigen Thal
War ihnen Glück beschieden,
Und hatte sich der Gott entstiert,
Die Jungfrau schien's zufrieden.

———

Thetis und Peleus.

Meerjungfrau Thetis verwandelte sich
In täuschende Gestalten,
Als „Vogel“ entschlüpft sie dem Peleus,
Die Geflügelte ließ sich nicht halten.

Da opfert der König den Göttern und fleht:
„Schützt mich vor der Jungfrau Spotte!“ —
Doch Thetis als „Tigerin“ droht ihm und huscht
In eine verschwiegene Grotte.

Dort wird sie wieder zum Weibe und ruht,
In leichte Schleier gehüllet;
Dem liebenden Peleus aber blieb
Die Sehnsucht ungestillet.

Da gaben die gnädigen Götter ihm ein,
Sie im Schlafe zu überraschen,
Ihr die Arme zu binden mit schlingendem Bast,
Und so ihre Gunst zu erhaschen.

Sie sträubt sich erwachend — da schmeichelt der Held:
„Sei mein! Zeus selber will es!“ —
Die Göttin seufzt, gibt nach, und wird —
Die Mutter des großen Achilles.

Narciß und Echo.

Es mochte der wunderschöne Narciß
Zur Liebe nie erwarmen;
Umsonst naht Echo, die reizende, ihm
Mit weißen, verlangenden Armen.

Er stößt sie zurück, sie birgt sich im Wald,
Und lauscht dem Geliebten verstohlen,
Das Wort, das seinem Munde entschlüpft,
Süßtönend zu wiederholen.

Er aber steht am Waldesborn,
Schaut in die klare Welle,
Bewundert sein eigenes Angesicht,
Das sonnige, jugendhelle.

„Wer ist schöner, als ich?“ so ruft er laut —
„Ich, ich!“ hallt's aus den Klüften; —
„So komm!“ – Und wieder schallt es: „So komm!“
Sehnsüchtig in den Lüften.

Er beugt sich zum Quell, von seinem Ich
Sich einen Kuß zu gewinnen —
Allein vergebens! Das Bild zerfließt,
Die Wasser plätschern und rinnen.

Die Sehnsucht bleibt ihm ungestillt,
Und „wehe“ ruft er, — „wehe!“ —
Und „wehe, wehe!“ klagt versteckt
Die Echo in seiner Nähe.

Zur Blume verwandeln den eitlen Narciß
Die Götter in ihrem Grimme —
Die Echo wird zum Felsgestein
Mit einer weithallenden Stimme.

Aktäon.

Der kühne Jäger Aktäon, verirrt
Im waldigen Felsenthale,
Schaut von den Klippen hinab — da rauscht's
Und plätschert's im Wasserstrahle.

Diana's Grotte. Die Nymphen nackt
Mit der nackten Göttin im Bade;
Aktäon staunt den Reizen und lacht:
„Wär' ich blind geboren, wie Schade!" —

Die Nymphen erschrecken, die Göttin selbst,
Sie umhüllen sich schamhaft zur Stelle,
Diana aber den Lauscher bespritzt
Mit rächenden Wasser's Welle.

„Weh' Dir! Du schautest mich unverhüllt,
Doch sollst Du's nimmer verkünden,
Kein Laut auf Deiner Zunge mehr
Zum Menschenworte sich ründen!" —

Und Hörner keimen auf seiner Stirn,
Aktäon wird zum Hirschen;
„Du Jäger," so droht sie, „Du werde gejagt,
Sollst nie mehr selber pirschen!" —

Aktäon flieht. Doch das Jagdhorn erschallt
Im tiefsten Waldesgrunde,
Melampus verfolgen und Harpalus
Den Herrn, seine eigenen Hunde.

Der Jägertroß verletzt mit dem Speer
Den Gebieter, den sonst so verehrten; —
„Aktäon, was theilst Du nicht unsere Lust?"
Ihn rufen umsonst die Gefährten!

Doch ihm, den Freunden unerkannt,
Entrinnen bittere Zähren,
Und will er sprechen, wird sein Wort
Nach des Hirschen Art ein „Reren".*)

Zerfleischt Aktäon, der Frevler zerstückt!
Wer ist, den das befremde?
Dem Sterblichen Fluch, der die Göttin geschaut,
Die Göttin — ohne Hemde!

---

*) Reren nicht Röhren. Im französischen raire (auch réer). Das Geschrei der Hirsche.

Phaëton.

Für Einen Tag erbat sich der Sohn
Des Sonnengottes Rosse;
Er fuhr durch die Himmel, da drohte ihm
Der „Schütze“ mit seinem Geschosse.

Und „Löwe“ und „Stier“ erhob ein Gebrüll,
Die Hörner schüttelt der „Steinbock“ —
Erschrocken Phaëton zwischen „Krebs“
Und gräulichem „Scorpion“ einbog.

Da schäumten vor Wuth und bäumten sich
Die Himmelsrosse, die hehren,
Von jenen Ungeheuern bedräut
Und ihren zwackenden Scheeren.

Und die Sonne, sie kam der Erde zu nah’,
Die blühenden Fluren versengten,
Die Wasser kochten, die Flüsse, das Meer —
Die Fische an’s Land sich drängten.

Auch da kein Schutz! Nicht Thier, noch Mensch
Sich in dem Land erprobte;
Die Gluth ertrug (doch ward er schwarz)
Nur einzig der Äthiope.

Und hochberühmte Städte vergeh'n
Mit Zinnen und Thürmen und Mauern,
Die Felsen schmelzen — die Erdenwelt
Schien weiter nicht auszudauern.

Und selbst in den Tartarus zischt die Gluth
Heiß durch des Abgrunds Spalten;
Da war's den Höllengeistern sogar
Nicht länger auszuhalten.

In ihren Grotten bergen sich
Die Nixen und die Nymphen;
Neptun (sein Meer wird ihm zu warm)
Fängt gräulich an zu schimpfen.

„So kommt's, wenn die Zügel schießen läßt
Ein schwacher Vater dem Sohne!"
Ruft ärgerlich Zeus — „doch hoffe der nicht,
Daß ich ihn länger verschone."

Und die Rosse schleudern auf Jovis Geheiß
Den Phaëton in die Fluten,
Sie selber kommen in's rechte Geleis —
Das kommt der Welt zu Guten.

Ein Tag blieb ohne Sonnenstrahl,
Da leuchtet nur die Lohe;
Doch bald ist die Erde abgekühlt,
Ist wieder die lebensfrohe.

Die Sonne, nicht gar zu nah', sie bleibt
Dem Menschen lieb und theuer;
Die Höllengötter wärmen sich
Am alten gewohnten Feuer. —

Nur sonniges Genie vermag
Den Weltbau fest zu gründen;
Ein kleines Talentchen zündet nicht,
Es versteht nur anzuzünden.

———

Orpheus.

Es starb die süße Eurydike,
Von einer Natter gestochen;
Dem Gatten, dem Sänger Orpheus,
War schier das Herz gebrochen.

Zum Orkus steigt er muthig und fleht:
„Die Theure, gebt sie mir wieder!“
Vor Pluto und Persephone
Fällt auf die Kniee nieder.

Sein Klagelied ertönt, wie kein's
So rührend je hienieden;
Das packt den Avernus, es weinen sogar
Die grausigen Eumeniden.

Die Parzen auch und die Lamien
Sie müssen ihr Thränlein zollen,
Und schluchzend der alte Sisyphus
Vergißt sein Steinerollen.

Er mit Ixion und Tantalus
Sie durften herbei sich stehlen
(Ihre Wächter schlichen selber heran)
Und lautlos horchten die Seelen.

Von Liebe tönte das Lied — wie soll's
Die Herzen nicht erobern?
Selbst die Götter erkennen Amor's Macht,
Die Unteren, wie die Obern.

Und Pluto winkt. Eurydike
Erscheint, der theure Schatten,
Und folgen darf sie zur Oberwelt
Dem überseligen Gatten.

Allein die harte Bedingung — Ihr wißt!
Der Mann kehrt liebestrunken
Die Augen nach ihr zurück — da war
Die Frau für ewig versunken.

Und Orpheus starrt in die leere Luft.
Die Gattin, kaum wieder erworben,
Sie ist dahin, für immerdar,
Zum zweiten Mal ihm gestorben.

Er irrt durch die Wälder und klagt sein Leid
Den rauhen Felsen und Steinen;
Mitleidige Weiber umdrängen ihn,
Bereit mit dem Witwer zu weinen.

Doch ihren Lockungen bleibt er taub,
Er flieht der Liebe Wonnen; —
„Am Styx mein Weib — mich tröstet kein's
Hier unter der irdischen Sonnen!" —

Schmerz macht den Dichter. So Orpheus haucht
Die Lieder in seine Leier,
Die wunderbaren Nänien,
Der Gattin Todtenfeier.

Ihm lauschten die Flur und der Wald und der Fels,
Und der Vöglein Gezwitscher verstummte,
Ihm zu Füßen kauert' das wilde Gethier,
Der Bär behaglich brummte.

Nur die Weiber, die hegten dem Sänger Haß,
Gedachten ihm zu schaden,
Mit Thyrsusstäben verfolgten ihn
Die zottigen Mänaden.

Und Steine rafften sie, zielten scharf
Nach seinem tönenden Munde;
Orpheus, des Weiberverächters, ist
Gekommen die letzte Stunde!

Die Weiber, sie stoßen und schlagen Dich,
Zerfleischen Dich mit den Zähnen;
Verschmähte Weiber, weiß Gott, sie sind
Weit grausamer als Hyänen.

Bald lag der Sänger zerstückt. Sein Haupt
Es floß den Hebros hinunter,
Mitsammt der Leier. Ein Wunder! Sie klingt
Von selber frisch und munter.

Im Orkus aber ein selig Paar
Es hält sich fest umschlungen —
Indeß die Mänaden der Oberwelt
Ihr wildes Liedel gesungen:

„Dumm-treuer Gatte, Dein Weib es ward
Zum Tartarus befohlen;
Gibt Weiber genug. Was brauchtest Du
Die Eine Dir wieder zu holen?“

Apoll und Daphne.

Apoll umfaßt den Lorbeerbaum
Und küßt die zarte Rinde,
Als ob er Daphne's Busen noch
Darunter schlagen finde.

Dann pflückt er die Blätter und schmückt sein Haupt,
Die Blätter sind die Flechten
Von Daphne's Haar, der Entrissenen ihm
Von hohen und grausamen Mächten.

„Daß ich" — so ruft er — „ein Dichter bin,
Das dank' ich Dir und ihnen!
Der Kranz um meine Stirn', ein Stück
Von Dir, wird ewig grünen!"

———

An Phöbus Apollo.

Gott der süßen Musika,
Wer Dich neu in's Leben riefe!
Sängest mit den holden Musen
Sicher keine „Leitmotive".

Lauschtest gierig, wenn Dir Mozart
Oder Schubert vorgesungen,
Und es schmerzten Dich die Ohren
Bei dem „Ring des Nibelungen".

Bist ein Dichter auch, ein echter,
Darum wünschtest Du zum Henker
Diese Stümper — Dilettanten,
Diese Stabreimsprachverrenker.

Der den Python Du getödtet,
Würdest auch bereit Dich finden,
Dort in Baireuth den vertrackten
Neuen Marsyas zu schinden!

Momus.

Vaterloser Sohn der Nacht,
Und ein arger Tadler, Spötter,
Kritisirt er was die Götter
Selber Treffliches vollbracht.

Wer was schafft, den tadelt schwer
Momus' Mund; den Weisen, Dichtern
Hängt er's an, den größten Lichtern,
Selbst dem göttlichen Homer.

Von dem Tadler sagt Apoll:
„Daß er selber was erdachte,
Daß er selber etwas machte,
Ich erst noch vernehmen soll!" —

Momus starb. Aus seinem Leib
Krochen scheußliche Insekten,
Die sich vor sich selber schreckten,
Fraßen sich zum Zeitvertreib.

Viele leider leben fort,
Frisch geneigt, sich fortzupflanzen,
Wie die Flöhe, wie die Wanzen,
Wandern auch von Ort zu Ort.

Und so kriechen sie an's Licht:
Referenten, Recensenten,
Schreiber jener Zeitungsenten —
Gott verdamme das Gezücht!

Sängerinnenkampf.

Neun Mädchen gebar in neunmal Weh'n
Die fruchtbare Euippe;
Nicht übel die Mädchen, nur überaus
Geschwätzig ihre Lippe.

Sie machten auch Verse — zu ihrer Lust
Und Anderer Pein. Sie lasen
Die Reimlein ihrer Mutter vor
Und ihren Vettern und Basen.

Bei der Verwandten Beifall bläht
Hochmuth der Mädchen Busen,
Und die neun Schwestern fordern auf
Zum Wettkampf die neun Musen.

Die holden Nymphen ernennt Apoll
Stracks zu Preisrichterinnen,
Und die ertheilen zuerst das Wort
Den irdischen Dichterlinginnen.

Sie singen vom „Erwerbverein“
Und von den Rechten der Frauen,
Modern und dilettantenhaft,
Nicht gestochen und nicht gehauen.

Leer und alltäglich der Bänkel erscholl
So in der Musen Mitte,
Wie wenn die „Birch-Pfeiffer“ mit der „Sand“
Um die Palme der Dichtkunst stritte.

Die Nymphen schweigen. Calliope
Erhebt nun ihre Stimme
Und singt zur Leyer ein göttlich Lied —
Zu jener Mädchen Grimme.

Urania schwingt noch höher sich auf,
Zu himmlischen Dithyramben;
Thalia neckt die Rivalinnen
Zuletzt mit lustigen Jamben.

Die Nymphen klatschen, ertheilen den Preis
Den holden Pieriden;
Euippe's schwatzende Töchterschaar
Bezeigt sich unzufrieden.

Sie schimpfen über das Preisgericht
Wie über die Preisgedichte —
Da naht Apoll, der heitere Gott,
Und macht ein bös Gesichte.

„Genug mit Eurem schlechten Vers,
Mit Eurem Prosageschimpfe!“ —
Und in schwatzende Elstern verwandelt er flugs
Die verselnden Blaustrümpfe.

Die verwandelte Grazie.

Gott Bacchus schenkte seine Gunst
Der heiteren Euphrosine,
Sie lächelte dem Zecher hold
Mit ihrer Grazienmiene.

Doch da mit ihrer Schwester auch
Der Gott hatt' angebandelt —
War jene holde Grazie flugs
Zur Furie umgewandelt.

Niobe.

Du stolzes Weib, der Göttin
Hast Opfer Du verweigert,
Der zürnenden Latona,
Der rachedurst'gen Mutter
Apoll's, des fern hin Treffers!
Du freutest Dich der Kinder,
Der zwei Mal sieben Kinder,
Der Jünglinge, der Mädchen,
In Kraft und Schönheit strahlend; —
„Latona“ — war Dein Spotten —
„Hat nur ein Siebentheil
Von meinem Mutterglück:
Die Artemis, den Phöbus,
Die Zwillinge, geboren
Der Flüchtlingin in Delos.
Du irrtest durch die Lande,
Verfolgt von Juno's Zürnen,
Ein Bild verdienten Jammers;
Ich sitze, reich und mächtig

Im schimmernden Palaste,
Erfreue mich der Meinen,
Die von Gesundheit strotzen;
Die Glückesgöttin kann mir
Nicht nützen mehr, kaum schaden;
Entreißt sie mir auch Vieles,
Mehr muß sie mir noch lassen,
Weit mehr als Dir, die wenig
Nur hat und deren Schooß wohl
Längst unfruchtbar geworden.
Dir sollt' ich opfern? Nimmer!
Durch Tantalus, den Vater,
Bin ich ja selber Göttin,
Herrsch' in der Burg des Kadmus.
An Wuchs und edler Bildung
So wie an Mutterfreuden
Wie ich Dich überrage,
Du flüchtige Latona!
Darum von Deinem Standbild
Die Weihelorbeerkränze
Ich reiße sie herunter,
Mich selbst damit zu schmücken." —
Das Volk vernimmt mit Staunen
Die übermüth'ge Rede,
Die Götter mit Entrüstung;
Latona aber sendet
Den Sohn als Rächer aus,
Und von Apoll's Geschoßen,
Den bitterunfehlbaren
In's junge Herz getroffen

Die zweimal sieben Kinder,
Die Jünglinge, die Mädchen,
Sie sinken in den Staub. —
Da saß nun Niobe,
Von Leichnamen umgeben,
Vor Gram erstarrend, blutlos,
Die erst so hoch Beglückte
Durch Strafbeschluß der Götter
In Marmor umgewandelt —
Und noch der starre Marmor
Zerfließt in Felsenthränen!

Semele.

Was hast Du, Semele,
Verlangt, Du eitle Thörin?
Den Gott in seinem Glanze
Zu schau'n, in Ungewittern,
Ihn mit dem Blitzesstrahle,
Und mit dem Donnerkeile!
Des göttlichen Geheimsten
Erhab'ne Offenbarung
Sie mußte Dich zerschmettern.
Wärst Du bei Deines Gleichen,
Dem Jüngling auf den Fluren,
Dem schmachtenden geblieben,
Du lebtest annoch heiter,
Denn die verliebten Schäfer
Sie girren nur und küssen,
Sie donnern, blitzen nicht!

Arachne.

Was eiferst Du, Arachne,
Stolz auf Dein Kunstgewebe,
Mit Pallas, mit der Göttin,
Die Dich das Spinnen lehrte!
In eine grause Spinne
Bist selber nun verwandelt,
Du, erst ein holdes Mädchen!
Nun flieh'n die andern Jungfrau'n
Vor Deinen Zappelbeinen.
Nur wenn am frühen Morgen
Dem Jüngling Du begegnest,
Hofft er sich Liebesglück;
Doch Du in Deinem Netze
Darfst keinen Mann beglücken,
Fängst Fliegen nur und Mücken.

Die eleusinischen Mysterien.

Heil'ger Becher ward geleeret
Und das heil'ge Brod gebrochen,
Zu des Einen Gottes Ehren
Auch ein mystisch Wort gesprochen.

In dem Tempel auf den Knieen
Lagen sie, die frommen Beter.
Alles ist schon da gewesen!
Nur die „Trinitas“ kam später.

Diese hat in Indien ihren
Ursprung. Zur „Trimurti“ liefen
Da zusammen jene drei
Götter: Brahma, Wischnu, Schiven.

Parallelen.

(Als Epilog.)

In den Heiligenlegenden
Werden Wunder viel verrichtet,
Märtyrer in Oel gesotten,
Die auf Christus nicht verzichtet.

Dieses Alles gilt dem Leibe,
Doch die Seele fliegt zum Himmel,
Freut sich, sündenrein gewaschen,
In der Seligen Gewimmel.

In Ovid's Metamorphosen
Herrscht ein ähnlicher Spektakel,
Mord und Todtschlag, Höllenstrafen,
Wie auch göttliche Mirakel.

Doch es lacht ein blauer Himmel,
Niemals Schnee- und Regenwetter,
Und die Götter fühlen menschlich —
Diese alten Heidengötter.

Sind in ihrem Glanz und Schimmer
Erdenjungfrau'n oft erschienen,
Freuten sich an ihrem Umgang,
Liebten, sündigten mit ihnen.

Auch die Heidenweiberseelen
Zog es nach der Himmelsferne,
Und so prangen schließlich Jovis
Favoritinnen als Sterne.

Alt und neue Welt im Glauben
Gleichen sich, im Aberglauben;
Ihren Himmel, ihre Hölle
Läßt die Menschheit sich nicht rauben.

II.

Märchen und Sagen, auch Fresken

und

Humoresken.

Frau Aventiure, von Ernst und Scherz begleitet,
Durch neue wie alte Zeiten schreitet.

Der Kobold.

Im Walde, wo die Quellen rauschen,
Und wo die grünen Nixen lauschen,
Da hatt' ich mich verirrt
Und im Gestrüpp' verwirrt;
Doch keine Nymphe, keine Sylphe
Wies mich zurecht. Es kicherte im Schilfe,
Ich hört' es zischeln, knistern,
Und aus dem Busche flüstern —
So blickt' ich nach allen Seiten
Und horchte den Heimlichkeiten.
Bald aber ward's unheimlich stille,
Nur der Käfer schwirrt' und es zirpte die Grille;
Doch die lieben Zaubergeschöpfchen
Sie bargen ihre Köpfchen
Und ihre süßen Leibchen
Die holden Luft- und Wasserweibchen.
Wo sie sich nur verstecken?
Vergebens mein Rühren und Recken!
Dem Alten ist keine von ihnen
Wie sonst in der Jugend erschienen.

Dafür hob aus dem Grase
Ein Kobold seine Nase,
Buntscheckigen Gewandes,
Doch zierlichen Verstandes;
Denn was er mir erzählte,
Es hatte Hand und Fuß,
Und wie er mir's beseelte
Im frischen Redefluß,
Der Kobold „Phantasus"
Mittheilend unverdrossen
Die Märchen und die Possen —
Noch klingt's mir in den Ohren,
Es ging mir nichts verloren.
Doch war's mir wie im Traum,
Und ich vermocht' es kaum
Sie alle festzuhalten
Die Phantasiegestalten;
Und wag' ich sie zu bringen,
Dem Kobold nachzusingen —
Ich kann ihn nicht erreichen,
Ich bin nicht seines Gleichen.
D'rum, wie ich's nacherzähle,
Die bunten Bilder wähle,
So denkt, es sind nur Schatten,
Die nachgetäuschten, matten
Poetischer Gebilde
Aus luftigem Gefilde,
Ein Tasten und ein Streifen,
Vielleicht ein Uebergreifen
Und ein Hinübergleiten,

Ein Flüchten aus den Zeiten
Der rauhen Wirklichkeiten
In Kobold's Wunderland —
Ein Zaubern zweiter Hand.

Der Felsen der Ewigkeit.

In Pommern steht ein Fels,
Ist eine Meile hoch,
Und eine Meile breit,
Und eine Meile lang.

Und alle hundert Jahr'
Da kommt ein Vögelein,
Pickt an dem rauhen Fels
Mit seinem Schnäbelein.

Der Vogel pickt und pickt,
Die Mühe ist nicht klein,
So durch Jahrtausende —
Der Tropfen höhlt den Stein.

Und schwindet so der Fels
Nach ungemess'ner Zeit,
Dann ist vorbei die erste
Sekunde der Ewigkeit.

Des Elfen Tod.

Der Elfe war so zart,
Sprang durch ein Nadelöhr,
Und tanzt auf einer Spinnweb —
Da schoß hervor die Spinne,
Der Elf entschlüpft ihr kaum.

Einst blies er Feuer an,
Da flog er mit dem Rauche
Zum Schornstein aus;
Flugs ließ er bleierne Sohlen
An seine Schuhe heften,
Sonst trüg' ihn fort der Wind.

Er ritt auf einer Ameis',
Die warf den Reiter ab,
Und trat ihn mit dem Füßlein —
Viel Monde lag das Elflein
Krank an der schweren Wunde.

Und als der Elf auf Krücklein
Sich in der Luft erging,
Begegnet ihm ein Riese,
Der nießt und schluckt den Kleinen
Sammt seinen Krücken ein.

— —

Wie die Riesen mediciniren.

Riese Taps und Klaps bewarfen
Sich zum Scherz mit Felsenstücken,
Schritten, wie Herrn „Richards“ Götter,
Ueber Regenbogenbrücken.

Jeder fraß ein Rind zum Frühstück,
Ferkelchen sammt Mutterschwein,
Soff dazu zwei Hektoliter
Von dem allerstärksten Wein.

Fehlt der Wein, dann weh' dem Lande!
Auch kein Wasser bald bei Haus,
Denn die beiden Riesen schlürfen
Dürstend alle Quellen aus.

Fehlt's an Wild, dann weh' den Menschen!
Denn es fangen sie die Riesen
Dutzendweis; die Aermsten stecken
Wie die Lerchen an den Spießen.

Fehlt's an ausgewachs'nen Leuten,
G'nügen Kinder unterdessen,
Und so ward denn auch das ganze
Volk der Zwerglein aufgefressen.

Und so fehlt es bald an Braten,
Doch nicht taugt's den Bärenhäutern
Vegetarisch sich zu stopfen
Nur mit Wurzeln und mit Kräutern.

Taps und Klaps, die letzten Riesen
Hungern schließlich ohne Gnaden,
Hatten in der Noth mit Schlangen
Sich den Magen überladen.

Auch mit Kröten, Tausendfüßen,
Mit Taranteln, Skorpionen —
Derlei, selbst in Riesenmägen,
Führt zu Indigestionen.

Siechen Leibes schleppen sich
Zum gelehrten Doktor Beide —
„Hilf uns" — fleh'n sie — „sei nicht ängstlich,
Denn wir thun Dir nichts zu Leide."

Scharf in's Aug' (sie haben Eins nur)
Blickt der Doktor den Patienten,
Fühlt den Puls und wählt im Kästchen
Unter den Medikamenten.

Nur ein Pulverchen, ein Kleines,
Gibt er Jedem zu verschlucken —
„Rasch hinunter, Herzensrieschen!“ —
Sie verschlingen's ohne Zucken.

Schlau der Doktor nimmt ein Prieschen,
Reibt die Hände sich vergnüglich,
War sein Mittel doch „Strychnin“,
Dessen Folgen ganz untrüglich.

Weh' Euch, Taps und Klaps! Denn aus ist's
Stracks mit Eurem Erdenwallen,
Werdet wie gerührt vom Blitz
Mausetodt zur Erde fallen.

Doch das Mittel, ohne Wirkung
Bleibt es auf die starken Recken,
Und nur übler wird den Beiden,
Zu des armen Doktor Schrecken.

Wollt' er sie zum Besten halten?
Durft' er derlei sich erdreisten?
Ihrem Arzte droh'n die Riesen
Und zerbläu'n ihn mit den Fäusten.

„Humbug waren Deine Mittel,
Humbug Dein gelehrtes Wesen!“ —
Roh den Doktor fressen sie
Auf, und — Wunder! Sie genesen.

Thierbeichte.

Als die Thiere noch sprachen, in uralter Zeit
Da gingen sie auch zur Beichte;
Gar schwere Sünden bekannte der Wolf,
Das Lamm nur läßliche, leichte.

Und Beide vom Hamster absolvirt:
„In nomine Vater und Sohn und Geist!“ —
Doch hatte der Wolf vom Beichtstuhl weg
Das Lämmlein zerrissen und aufgespeist.

———

Kaiserhirsch.

Als Kaiser Karol ging zu pirschen,
Da fing er einen lebendigen Hirschen,
Ließ ihm ein gülden Halsband schmieden,
Das Thier dem Wald zulaufen in Frieden.

Und später in Friedrich Rothbart's Tagen
Auf Hochwild war ein munteres Jagen;
Es suchten die wackeren Waidgesellen
Ein prächtiges Hirschthier zu umstellen.

Sie kamen mit Spießen und Armbrüsten,
Und schlichen mit allen Jägerlisten;
Das Thier wich aus, wie mit Verstand —
Am Halse trug es ein gülden Band.

Da rief den Jägern Herr Rothbart: „Halt!
Das Thier sei frei im freien Wald!
Kein Pfeil, kein Wurfspieß soll's erreichen,
Es trägt der Kaisergnade Zeichen.“

Das Schneekind.

Und als nach dreien Jahren
Der Mann vom Wandern kehrt,
Da findet er zu Hause
Ein Kindlein ihm bescheert.

Dem guten Manne war's zu bunt.
„Sprich, Weib! Wie ist das zugegangen?"

„Schnee nahm ich in den Mund,
Aus Sehnsucht und Verlangen —
So ward das Kind empfangen." —

Der Ehemann schweigt und lächelt leise,
Versuchte bald zum zweiten Mal sein Glück,
Nahm auch den Buben mit auf seine Reise,
Verkauft' ihn unter Wegs, kam ohne ihn zurück.

Die Frau erschrickt. „Wo ist mein Kind? Dein Kind?"

Und er: „Lieb' Weib, frag' Well' und Wind!
Thauwetter gab's, was war da anzufangen?
Das Kind ward naß, das Schneekind ist — zergangen!“

Ersehnte Klosterspeise.

In der dumpfen Klosterzelle
Sitzt ein junger Mönch verdrossen —
Draußen ist von Sonnenhelle
Alle Landschaft rings umflossen.

Draußen auf den grünen Wiesen
Kühe grasen, Lämmlein springen,
Hündchen kläffen zwischen diesen,
Und die jungen Mägde singen.

Und das Mönchlein spitzt sein Ohr,
Wie ein Füllen ohne Trense —
„Solches sah ich nie zuvor!
Wer sind diese Wesen?“ — „Gänse!“

Sagt der Abt. — Das Mönchlein stutzt:
„Diese Zucht scheint wohl gerathen!
So ein Gänslein, das sich putzt,
Gerne hätt' ich's — ungebraten.“

Der Richter und der Teufel.

Dem Richter, bös und ungerecht,
Begegnet' ein fürnehm Edelknecht,
Grüßt' ihn mit höfischen Manieren,
So gingen sie Arm in Arm spazieren
Der Fremde erwies dem Richter Ehre,
Gestand ihm, daß er der Teufel wäre;
Sagt' auch, er würde sich nicht grämen,
Was man ihm bietet, anzunehmen.
Stolz ging der Richter in Satans Geleite
Und schob den Pöbel derb bei Seite. —

Da läuft just über den Markt ein Schwein,
Ein Weiblein kreischt ihm hinterdrein:
„Hol' dich der Teufel, du flücht'ge Sau!“ —
„Herr Teufel, greift zu, Euch bietet's die Frau!“ —
„Herr Richter, das will Euch nur so scheinen!
Man muß das Bieten ernsthaft meinen.“ —

D'rauf eine Mutter ihr schlimmes Kind
Im Aerger verwünscht „zum Teufel“ geschwind. —
„Herr Satan, nun gilts! Packt auf die Kleine!“ —
„Wähnt Ihr, daß die Mutter es ernsthaft meine?“ —

Und wieder kam ein Weib geschritten,
Zum Richter gewendet in Weges Mitten:
„Du fälltest mir ungerechten Spruch,
So nag' ich jetzt am Hungertuch;
Streu'st überall des Unrechts Samen,
Die Stadt, das Land flucht Deinem Namen,
Du bist der ärgste der Bösewichter,
Der Teufel hole den schlechten Richter!“ —

„Die meint es ernsthaft!“ der Satan spricht's,
Langt nach den Haaren des Bösewichts
Und zieht ihn in den Höllenschlund;
Die Leute steh'n mit off'nem Mund —
Bald aber jubeln Weib und Mann,
Man stimmt auch ein Te Deum an.

Gelöste Streitfrage.

(Siehe den Talmud.)

Ei oder Henne! Was war zuerst? —
Die Henne, von Rechtens wegen;
Das Ei ist nur der Consequens,
Die Henne muß es erst legen.

Wo aber kommt die Henne her?
Aus Nichts wird Nichts, verzeihe!
Das Ei war früher! Die Hühnerbrut,
Sie kommt erst aus dem Eie.

Kein Weiser und kein Philosoph
Kann das Dilemma lösen:
Was in der Schöpfung, was zuerst:
Ei oder Henne gewesen?

Fragt nicht bei Haeckel und Darwin an,
Der Sach' Euch zu versichern,
Sie wissen's nicht — d'rum ist mein Rath:
Lest in den heiligen Büchern.

Gott schuf den Menschen, wie das Thier,
Und sah, daß Alles gut war;
Daraus erhellt, daß das Hühnerei
Erst die Folge der Hühnerbrut war.

Hahnenschrei.

(Siehe den Koran.)

Weßhalb die Hahnen des Morgens kräh'n,
Und zeigen die Stunden der Uhr an?
Das macht, weil in den Wolken schwebt
Ein großer himmlischer Ur-Hahn.

Er weckt die Sonne mit seinem Kräh'n,
Und lockt sie auf ihre Bahnen;
Vorkräher ist er und Flügelmann
Von allen irdischen Hahnen.

Der Urhahn, er verschläft sich nie,
Den Weckruf läßt erschallen,
Und bald ertönt das „Kikeriki"
Von den Hahnen und Hähnlein allen.

Die Schutzengel.

Ein Engel dem Menschen beigegeben
Zum Schutz für's ganze Erdenleben;
Das weiß der Fürst der Unterwelt,
Dem die Verfügung baß mißfällt.

D'rum schickt er seine Teufel aus
(Er hat ja deren genug im Haus),
Die lauern dem guten Engel auf,
Verfolgen des Menschen Lebenslauf.

Dem Engel, gewohnt an Himmelsduft,
Wird oft zu schwer die Erdenluft;
Wie wachsam auch das Engelein,
Es nickt und tunkt, schläft endlich ein.

Das wissen die Teufel zu benützen,
Flugs zu des Menschen Ohren sitzen,
Sie flüstern und locken da geschwinde
Den Unbewachten zu arger Sünde.

Das Gute und Böse auszugleichen,
Kaum mag der Engel das erreichen;
Der arme Mensch, was will er machen,
Wenn Engel schlafen und Teufel wachen!

Savonarola.

Sagt, warum sie ihn verfolgten
Diesen Mönch, den viel Verkannten?
Ihn, den hohe Gaben zierten,
Sagt, warum sie ihn verbrannten? —

„Nun, er war ein großer Ketzer,
Und er war ein tiefer Denker;
Seiner Dialektik Keiner
War gewachsen als — der Henker!“

Die Nonne.

Wer am Kloster geht vorüber,
Seufzend macht ein Kreuz und schauert;
Eine junge Nonne ward
Dort lebendig eingemauert.

Sagt doch, was die junge Nonne
So Entsetzliches verübte? —
„Nun, sie hatt' ein warmes Herze,
Nun, sie hatt' ein Herz, das liebte!"

Träumerchen.

Eine sittige Magd, blutjung an Jahren,
Mit blauen Augen und blonden Haaren
Und einem wundersüßen Munde
Ging wie im Traum zu jeder Stunde.

Nach Blumen hatte die Maid Begierde,
Die raffte sie auf zu ihrer Zierde
Und wob sie in ihres Haar's Geflechte —
Doch keine Blume war ihr die rechte.

Sie sinnt und flüstert: „Wenn ich sie fände
Die Wunderblume, dann wär' zu Ende
Mein ungestilltes Trachten und Sehnen!“ —
Ihr Herzchen pochte, ihr kamen die Thränen.

So wandelt sie fern von ihren Gespielen
Wie nach geheimnißvollen Zielen,
So träumte sie gestern, so träumt sie heute,
Und „Träumerchen“ nannten sie die Leute.

Einst ging sie durch den Wald spazieren,
Schien sich im Dickicht zu verlieren,
Und wie sie nach dem Ausgang spähte,
Da glühte schon die Abendröthe.

Und mit dem letzten Sonnenstrahle
Befand sie sich mit Einem Male
In einem Zaubergarten prächtig —
Und Träumerchens Busen hob sich mächtig.

Ach, diese Blumen, die wunderschönen,
In tausend Farben und Tinten und Tönen!
Wie gern sie alle sich pflücken möchte!
Darunter, Träumerchen, ist wohl die rechte.

Und unter all' den Blüthen und Dolden
Da leuchtet Eine hervor wie golden;
Sternblume! Fürwahr, sie mahnt von Ferne
An des „jungen Grafen" Augensterne.

Zart röthen da sich Träumerchens Wangen,
Sie blickt nach der Blume mit Verlangen;
Des Jünglings, den sie nie gesprochen,
Gedenkt sie, der schier ihr Herz gebrochen.

Soll sie es wagen? Die Blum' ergreifen?
An die jetzt ihre Gewänder streifen;
Da — horch! erklingen Töne. Und welche!
Ein sanfter Gesang aus der Sternblum' Kelche!

Und Träumerchen sinkt zur Erde nieder
Und lauscht der süßen Blumenlieder —
Da lag sie mit Blüthen übergossen,
So friedlich lächelnd, die Augen geschlossen.

Und mit dem letzten Blumenliede
Kam über die Jungfrau stiller Friede,
Sie schläft für ewig. Die Wälder dunkeln,
Die Blumen duften, die Sterne funkeln.

Im Grafenschloß am selben Tage
Da gab's ein großes Hochzeitgelage,
Und in der Brautnacht süßes Dunkeln —
Die Blumen duften, die Sterne funkeln!

Der Osterhase.

In der weißen Woche zur Osterfeier
Versteckt man den Kindern die Ostereier
In der Küche, im Vorhaus und in den Stuben,
Den pfiffigen Mädchen, den täppischen Buben.

Sie suchen in allen Winkeln und Ecken,
Die bemalten Eier zu entdecken;
Wer die meisten findet, der ist der Meister,
Er wird gekrönt und König heißt er.

Die Kinder sitzen mit frohen Mienen,
Großmütterchen strickend unter ihnen
Erzählt Historien, lustige Mähren,
Fehlt nicht an Sprüchen und guten Lehren.

Sie weiß auch den jungen gläubigen Seelen
Von den bunten Eiern zu erzählen,
Versichert, die Brille auf der Nase.
Die habe gelegt — der „Osterhase“.

„Der Osterhase, der gute brave,
Der ist erwacht aus dem Winterschlafe,
Bringt Marcipan und andere Gaben
Den fleißigen Mädchen, den artigen Knaben —

Der Grete, dem Hans, der Ursel, dem Töffel. —
Des Hasen Ohren, die heißen „Löffel“,
Die Füßlein „Läufe“, die Augen „Lichter“,
Er selbst ist ein Rüben- und Krautvernichter.

So „äst“ er sich, der Osterhase,
Und macht „ein Bäumchen“ im grünen Grase,
Die Hunde sind des Lampe Verdruß,
So sitzt er im „Lager“, als Hasenfuß.

Doch darf man das Häschen nicht erboßen.
Es hat zwei Hörner, damit zu stoßen!“ —
Die Kinder näher zusammenrücken
Vernehmen die Fabel mit Entzücken.

Ein Osterhase, der Eier legt,
Und wie ein Hirsch Geweihe trägt,
Das stimmt die Kinderseelen gar heiter —
„Großmütterchen, erzähle weiter!“ —

Der Glaube an das Wunderbare
Geht durch die empfänglich jungen Jahre —
So bleibt, auch wenn sich die entwickeln,
Horn-Häschen mit andern Glaubensartikeln.

Die heiligen Mädchen.

Prinz Carneval fährt im bunten Schmuck
Von Bonn nach Köln am Rheine,
Mit Studenten und jungen Mädchen braust
Der Zug im muntern Vereine.

Die Burschenschaft läßt wohlgemuth
Die Festeslieder ertönen;
Ein Heiligenschein von Goldpapier
Prangt auf den Häuptern der Schönen.

Die „heiligen Mädchen“ nennt man sie,
Es sind gar saubere Döckchen,
Mit ihren strahlenden Aeugelein,
In ihren kurzen Röckchen.

In Köln gibt's manchen Fastnachtspaß
Und Masken in allen Gassen;
Der Aschermittwoch vor der Thür —
Dienstag noch ausgelassen.

Festschmaus im alten „Gürzenich“,
Dann geht's zum fröhlichen Tanze,
Der heiligen Mädchen Aeuglein glüh'n
Schier in unheiligem Glanze.

Am nächsten Morgen ist der Spuk
Verschlafen und vergessen;
Die frommen Glöcklein laden ein
Zu Predigten und Messen.

Und sittsam trippelt die Mädchenschaar
Und knieet vor der Madonne;
In ihrem Schleier und Mäntelchen
Sieht Jede wie eine Nonne.

Die Kirche hat gar große Macht,
Die alte wie die neue,
Drückt vor der Weltlust ein Auge zu —
Nur daß man sie später bereue.

Dem frommen Rheinland mußt Du Dich,
Held Bismark, anbequemen;
Es läßt sich den Katholicismus nicht,
Die heiligen Mädchen nicht nehmen.

Die Märchen der Frauen.

Es stand die reizende Scheherazade
Gar hoch in des Khalifen Gnade,
Dem aber ist nicht recht zu trauen,
Er liebt den Wechsel mit seinen Frauen.

Und wird ihm Eine unangenehm,
So macht er sich's mit ihr bequem,
Er läßt sie stecken in einen Sack —
In's Meer die Schöne, huckepack!

Ist das das Loos des Schönen auf Erden,
Wie junge Katzen ersäuft zu werden?
Schwer nimmt die ängstliche Favorite
Ihr drohend Schicksal sich zu Gemüthe.

Es galt den Mann zu fesseln. Doch wie?
Erschöpft ist alle Koketterie,
Es gähnt Harun al Raschid. Wehe!
Der Leinwandsack steht in der Nähe.

Ein Wink dem Kislar Aga und aus ist's,
Die Holde plumpst in's Meer — ein Graus ist's!
Der Robbe und der Krabbe zwackt sie,
Der Haifisch schwimmt heran und packt sie.

Gleichgiltig die Reize dem Ungeheuer,
Das feste Fleisch nur ist ihm theuer,
Schon öffnet den Rachen und wetzt die Zähne
Der entsetzliche Hai, des Meeres Hyäne.

Die Schöne seufzt. — „Was fehlt Dir Schätzchen?"
Frägt der Khalif, gibt ihr ein Schmätzchen. —
„Nichts, hoher Herr!" (Just wie das „Käthchen",
Das seinen Ritter führt am Fädchen.)

„Ich dacht' nur eben an ein Märchen." —
„Nun, so erzähl' es mir, Du Närrchen!" —
Harun, wie die Orientalen alle,
War märchengierig, gieng in die Falle.

Die schlaue Schöne fängt an zu fabeln,
Dabei dem Khalifen am Bart zu krabbeln;
Die Nacht vorüber, bald lichter Morgen —
„Fortsetzung folgt!" — Vorbei die Sorgen.

Harun ward immer mehr begierig,
Sie ist erfindungsreich und rührig,
So fabelt weiter die gute Frau
Durch Tausend und Eine Nacht genau.

Aus Dankbarkeit für die schönen Stunden
Ward mit Pension sie abgefunden;
Doch ihre dummen Nachfolgerinnen
Kamen in den Sack, war kein Entrinnen.

Die Frauen der Neuzeit nahmen ein Beispiel
An Scheherazade's Fabeleispiel,
Mit tausend Fabeln, Listen, Schrullen
Versteh'n ihre Ehemänner einzulullen.

———

Liebesdenkmal.

Rhampsinit, des so und so
Vielten Tochter, war sehr witzig,
Eine Art Blaustrumpf von Memphis,
Viel verliebt und feurig, hitzig.

Die Prinzessin glich ein wenig
Jener, Rußlands Katharine,
Machte Jagd auf junge Männer,
Wie die röm'sche Messaline.

Und für jeden ihrer Buhlen
(Deren Anzahl war nicht klein)
Ließ sie flugs bei Seite legen
Einen großen Ziegelstein.

Steine schleppten ihre Diener
Jahre lang und nimmer müde;
Sie erbaute d'raus die erste
Riesig große Pyramide.

Ein persischer Heiliger.

(Sofi.)

Lebendig ward geschunden
Der Heilige — doch heiter
Hängt er die Haut sich über'n Arm
Und wandert friedlich weiter.

Und als ihn hungerte, hält er
Am Weg ein wenig Ruh',
Befiehlt der Sonne: „Brate
Mir einen Ochsen Du!“ —

Die Sonne schießt herunter
Und macht den Braten gar —
Da hätte sie angezündet
Die ganze Welt auf's Haar.

Schon rauchen und dampfen die Wälder,
Es brodelt das wilde Meer,
Die Menschen reißen die Kleider
Vom Leibe und schwitzen sehr.

Der Heilige gemüthlich
Verzehrt sein Bratenstück,
Und winkt der Sonne — da kehrt sie
An ihren Platz zurück.

Und in der Schöpfung wieder
Die Ordnung restaurirt —
Kein Weltbrand zu besorgen,
Der Firstern bleibt fixirt.

Ein Jubel durch die Lande
Ueber den Wundermann,
Und den sie erst geschunden,
Jetzt beten sie ihn an.

Teheraner-Hofzeitung.

Unter'm Baldachine auf den
Eingezog'nen Beinen sitzend
Thront der Schah in seinem Kaftan,
Reich von Edelsteinen blitzend.

Und um ihn des Reiches Spitzen,
Prinzen, Chane, Offiziere,
Knieend lauschen sie des Schah's
Zwiegespräch mit dem Veziere.

„Sprich, wie steht's mit meinen Völkern?“—
„„Heller Jubel, keine Klagen!““ —
„Sind denn ehrlich die Beamten?“ —
„„Pure Engel, nicht zu sagen!““ —

„Und wie schickt sich an die Ernte?“ —
„„Voll, o Herr, sind alle Speicher!““ —
„Hat mein Volk auch Brod zu essen?“ —
„„Vorrath ist, ein überreicher!““ —

So nach Hofesetiquette
Wieder kehren alle Jahre
Einmal solche Frag' und Antwort,
Nach bestimmtem Formulare.

Und d'rauf läßt der Schah, — „die Wiege
Der Glückseligkeit" — sich loben,
Wird von allen Würdenträgern
In den Himmel hoch erhoben.

Und die Prediger und Bonzen
Räuchernd für den König beten;
Seine Heldenthaten preisen
Salarirte Hofpoeten.

Und sie schwören hochbegeistert
Bei den Göttern, bei den Obern,
Daß dem Schah es wird gelingen,
Bald ganz China zu erobern. —

Völkerglück und gute Ernte,
Wie der Kriegsruhm — leeres Scheinen!
Denn, daß Alles nur erlogen,
Weiß der Schah wie all' die Seinen.

Die Beamten — wahre Räuber,
Die von Volkes Fette prassen;
Ohne Brod die Unterthanen,
Sie verhungern auf den Gassen.

Schmucke junge Offiziere
Geh'n vorüber mit Verachten,
Und die alten Generäle
Sie verlieren alle Schlachten.

Und der Gouverneur erkauft sich
Seinen Platz um schwere Münzen —
Hat er doch dafür den Vortheil,
Auszusaugen die Provinzen.

In der Teheraner-Zeitung
Lautet's: „Heil dem Gouverneure!
Dem so Klugen als Gerechten
Jubeln zu die Engelschöre.

Wohlfeil ist das Brod — die Nahrung
Des gemeinen Mann's, nicht lothweis
Misset man ihm zu — in Massen
Kauft er sie um einen Spottpreis.

Sicher und im besten Zustand
Sind die Wege und die Brücken;
Ein's nur sinnt der Hohe: seine
Unterthanen zu beglücken." —

Diese Zeitungen, sie gleichen
Sich im Westen wie im Ost,
Und gedruckte Lügen bringen
Morgen- so wie Abendpost.

Die häusliche Braut.

Reizend war die Königstochter,
Und der Königssohn nicht minder,
Sie verlobten sich im Stillen,
Diese schönen Königskinder.

Die Prinzessin, aufgewachsen
In des Hofes üpp'gem Glanze,
War des Schaffens ungewohnt,
Nur dem Spiel geneigt, dem Tanze.

Lächelnd sagt die Königin
Zu dem heißverliebten Söhnchen:
„Merk' es wohl, Dich hat verblendet
Dieses reizende Persönchen!

Aber solche Schwiegertochter
Anzunehmen liegt mir weit,
Denn ihr fehlt die schönste Zierde
Eines Weibes: Häuslichkeit.

D'rum ich stell' sie auf die Probe;
Kann sie spinnen, weben, nähen,
Wie es ziemt der fleiß'gen Hausfrau,
Wollen wir dann weiter sehen." —

Ein Pfund Flachs ward der Prinzessin
Ueberreicht, daß sie's verspinne
Bis zum Morgen — sonst die Heirat
Schlage sie sich aus dem Sinne. —

Aengstlich sitzt die hübsche Kleine
Im verschlossenen Gemach,
Zupft am Flachs, und weint, und sinnet,
Wie man spinnt, vergebens nach.

Plötzlich öffnen sich die Wände,
Und ein artig Feenweibchen,
Des Prinzeßlein Pathin zeigt sich,
Fragt: „Was fehlt Dir denn, mein Täubchen?" —

„Weh! Ich soll den Flachs da spinnen,
Und vermag ich's nicht — wie schmerzlich!
Wird der Prinz nicht mein Gemal,
Und wir lieben uns so herzlich!" —

„Tröste Dich!" versetzt die gute
Fee — „ich will Dir helfen, Kind!
Gib Dein Bündel, bis zum Morgen
Spinn' ich Dir das Garn geschwind." —

Hocherfreut ist die Prinzessin,
Legt sich schlafen ohne Sorgen,
Und den Flachs, zu Garn gesponnen,
Bringt die Pathin ihr am Morgen.

Und die Kön'gin scheint zufrieden
Mit dem feinen Garngespunst,
Doch befiehlt sie der Prinzessin:
„Webt mir jetzt das Garn, mit Gunst!“—

„Weben soll ich?“ seufzt die Kleine
Im Gemach, mit Ach und Weh;
Wieder kommt die Fee und liefert
Ein Gewebe, weiß wie Schnee.

Und die Kön'gin, nimmer müde:
„Könnt Ihr weben, sollt Ihr nähen;
Wird die Leinwand da zu Hemden,
Wollen wir erst weiter sehen.“ —

Abermals wird die Prinzessin
Eingeschlossen und bewacht,
Doch da kommt das Feelein wieder,
Näht die Hemden in der Nacht.

Nun die Proben überstanden,
Führte segnend zum Altar
Die betrog'ne Schwiegermutter
Selber das entzückte Paar.

Und die strenge Königin
Lächelte mit frohem Muthe,
Lobt die Leinwand, preist die Tochter:
„Wie sie häuslich ist, die Gute!“

Troll's Geburt.

Kräftig war der junge Köhler,
War gewachsen wie die Tanne;
Schritt er stramm im Sonntagsstaate,
Guckt' ihm Dirn' wie Dame nach.

Doch der Köhler hatte nur
Augen für sein hübsches Weibchen,
Das ihn gleichfalls hoch hielt; leider
Blieb die Ehe kinderlos.

Eines Tages fällt der Werkmann
Holz im Wald für seine Meiler;
Kommt sein Weib zur Mittagsstunde,
Bringt ihm Speise, bringt ihm Wein.

Kosend theilen sie die Mahlzeit,
Lagern sich im Gras, im Schatten;
Und dem Mann erschien sein Weibchen
Heute reizender als je.

Brünstig schloß er in die Arme
Die verschämte Frau und gab ihr
Als ein Liebeszeichen seinen
Ring, den er am Finger trug.

Als das holde Weib geschieden,
Geht er wieder an die Arbeit;
Aber schon nach wenig Stunden
Eilig kommt die Frau zurück.

Wieder bringt sie Wein und Essen. —
„Ist's denn zweimal Mittag?“ ruft er —
„Warst du nicht schon hier und hab' ich
Nicht ein Ringlein dir geschenkt?“ —

Auf den leeren Finger weisend,
Sagt die Frau erbittert: „Hast Du
Dich vergnügt mit einer Dirne,
Kehr' ich, wie ich kam, nach Haus.“ —

Seitdem gab es Zank und Hader,
Wo sonst Frieden herrscht' und Eintracht;
Sie wollt' von dem Ring nichts wissen,
Er nichts wieder von der Frau.

Sie erschien ihm alt und häßlich,
Die im Walde war weit schöner!
Und er sehnte sich nach ihrer
Süßen Rede, ihrem Kuß. —

Jahre schwanden. In dem Hause
War es still und stumm geworden;
Nicht besucht den Mann sein Weib mehr,
Wenn er Holz zu fällen ging.

Da erscheint vor ihm ein Knäblein,
Milch und Rosen auf den Wangen,
Seine Augen sprühen Feuer,
Schelmisch öffnet es den Mund.

„Meine Mutter schickt mich“ — sagt es —
„Schickt durch mich Dir ihre Grüße.“ —
„Schöner Junge, Du gefällst mir!
Aber sag' erst, wer Du bist?“ —

Und der Knab' weist ihm ein Ringlein. —
„Potz! Mein Ring!“ So ruft der And're. —
„Ist's Dein Ring, bist Du mein Vater“ —
Sagt der Knabe — „ich dein Sohn.“ —

Der entzückte Mann sein Söhnlein
Flugs will in die Arme schließen —
„Halt! Unsterblich Kind wie Mutter,
Aber Du bist's nicht, Papa!“ —

Also spricht der Knabe neckisch,
Und entwindet der Umarmung
Sich des sehnsuchtsvollen Vaters,
Rasch verschwindet im Gebüsch —

Sinnend steht der Mann, gedenket
Jener süßen Stund' im Walde,
Wie er keine noch erlebte,
Wie sie Keinem wiederkehrt!

Damals war es, als die Waldelf'
Sich in Lieb' ihm zugesellet,
Angenommen seines Weibes
Hold verjüngete Gestalt.

Der Unsterblichen Umarmung
Ward vergönnt dem Hochbeglückten,
Aber Einmal nur im Leben,
Einmal nur dem Sonntagskind. —

Sinnend schritt der Mann im Walde;
Bäume rauschen, Quellen rieseln,
Und die holde Mondessichel
Gießet aus ihr Zauberlicht.

Und ein Rauschen und ein Flüstern,
Und ein Klingen und ein Singen,
Leichtbeschwingte Elfenkinder
Sammeln sich am Teich zum Tanz.

Und ein Knäblein unter ihnen,
Reich an Possen wie ein Aeffchen,
Wilder Sohn der wilden Waldelf',
Puck benamset oder Troll.

Wie die Zeit vergeht.

(Indische Mythe.)

Tausend Jahr' der heil'ge Büßer
In der Wüste seufzt, kasteit sich,
Allen Menschen bangt vor ihm,
Selbst die Götter fühlen Mitleid.

Senden ihm ein Götterfräulein,
Das von seiner Buß' ihn abzieh';
Sanften Sinnes naht „Pramloka" —
Und der Heil'ge büßt nicht mehr.

Endlich will die Nymphe scheiden,
Doch es fleht der Fakir: „Kaum ein
Stündchen bist mir beigestanden
Und schon willst Du mich verlassen?"

„Lieber", sagt das Fräulein lächelnd,
„Kürzt' ich Dir die Zeit, so freut's mich,
Doch Du irrst! Nicht eine Stunde —
Hundert Jahre war ich bei Dir!"

Die Fanatiker.

In dem Beduinenlager
Ist ein Zanken, ist ein Streiten
Um die schöne Christensklavin,
Letzten Kriegszugs holde Beute.

Jeder will sie als sein Eigen
Kämpfend sich errungen haben;
Worte drohen, Schwerter klirren,
Dolch und Handschar zucken, treffen.

Schon fließt Blut — da naht Almansor,
Mächt'ger Scheik, gebietet Ruhe!
Zitternd fleht das schöne Mädchen:
„Herr, mein Herr, beschütze mich!“ —

Alles weicht zurück. Almansor
Streicht den schwarzen krausen Bart,
Seine Feueraugen blitzen
Nach der wunderbaren Schönheit.

Auf die Kniee sinkt das Mädchen,
Und der Scheik legt seine schwere
Hand auf ihres Hauptes Locken,
Schweigend lang betrachtet sie.

„Diese Jungfrau“ — spricht er endlich —
„Schön wie jener Houris Eine,
Darf gemeinem Krieger nicht,
Soll dem Herrscher nur gehören.“ —

Wilde Blicke, dumpfes Murren
In dem Kreise; doch Almansor —
„Freunde, Brüder!“ spricht er schmeichelnd —
„Soll ein Mädchen uns entzweien?

Eine, die nicht unseres Glaubens?
Die vielleicht ein böser Engel,
Ein Arglist'ger uns gesendet,
Zwiespalt unter uns zu säen?

Nein, das soll ihm nicht gelingen!
D'rum im Namen des Propheten“ — —
Und ein blitzend scharfer Handschar
Rasch durchschnitt den Hals des Mädchens.

Grausend starrt zurück der Haufen
Dieser wilden bärt'gen Männer; —
„Allah will's!“ so ruft der Scheik,
„Allah will's und Tod den Christen!“ —

„Allah will's und Tod den Christen!“ —
Jubelt's durch die ganze Schaar;
Bis zum heut'gen Tage währt noch
Dieser wilde Fanatismus.*)

---

*) Aus Bosnien erzählt man sich eine ähnliche Geschichte, in welcher der große Eugen von Savoyen seinen Offizieren gegenüber die grause Rolle des Scheik Almansor gespielt haben soll.

Der Wasserprinz.

Die Königin fuhr auf der schäumenden See,
Dort herrschte die mächtige Wasserfee
Und hielt das Schiff in Banden,
Die Seeleut' meinten zu stranden.

Die stolze Königin ruft dem Volke,
Auf der hohen Stirne die Zorneswolke:
„An's Land! Das ist mein Wille!" —
Umsonst! Das Schiff stand stille.

Doch da ertönt der Meerfee Stimme
Aus brausenden Wogen mit wildem Grimme:
„Vergebens Dein Schalten und Schelten,
Wo höhere Mächte gelten!

Du bist gebannt in mein Wasserreich!
Willst Du Dich lösen, so wirf nur gleich
In's Meer, eh' Du verzagest,
Was unter dem Gürtel Du tragest!" —

Die Königin schaut in den Wellenschlund,
In's Meer wirft sie den Schlüsselbund,
Der unter dem Gürtel gehangen,
Tragt nach dem Lande Verlangen.

Ein wildes Lachen tönt aus den Wogen,
Doch das Schiff ist rasch dahin geflogen,
Die Segel blähen die Brüste,
Bald landet's an der Küste.

Die Schiffer rufen Heil und Segen!
Da tritt der König der Frau entgegen;
Besorgt empfängt sie der Gemal:
„Was hast Du, Liebchen? Du siehst so fahl!“ —

Und wie die Wochen in's Land gegangen,
Die Königin fühlt ein süß Verlangen,
Und unter dem Gürtel ein Zittern und Beben,
Und unter dem Gürtel ein neues Leben.

Bald tönt es durch das weite Reich
Mit Glockenklang und Trommelstreich,
Bei ausgeworfenen Münzen:
„Heil dem Thronerben, dem Prinzen!“ —

Darüber freute sich nicht wenig
Der alte, noch kinderlose König; —
Die Königin aber, im stillen Weh',
Gedenkt des Wortes der Wasserfee.

Der stolzen Frau, ihr bangt, ihr graut,
Wie sie ihrem Söhnlein in's Antlitz schaut:
„D i ch hatt' ich," — so ruft sie mit Zagen —
„Dich unter dem Gürtel getragen!" —

Und wie sie die Aeuglein küßt, den Mund,
Erbebt sie im tiefsten Herzensgrund:
Des Kindes Züge, sie mahnen
N i ch t an des K ö n i g s Ahnen! —

Und wie die Mutter beim Kinde wacht,
Da braust es draußen in dunkler Nacht,
Bei der Windsbraut rasendem Treiben
Erklirren die Fensterscheiben.

Und plötzlich kam es heran geschritten
Mit schlurfendem Gang, mit schweren Schritten;
Der erschrock'nen Königin zeigt sich ein Weib
Mit nassen Haaren, mit triefendem Leib.

Wie Wellen wogte ihr weißes Gewand,
In Floßen verloren sich Fuß und Hand,
Und auf dem Haupte trug der Spuk
Einen Perlen- und Korallenschmuck.

Die Meerfee flüstert: „Den Schlüsselbund,
Ich bring' ihn Dir wieder aus Wellengrund;
Wir haben nichts zu verschließen,
Die Meereswellen, sie fließen.

Doch da dein neugeboren Kind
Gib nur in meine Hut geschwind!
Hast's unter dem Gürtel getragen —
Gib's ohne Zaudern und Zagen!" —

Die stolze Königin stürzt dem Weib
Zu Füßen, krümmt ihren hohen Leib:
„Verlange jegliche Gabe,
Laß mir mein liebstes Habe!" —

Die Meerfee lächelt: „Das Kindlein Dein
Ist nicht Dein Eigenthum allein —
Des Vaters auch, der nach ihm begehrt,
Des schönen Grafen, der Dich bethört!

Der Dich bedeckt mit Schmach und Hohn,
Der schöne Graf er ist mein Sohn;
Und d'rum den Erben in unserm Reich,
Den Wasserprinzen, gib ihn gleich!" —

Und mit den Worten das Meerweib streift
Die weiten Gewande, das Kind ergreift,
Und durch die Lüfte dahingezogen
Den Wogenprinzen bringt den Wogen. —

Die Kinderlose im wilden Schmerze
Stößt sich den Dolch in's gebroch'ne Herze;
Verborgen dem König blieb, dem Lande,
Der stolzen Königin Schuld und Schande.

Papst Leo der Große.

Zwo Naturen sind in Christo
Rein und unvermischt enthalten:
Göttliches und Menschliches. —
Dieses Dogma gilt noch heute.

Das Geheimniß, wie der Sohn
Gottes Mensch geworden, hatte
Leo tief bedacht, es deutlich
Dargelegt in einem Briefe.

Vorher legt' er die Epistel
Auf das Grab des heil'gen Petrus;
Der Apostel schrieb zurück:
„Vidi, probo et emendo.“ —

Mit der heil'gen Correctur
Kam der Brief vor das Concil,
Und der Bischöfe sechshundert
Stimmten seinem Inhalt bei. —

* * *

Nicht den Geisteskämpfen nur
War der große Papst gewachsen,
Auch die weltlich' Wehr und Waffen
Macht' ihm vielerlei zu schaffen.

Attila, die Geißel Gottes,
Stand vor Rom mit seinen Hunnen,
Wüthete mit Schwert und Feuer —
Guter Rath schien wahrlich theuer!

Leo mahnte seine Römer
Erst zur Buße, zu Gebeten;
Daß man nicht des Herrn vergesse,
Las er selber eine Messe.

Etzel kommt zu unterhandeln,
Auf die Kniee sinken Alle,
Nur der Papst bleibt steh'nden Fußes,
Spricht zum Wilden sanften Grußes:

„Weich' aus diesen Ländern, Heide!
Meine Lämmer auf der Weide
Geh'n in Jesu Christ Geleite,
Wissen nichts vom Kriegesstreite.

Darum rath' ich Dir, in Ehren
In Dein Reich zurückzukehren;
Sei — so treibt's mich Dich zu mahnen —
Vater Deinen Unterthanen.

Wolltest Du Dich widersetzen
Und Dein Schwert auf's Neue wetzen,
Wird, trotz allen Hindernissen,
Dich der Herr zu finden wissen.

Deine Weltmacht hält am Zügel
Michael mit Schwert und Flügel,
Und zum Kampfe steh'n bereit
Cherubime ihm zur Seit'.

Und so mahn' ich Dich des Weitern:
Laß Dich mit den Himmelsstreitern
Nicht in ein gefährlich Ringen
Ein, sie würden Dich bezwingen.

Schau, wie dort die Wolken ziehen,
Stürmisch durcheinander fliehen!
Ueber Euch wird sich entladen
Dieser Qualmdunst, dieser Schwaden." —

Wirklich naht's mit Ungewittern.
Etzeln überfällt ein Zittern,
Denn am hohen Himmel steht
Ein langschweifiger Komet.

Furchtbar droht die Himmelsruthe!
Abergläubisch war der Gute,
Und sein ganzes Heer nicht minder,
Diese blöden Hunnenkinder.

Durcheinander rennen Alle
Bei des Donners erstem Schalle,
Bald ergießt sich eine große,
Ungeheure Wasserhose.

Alle Christen (sie frohlocken)
Alle Christen bleiben trocken,
Pudelnaß zu seiner Pein
Wird der Heide nur allein.

Und so strömt's durch viele Tage;
In der wilden Wasserplage
Finden Mensch und Thier ihr Grab —
Und Held Attila zog ab. —

* * *

Emsig bei verschloß'nen Thüren
Viele hundert von Broschüren,
Froh, daß er den Heiden los hat,
Schrieb der Papst nach dieser Großthat.

Von Alexander dem Großen.

I.

Der junge Alexander
Streut Weihrauch in die Glut,
Er opfert Wein und Kuchen,
Und spricht mit frohem Muth:

„Des Halbgott's Gabe, hoff' ich,
Den Göttern wohl gefällt;
Sie sind die Herrn des Himmels,
Ich bin der Herr der Welt!“

II.

Zum Räuber, den man eingefangen,
Der König sprach: „Du sollst mir hangen!“ —

Doch jener meint: „Ich bin ein kleiner Mann,
Der kaum zur Noth sich nähren kann;
Doch Du nimmst Städt und Länder ein,
Und Alles fällt in den Säckel Dein,

So heißest Du ein großer König;
Ich aber stahl nur ein klein wenig —
D'rum mir der Galgen und Dir die Ehre!" —

Der Held lacht über des Räubers Lehre,
Macht ihn zum Hauptmann in seinem Heere.

Das war dem König wohl gerathen!
Aus Räubern macht man die besten Soldaten.

III.

Kam der große Alexander
Mit dem Kriegszug an das Meer,
Doch der Weise, der Haruspex,
Stille halten heißt das Heer.

„Seht den Vogel! Ruhig sitzt er,
Und so ruh'n auch wir, Ihr Streiter;
Fliegt er rückwärts — wir desgleichen!
Fliegt er vorwärts, zieh'n wir weiter!" —

Dieses Vogelkund'gen Weisung
Gilt den Kriegern als Befehl;
Nur der Leibschütz Alexanders
Blickt bei Jenes Worten scheel.

Spannt den Bogen in der Stille
Zielt mit seinem Pfeile munter
Nach dem Baume, wo der Vogel
Saß, und schießt ihn flugs herunter.

Ob der grausen That Entsetzen
Faßt das ganze Heer — „Verlor'n
Sind wir Alle, uns verfolgen
Wird der hohen Götter Zorn!“ —

Und sie dringen auf den Schützen
Mit Verwünschungen, mit Waffen,
Doch der droht mit seiner Armbrust,
Weiß sich Ruhe zu verschaffen.

„Hätte dieser Vogel,“ — sagt er —
„Von der Zukunft je gewußt,
Nie kam er hieher geflogen,
Nie durchschoß ich seine Brust!“ —

Alle schwiegen, wie betroffen,
Vogelflug's Prophet nicht minder
Alexander aber lachte:
„Laßt den Vogel! Vorwärts, Kinder!“

IV.

Wer zählt die Thaten, die vollbracht
Der stürmische Titane?
Der Nachwelt hat sie übermacht
Curtius in seinem Romane.

Nach Persien und Indien rast
Der Held mit seinen Streitern,
Es schien bei seiner wilden Hast
Die Welt sich zu erweitern.

Doch waren, was er im Geist ersann,
Nicht leere Heldenthaten;
Ein Volk — das war sein großer Plan —
Die Griechen und Asiaten.

In Indien aber da ging es schief,
Die Truppen wurden schwierig,
Ein Murmeln durch die Reihen lief,
Sie waren der Heimkehr gierig.

Wer dürstet auch gern im Sonnenbrand
Für eines Helden Rasen?
Wer, fern vom lieben Vaterland,
Wagt Arme und Beine und Nasen?

Wenn sie erst freudig für den Herrn
In wilde Kämpfe rannten —
Wird's gar zu toll, wer läßt sich gern
Zerstampfen von Elephanten?

Der große Held weist nach dem Port
Nach den gesenkten Fahnen —
„Ich gönn' Euch Rast, wir ziehen fort!" —
Es jubeln die Veteranen.

Und kam der König nach Babylon,
Der große Weltbesieger,
Da schaarten sich um seinen Thron
Die narbenreichen Krieger.

Sie betteten sich weich und warm,
Und freuten sich beim Becher,
Und willige Mädchen hielten im Arm
Die nimmer müden Zecher.

Auch Alexander, der große Held,
Der Völkerüberwinder,
Der sich zu den hohen Göttern zählt,
Er liebte und trank nicht minder.

Ihm fehlte schon in Griechenland
Nie eine reizende Lais,
Und hat er Persepolis verbrannt,
Geschah's auf den Wunsch der Thais.

Doch hielt er die treue Kriegerschaar
Dabei in Ehren und Hulden,
Reicht' ihnen seine Rechte dar,
Und zahlte ihre Schulden.

Den Clitus und Parmenio,
Er nannt' sie seine Brüder;
In übler Laune, im Rausch, und so
Gelegentlich stach er sie nieder.

Ward melancholisch und irrt' umher
Mit wild verstörten Mienen,
Und seine Träume wurden schwer,
Auch sind ihm Gespenster erschienen.

Der Held war krank. Fragt nur nicht, wie's
Gekommen, er der Starke!
Es ist die Krankheit des Genie's,
Die fraß an seinem Marke.

Wohin er seine Schritte lenkt,
Ist nichts mehr zu erobern;
Der Halbgott jetzt der Götter gedenkt,
Der Untern und der Obern.

Er hält sich den Olympiern gleich,
Die sitzen am Göttermahle,
Er glaubt sich schon in Jovis Reich —
So greift er zum Pokale.

„Hoch Vater Zeus!" so ruft er aus, —
„Hoch meine Schwester Cythere!
Ich trinke beim Familienschmaus,
Ich trinke zu Eurer Ehre!

Vom Weltkrieg ruh' ich aus indeß,
D'rum hat die Welt jetzt Frieden;
Ich bin was größer als Herkules,
Als alle die Titaniden.

Füllt mir den mächtigsten Pokal,
Füllt ihn mit süßem Weine,
Ich trinke zu dem Weltenall,
Ich bin sein Herr alleine!" —

Den großen Humpen stürzt der Held
Hinunter im Uebermuthe,
Dann taumelnd er auf den Boden fällt,
Wälzt sich in seinem Blute.

Bald ist die Welt des Zwingers los
Und seiner Machtbefehle,
Sein Leib ruht in der Erde Schooß,
Im Orkus irrt die Seele.

Und Charon redet ihn an mit Spott,
Hilft ihm in seinen Nachen:
„Komm' nur, Du kleiner, besoff'ner Gott,
Ich will Dich überwachen!"

Ehefrauenrecht.

Die gute Sahra, schon hübsch betagt,
Führt' ihrem Gatten zu die junge Magd;
Zufrieden war Hagar mit ihrem Lose,
Gut aufgehoben „in Abrahams Schoße."

Als aber i h r e m Schoß entquoll
Ein frischer und gesunder Knabe,
Da ward die legitime Eh'frau toll;
„Hinweg mit Dir!" ruft sie mit bitter'm Groll —
Und Hagar greift zum Wanderstabe.

Des Mannes Frau, nur i h m die angehörige,
Behauptet so ihr Recht, die neunzigjährige.

———

Hagar.

Auf dem heißen Wüstensande
Dürstend lag und hungernd Hagar,
Ihrer Augen Glut erloschen,
Und ihr Leib entsetzlich mager.

Und ihr Söhnlein Ismaël
Langte mit den kleinen Händen
Nach der Mutter Brüsten — ach, die
Hatten keine Milch zu spenden!

Ihre Augen nichts als Thränen,
Augen, die einst fröhlich lachten!
Brütend saß sie. Arme Mutter!
Mußt Dein Kindlein seh'n verschmachten.

Doch da rauscht's im dürren Busche,
Frische Wasser sprudeln helle,
Hagar tränkt ihr Söhnlein und sich
Selber aus dem klaren Quelle.

Und als Imbiß zu dem Trunke
Fällt vom Himmel süßes Manna;
Hagar, hocherfreut der Labung,
Singt dem Herren Hosianna.

Neu gestärkt, die bitt're Reise
Setzt sie fort mit ihrem Kinde,
Hoffend, daß sie einen Ausweg
Aus der sand'gen Wüste finde.

So nach vieler Mühsal naht sie
Einer lachenden Oase,
Hirten lagern dort mit ihren
Rindern auf dem frischen Grase.

Speis' und Trank wird der Verstoß'nen
Hilfreich, liebreich dargebracht;
Und ihr Kind am Busen Hagar
Schläft die erste ruh'ge Nacht.

Diesem braven Hirtenvolke
Gern verdingt sie sich als Magd,
Schwerer Arbeit, längst gewohnter,
Unverdrossen, unverzagt.

Tüchtig ist das Weib, es hat auch
Frischen Geist und starken Willen;
Was der Herr ihr längst verheißen,
Wird sich ihr, sie hofft's, erfüllen.

Ismaël der Knab' zum Jüngling
Keimt empor so fest und stramm:
Gründen wird der Sohn der Sclavin
Einen neuen Völkerstamm.

„Herr, Du hast's versprochen,“ — ruft sie, —
„Und ich glaube Deinen Worten,
So in Sichem wie in Mamre,
In der Wüste, hier wie dorten!

Aber Fluch Euch Beiden, die Ihr
Mir zum Unheil Euch vereinigt
Abram, Der Du mich verstoßen,
Sarah, Die Du mich gepeinigt!“

Der Prophet.

Mohammed, der Gottgesandte,
Ziegenhirt, Kameelentreiber,
Hatte häufig Visionen,
Liebte sehr die schönen Weiber.

Zu dem feurigen Propheten
War ein großer Schülerandrang,
Seine „Suren,“ wie er selber,
Fanden bei den Frauen Anklang.

Seinen himmlischen Gesichten
Glaubten sie in allen Stücken,
Und bei ihrer Augen Leuchten
Kam er selber in's Verzücken.

Eine reiche Kaufmannswitwe
Freit' er noch in jungen Tagen;
Keine Schönheit war Kadidscha,
Auch schon etwas übertragen.

Einverstanden war die Dame
Mit der Sendung ihres Gatten,
Und so mußte dem Propheten
Manche Freiheit sie gestatten.

Nur wenn Eifersucht in's Spiel kam,
Da war nicht mit ihr zu spaßen,
Sonst doch liebte sie den Theuern
Zärtlich, über alle Maßen.

Dankbar war ihr der Prophete;
Als sie starb, auch tief gerühret —
Muster war sie aller Frauen,
Ob sie gleich ihn oft geniret. —

In der heiligen Kaaba
War ein Engel ihm erschienen,
Mit der Weisung: „Einem sollst Du,
Dem allein'gen Gotte dienen!“ —

Blätter des Korans auch fielen
Aus dem Paradiesesgarten,
Und so galt es zu vergleichen
Die verschied'nen Lesearten.

Herzustellen, auszulegen
War der Urtext, der getreue;
Kam zu Stande so ein heidnisch-
Jüdisch-christliches Gebräue.

„Nur ein Gott und nur ein Glaube!
Gott und sein Prophet!“ so hieß es;
Wer im Kampfe fiel, ging in die
Freuden ein des Paradieses.

Karawanen auszurauben
Galt für eine heil'ge Sendung,
Jünger mehrten sich fanatisch,
Und so kam die große Wendung.

Als in Mekka seinen Einzug
Siegreich der Prophet gehalten,
Hatt' in seiner Hand er alle
Weltlich-geistlichen Gewalten.

War ein absoluter Herrscher,
Gab Gesetze nach Belieben;
Vier der Frauen war gestattet,
Der Prophete nahm sich sieben.

Wenn er nach den Kriegsstrapazen
Endlich sich zur Ruhe setzte,
Lag er zu Aïscha's Füßen —
Sie die siebente, die letzte.

Noch so manche Schönheit blüht' ihm
Im verschwiegenen Hareme,
Doch Aïscha blieb die einzig
Vorzugsweise angenehme.

Feurig rief er aus: „Aïscha,
Wie nach Deinem Kuße lechz' ich!“ —
Zu beneiden diese Türken!
Sie war fünfzehn erst, er sechzig.

So sein Leben hat beendigt
Der Prophet, wie er's begonnen;
In Aïscha's Armen schwebt' er
Zu des Paradieses Wonnen.

Die Karawane.

In Kairo wird erwartet
Mekkapilger-Karawane;
Da ein Trommeln und ein Blasen,
Flattert hoch die heil'ge Fahne.

Kastagnetten schwingend tanzen
Bajaderen, junge, frische,
Nackte Fechter im Geleite,
Schlangenfressende Derwische.

Und die staubbedeckten Pilger,
Voll behängt mit Amuletten,
Wissen kaum vor ihrer Freunde
Derbem Willkomm sich zu retten.

Weiber sehnen sich und Kinder
Nach des Gatten, Vaters Küssen,
Und dem Theuern wird der Turban
Jubelnd von dem Haupt gerissen.

Doch so Mancher kehrt nicht wieder
Von dem Zuge durch die Wüste —
Und so sucht ein Weib vergebens
Einen, den sie gern begrüßte.

Angstvoll, mit verstörten Blicken
Siehst die Reihen sie durchwandern,
Nach dem Einen hörst sie fragen —
Ach, was kümmern sie die Andern!

Doch die Muselmänner schweigen,
Wie sie's in Gewohnheit haben;
„Gott ist groß!" — Das heißt: Der Eine
In der Wüste liegt begraben.

Und das Weib zerreißt die Kleider,
Wirft sich auf den Boden nieder;
Und die Bajaderen tanzen,
Singen ihre Festeslieder.

In die bunten Feierlampen
Stiert das Weib mit wirrem Sinne —
In den Straßenecken lauern
Jene Geister, jene „Dschinne."

Sie sind kalt und unempfindlich,
Geister haben keine Herzen,
Und sie lächeln bei des Weibes
Ungeheuren Seelenschmerzen.

Der bestrafte König.

Im Gefühle seiner Größe
Ward der König übermüthig,
Sich, sein hohes Selbst vergötternd,
Wenn auch sonst gerecht und gütig.

Aus der Vesper ließ er streichen
Jeden Vers zu Gottes Ehre,
Als ob er allein der Herrscher
Himmels wie der Erde wäre.

Im Gefühle seiner Größe
Stieg der König aus dem Bade,
Ahnte nicht, daß er verloren
Gottes Schutz und Gottes Gnade.

Denn ein Engel ward entsendet
In das Land von Gottes Sohne,
In Gestalt des Königs saß er
Und in Purpur auf dem Throne.

Jener stolze König aber,
Splitternackt dem Bad entstiegen,
Fand nicht, wie er anbefohlen,
Seine Purpurkleider liegen.

Und er zürnte schwer dem Bader,
Doch der nahm ihn flugs beim Kragen:
„Helft mir,“ — rief er dem Gesinde, —
„Diesen nackten Mann verjagen!“ —

„Seid Ihr toll? Wo ist mein Kämm'rer?
Bringt mein königlich Gewand!“ —
Lachend höhnt das Hofgesinde:
„Seht den König ohne Land!“ —

Und so ward er unverzüglich
Vom Palast hinausgestoßen,
Ward verhöhnt der stolze König
Von den Kleinen, von den Großen.

Trauernd irrt er in das Elend,
Unerkannt durch seine Länder,
Trägt an seinem stolzen Leibe
Die erbettelten Gewänder.

Doch im Reiche herrscht der Engel
Alles hat er auszurichten,
Urtheil sprechen und begnaden,
Alle königlichen Pflichten.

Aemter theilt er aus und Würden,
Jedem wird sein Theil beschieden;
Auch die schöne Königin
Mit dem Engel schien zufrieden. —

Und inzwischen der Entthronte
Führt ein kümmerliches Leben,
Muß in ungewohnter Demuth
In sein Schicksal sich ergeben.

Will der königliche Bettler
Zagend dem Palast sich nähern,
Wird er flugs zurückgewiesen
Von den Wachen, von den Spähern.

Eines Tags der Engelkönig
Tritt an des Palastes Thor,
Mit der Königin am Arme —
Und der Bettler drängt sich vor.

Naht dem königlichen Paare
Angstvoll, wie mit wirrem Sinn,
Wendet sich zum schönen Weibe:
„Kennt mich meine Königin?

Oder bin aus dem Gedächtniß
Ich Dir völlig, sprich, entschwunden?
Schloß ich Dich nicht in die Arme
In den süß verschwieg'nen Stunden?“ —

Und die Königin erröthet,
Tritt beiseit, zum Engel spricht:
„Schütz' mich, mein Gemal! Ich kenne
Diesen fremden Menschen nicht." —

Wie zerschmettert stürzt der stolze
König auf den Estrich nieder;
Doch der Engel naht ihm milde,
Gibt ihm seine Krone wieder.

„Hast Dich," — spricht er — „überhoben
Gegenüber Deinem Gotte,
Als gerechte Buße dientest
Deinem Volke Du zum Spotte.

Wisse, für den Herrn des Himmels
Bist Du selber nur ein Sclave;
Doch Du warst ein guter Herrscher,
Und so sei verkürzt die Strafe." —

Reuig schlug der stolze König
An den Busen: „Miserere!"
Sinnend seufzt die Königin:
„Gab ein Engel mir die Ehre?"

———

Der Teufelspapst.

Zum Cardinal ein Doctor
Mit Barret und langem Talar
Schleicht in der Nacht verstohlen —
Er nennt sich Protonotar.

Rodrigo Borgia lächelt:
„Kommst Du zur Papstenwahl?
Werd' ich den Stuhl besteigen?
Das sage mir einmal!“

Der Doctor kichert heiser,
Macht tiefe Reverenz:
„Mit meiner Beihilf kann's wohl
Gelingen, Eminenz!

Die Tiara wird Euch zieren,
So lang ich mit Euch bin —
Doch müßt Ihr auch regieren
Ein wenig in meinem Sinn.“

Der Cardinal zufrieden,
Entließ den treuen Mann;
Bald Alexander der Sechste
Throntе im Vatican.

Es weiß der Papst zu schaffen,
Er kennt der Kirche Brauch,
Befriedigt seine Pfaffen
Und seinen Vertrauten auch.

Sonst dient' er den Geboten
Des Heidengott Amur;
Er hatte viele Nepoten,
Erfand auch die Censur.

Es hieß, er sei ergeben
Der Schwarzkunst, Zauberei;
Bei seinem kühnen Streben
Stünd' ihm der Teufel bei.

In Reichthum und in Ehren
Lebt seine Heiligkeit;
Doch ewig kann nicht währen
Die päpstliche Herrlichkeit.

Und auf dem Krankenbette
Da ward ihm bange schier;
Er seufzet um die Wette
Und greift nach dem Brevier.

Stiert auf die frommen Blätter
Mit Augen wie verglast,
Und plappert Worte, als hätt' er
Nicht ihren Sinn erfaßt.

Da — horch! Ein dumpfes Pochen —
Und in dem langen Talar
Kommt leise herangekrochen
Der bekannte Protonotar.

Tritt zu des Bettes Stufen,
Betrachtet sich den Mann —
„Ich hab' Dich nicht gerufen!"
Schnaubt ihn der Kranke an.

Darauf der Doctor: „Ave!
Entschuldiget vielmal,
Doch sitzen im Conclave
Die Herrn in voller Zahl.

Die Cardinäle küren
Den Papst schon im Voraus;
Ich muß sie inspiriren,
So bleib' ich gleich im Haus." —

„Ich seh' Dich ungern wieder!"
Der Sterbende seufzend sagt —
„Dich und die frommen Brüder,
Die wenig nach mir gefragt.

Und geht's mit mir zu Ende,
So bleib' ich stark zumeist,
Doch nicht in Deine Hände
Empfehl' ich meinen Geist.

Zwar Manches auszurichten
Gab's unter Deiner Hut;
Welthändel so zu schlichten,
Dafür ist — Mancher gut.

Doch handelt sich's um die Seele,
Da kommst mir nicht zurecht;
Dem Herrn der Herrn empfehle
Ich mich, der Knechte Knecht.

Verübt' ich manches Uebel,
So mag's vergeben sein!
Ich war nicht infallibel,
Ich bildet' mir's nicht ein.

Ich war ein Mensch wie viele,
War fehlerhaft und schwach;
Wer kommt dem höchsten Ziele,
Papst oder Kaiser, nach?

Ein Anderer mag sich freuen
In meinem Glanz und Putz;
So wählt den Papst, den neuen,
Wählt unter des Teufels Schutz!" —

Erschöpft, mit mattem Lächeln,
Der Kirchenfürste lag;
Ein Lallen noch, ein Röcheln —
Der letzte Herzensschlag.

Gerührt der Fürst der Hölle
Betrachtet der Kirche Sohn,
Die Thränen fließen ihm helle,
Hält ihm den Leichensermon:

„Du warst ein Papst, ein feiner,
Hast viel für mich erreicht,
Ein Teufelspapst wie Keiner —
Sei Dir die Erde leicht!"

———

Ritter Brennberger.

Brennberger hieß der Ritter,
Ergeben mit treuem Sinn
Am fröhlichen Wiener Hofe
Der schönen Herzogin.

Sie neigte das Haupt und fragte
„Bin ich die Schönste gewiß?
Die Königin gilt für schöner,
Die Königin in Paris!

So geh', mein treuer Diener!
Nach Frankreich send' ich Dich,
Dort magst Du frei erkunden,
Wer schöner — sie oder ich!" —

Der Ritter eilt nach Frankreich,
Naht sich des Königs Frau,
Als Krämerin ist er verkleidet,
Trägt Waaren und Putz zur Schau.

Die Königin nimmt das Kaufweib
Gern auf in ihren Palast,
Sie und die Mägde durchwühlen
Die Schätze mit Gier und Hast.

Und wie der Abend dämmert,
Sagt sie: „Bleib' Nachtens hier,
Wähl' Eine von meinen Mägden,
Kannst, Weibchen, schlafen bei ihr." —

So ging's durch zwölf der Nächte,
Und bis der Morgen tagt;
Stets lag der treue Brennberger
Bei einer anderen Magd.

Und wie es wieder dämmert,
Da wird ihm bange schier;
Die Königin sagt: „Mein Weibchen,
Heut magst Du schlafen mit *mir*." —

Da flieht er vom fränk'schen Hofe
Und kehrt zurück nach Wien,
Erzählt seine Abenteuer
Der schönen Herzogin.

Kaum hört sie auf sein Schwatzen. —
„Nun aber, mein Ritter, sprich:
Wer schöner von uns Beiden,
Die Königin oder ich?" —

Der Ritter d'rauf: „O Dame,
Wie bin Deiner Näh' ich froh!
Du weißt, Daß ich den Reizen
Der Königin entfloh.

Und alle die schönen Mägde
Sie störten nicht meine Ruh',
Im Traum nur lag ich bei ihnen,
Schloß fest die Augen zu.

Kein Weib will je mir taugen,
Je stören meine Ruh',
Das schönste in meinen Augen,
Das einzige Weib bist Du!" —

Die Herzogin lächelt: „Mein Ritter,
Was Du erzählt, ist gut,
Mehr als Deine Liebe muß ich
Bewundern — Dein Schneckenblut!" —

Gar tragisch endet die Sage:
Der Herzog, der Gemal,
Bohrt dem vermeinten Buhlen
Wüthend in's Herz den Stahl.

Das Herze ließ er kochen,
Vorsetzen als Speise der Frau,
Und fragt: „Wie schmeckt's Euer Liebden?" —
„Wie Hasenbraten genau." —

Der Herzog verschwor sich grimmig!
„Das war kein Has' — ein Fuchs!
Brennberger hat mich betrogen,
Ihr Beide hinterrucks!" —

Wehmüthig die Herzogin richtet
Die Augen himmelwärts:
„Aus Irrthum ward gebraten
Das urunschuldigste Herz!"

Bruder Felix.

(Legende.)

Laienbruder Felix schreitet im Wald
Und hört die Vöglein singen,
Da lockt's ihn weiter sonder Halt —
Ein Rauschen und ein Klingen.

Es war wie in einem Zauberland,
Ein paradiesisch Eden,
Und denkt! Der Ungelehrte verstand
Das thierische Leben und Reden.

Das Rehlein redet den Bruder an:
„Willkommen in unsern Reichen!
Du nennst mich Thier, Du lieber Mann,
Doch bist wohl unseres Gleichen!“ —

Vom Felsen säuselt ein Schleierfall,
Das stimmt den Bruder heiter;
Im Walde holder Sang und Schall
Der Bruder wandelt weiter.

Schlingpflanzen hemmen ihm nicht den Schritt,
Sie weichen seinen Füßen;
Das Geheimste der Schöpfung mit jedem Tritt
Scheint sich ihm aufzuschließen.

„Wie nenn' ich's? Das All? Oder nenn' ich's Gott?
Der Bischof mag mich tadeln!
Die Menschen wollen sich zum Spott
Zu Kindern Gottes adeln.

Der Stein, die Pflanze, die Creatur,
Sie Alle gehören zusammen,
Wie droben die glänzende Himmelsflur,
Sonn' und Sterne, die leuchtenden Flammen!

Was ewig war und ewig bleibt
Im frischen Daseinsglanze,
Was immer und ewig keimt und treibt,
Das ist die Welt, das Ganze!

Ich aber bin ein Einzelnes blos,
Wie dort die Schnecke im Moose;
Sagt, was ist klein und was ist groß?
Wir sind nur Theile, so lose!" — —

Sprach das der Bruder? Dacht' er's nur?
Und wenn er's dacht', verstand er's?
Ein Jeder verfolgt die Geistesspur
Auf seinen Wegen anders.

So ward es Abend, so ward es Nacht,
Manch' Thier des Waldes schreitet
Dem Bruder Felix zur Seite sacht,
Bis wo der Weg sich weitet.

Da steht das Kloster. Dem Bruder bangt,
Er kommt so spät nach Hause!
Der Abt wird zürnen. Ach, ihn verlangt
Nach seiner stillen Klause!

Und wie er kommt an's Klosterthor,
Scheint ihn der Pförtner zu messen —
Und auch der grauen Mönche Chor
Hat ihn, er sie vergessen!

Und wie er sich „Bruder Felix" nennt,
Die Mönche zusammenkauern —
Kein Wunder, daß ihn Keiner kennt!
Sie flüstern und sie schauern.

„Von Bruder Felix im Zauberwald
Han wir nichts weiter erfahren;
Der hat's wohl mit dem Tode bezahlt —
Das war vor hundert Jahren!"

Die neue Magdalena.

(Weltliche Legende.)

Die schöne Gräfin trauert
Um ihren geliebten Gatten —
„Die Welt ist für mich abgethan,
Seit er im Reich der Schatten!“ —

Die fromme Gräfin Beate
Legt ein Gelübde ab,
Im härenen Gewande
Pilgert zum heiligen Grab.

Mit treuen Kreuzesbrüdern
Singt sie die Litanei;
Bei Askalon gerathen
Sie alle in Sclaverei.

Ach, im Harem die Dame!
Die treuen Brüder indessen
Bei harter Arbeit bekommen
Mehr Schläge als zu essen.

Die überfromme Gräfin
Kasteit' ihren schönen Leib;
Den wilden Saracenen
Gefiel doch das liebliche Weib.

Und mancher Scheik vergnügte
Sich an Beate's Reizen;
Was blieb der Armen übrig?
Zu dulden und sich zu bekreuzen! —

Das Lösegeld kam endlich,
Die Gräfin war befreit,
Verließ die Heidenländer,
Versäumte keine Zeit.

Doch eh' sie kehrt zur Heimat,
Lenkt sie den Schritt nach Rom,
Wirft vor dem Papst sich nieder
In Petri heiligem Dom.

Und unter Thränen beichtet,
Was sie erleiden müssen;
Die unfreiwilligen Sünden,
Sie sehnt sich, sie abzubüßen.

Und aus des Papstes Munde
Ward ihr das Wort verkündigt:
„Du hast ja nicht, Du Reine,
An Dir nur ward gesündigt!

Absolvo te". — Er reicht ihr
Zugleich die „Tugendrose". —
Beate trocknet die Thränen,
Zufrieden mit ihrem Loose.

Bald saß sie nun zu Hause,
Im stillen deutschen Franken,
Bei ihren blöden Mägden
Und hatte ihre Gedanken.

Das Schloß war kahl und einsam,
Kein Wechseln und kein Wandern,
Der Schloßhund selber gähnte,
Es glich Ein Tag dem andern

Ein plumper schwäbischer Junker
Warb um der Witwe Hand,
Er hatte viele Ahnen,
Und — ach, so wenig Verstand!

Die Gräfin seufzte und bangte,
Wußt' nicht, wie ihr geschah,
Und sagte in der Zerstreuung
Zu seinem Werben: Ja.

Doch bald faßt bittere Reue
Der Gräfin zart' Gemüth —
Es naht der Polterabend,
Die Braut erschrickt und — flieht!

Sie zieht durch Städte und Länder,
Zieht bis zum brausenden Meer —
Da klingt's ihr aus schäumenden Wogen,
Der Busen wird ihr so schwer!

Delphine plätschern und springen
Im flüßigen Element;
Die Luft geschwängert mit Düften —
Wohl aus dem Orient!

Die Myrrhen- und Ambragerüche
Sie wehen aus Morgenland,
Erzählen so süße Märchen,
Und duften so penetrant.

Auch an die Datteln und Feigen
Mahnt es die flüchtige Braut —
In Deutschland reifen nur Aepfel
Und Rüben und Sauerkraut.

Da hält sich Beate nicht länger,
Es rauschen und locken die Wogen,
Und nach dem gelobten Lande
Ist sie auf's Neue gezogen.

„Lebt wohl, Ihr Mägde und Junker,
Leb' wohl, mein schläfriges Franken!
Nach dem glühenden Oriente,
Dahin steh'n meine Gedanken!

Wo Jesu Christ geschritten,
Wo seine Spuren haften,
Wo er gelitten, im Lande
Der Leiden und Leidenschaften.

Wo Jakob gefreit die Rahel,
Wo Wunder wurden verrichtet,
Wo das hohe Lied der Liebe
König Salomo gedichtet!

Wo Maria mit dem Kindlein,
Und d i e mit der büßenden Thräne,
Die viel geliebt, der viel auch
Vergeben — Magdalene!“ — — —

Die süßen Wasser rieseln,
Die Meereswogen rollen —
In Deutschland die fromme Gräfin
Vergessen und verschollen.

Die süßen Wasser rieseln
Am Bosporus in den Gärten —
D'rin wandelt eine Schöne
Mit dem stattlichen Gefährten.

Der Türke schmaucht behaglich
Die duftige Narkose —
Es schmückte seinen Turban
Die päpstliche Tugendrose.

———

Die verwandelten Menschen.

Ulysses sprach zu Circe:
„Du hast durch Nekromantie
Die Freunde mir verwandelt
In unvernünftiges Vieh.

Nun sollen sie mich begleiten,
Du weißt, ich scheide bald —
So gib den Gefährten wieder
Die edle Menschengestalt.“ —

„Recht gern!“ erwiedert Circe —
„Du frage nur das Gethier,
Ob sie darnach begehren —
Antworten sollen sie Dir.“ —

Ulysses trat in's Freie,
Der viel erfahr'ne Mann,
Da wühlt in der Erd' ein Maulwurf,
Den sprach er freundlich an:

„Bist Du von meinen Gefährten,
So folge mir nur dreist!
Denn wieder soll Dir werden
Des Menschen Leib und Geist.“ —

Der Maulwurf tappt und blinzelt:
„Bedank' mich schön der Ehr'!
Einst war ich, Herr, Dein Sclave,
Und scheert' und plagte mich sehr.

Jetzt bin ich mein eigner Herre,
Hab' Acker und mein Haus,
Auch fehlt's mir nicht an Würmern
Zum köstlichen Abendschmaus.

Wer wollte wiederkehren
In's alte Sclavenjoch?
Dulossos!“ Damit schlüpfte
Der Maulwurf in sein Loch. —

Es schüttelt den Kopf Ulysses,
Da lief eine Hindin ihm zu,
Neugierig guckend; die fragt er:
„Willst Menschin werden Du?“ —

„Ich war eine Courtisane,“ —
Die Hindin sagt's und lacht; —
„Dir und so manchem Andern
Hab' ich Vergnügen gemacht.

Oft lebt' ich in Kummer und Elend,
In Fetzen mein Gewand,
Ging unter den rohen Matrosen
Zuletzt von Hand zu Hand.

Doch hier im freien Walde
Kenn' ich nicht Noth noch Pein,
Und folge meinem Gemale,
Dem Edelhirsch allein.

Der hält mich hoch in Ehren
Und liebt mich ungestüm;
Vernimmst Du nicht sein Reren?
Leb' wohl! Ich muß zu ihm." —

Pfeilschnell verschwand die Hindin,
Bald wird's im Walde still —
Da springt aus Gestrüpp und Dickicht
Ein Löwe mit Gebrüll.

Der Löwe tritt zum Helden:
„Ulysses, sei gegrüßt!
Ich war Dein Waffenträger,
Hast mich wohl längst vermißt.

Ich mußte den Schild poliren
Und Anderes noch mehr —
Doch die Heldenstiefel zu schmieren,
Das lockt mich nicht allzusehr.

Die Circe will mich wieder
Rückwandeln, die Hex', ich weiß —
Du selber willst mich bekehren,
Doch geh' ich Euch nicht auf's Eis.

Einst war ich unterthänig,
Jetzt aber bin ich frei,
Des Waldes mächtiger König,
Kein griechischer Lakai.

Grüß' mir den Diomedes,
Achilles und Ajax!" —
Der Löwe spricht's, verkriecht sich
In seine Höhle stracks. —

Verdutzt steht Held Ulysses,
Da kriecht die Schlange heran;
Sie war vor Zeiten ein Doctor,
Ein vielgelehrter Mann.

Der Wurm erklärt dem Helden:
„Hab' Dir einst ordinirt,
Mit Pillen und Latwergen
An Dir herumkurirt.

Auch viel Recepte verschrieben,
So gegen Fieber und Gicht —
Doch was Dir damals fehlte,
Noch heute weiß ich's nicht.

So scheint mir längst verblichen
Der Aeskulape Glanz,
Bin völlig satt geworden
Der gelehrten Ignoranz.

Umdoctern will mich wieder
Der Circe Zauberkraut,
Ich aber fühle mich wohler
In meiner Schlangenhaut.

Ich schlüpfe durch die Gräser,
Und schlürfe süßen Saft,
Ich häute mich alljährlich,
Das gibt mir frische Kraft.

Bist Du der kluge Ulysses,
So bitte, das rath' ich Dir,
Die Zauberin, daß sie Dich wandelt
In irgend ein Waldgethier." —

Ulysses steht verwundert,
Da quatscht es im Morast,
Ein Wildschwein hebt den Rüssel,
Angrunzend Circe's Gast.

„Ich bin Dein Koch gewesen,
Ulysses!" sagt das Schwein, —
„Und mein Menu, gesteh' ich,
Es war nicht immer rein.

Das Menschliche veracht' ich
Und lebe der Ur-Natur,
Ich zähle mich leidenschaftlich
Zur Heerde der Epikur." —

Der Hahn, vor Zeiten Wächter,
Kam krähend nun herbei;
Der Stolze will nichts mehr wissen
Von menschlicher Tyrannei.

Und selbst die Maus, die eh'mals
Verrichtet Botendienst,
Sie piepert: „Mensch zu werden?
Wo steckt da der Gewinnst?" —

Der Held vernimmt mit Staunen
Den thierischen Unverstand;
Im Aerger schreitet vorwärts,
Kommt an den Meeresstrand.

An Klippen hing die Auster,
Ulysses trat zu ihr:
„Willst Mensch Du wieder werden,
Du armes, hilflos Thier?

Ich löse Dich vom Felsen,
Von diesem öden Strand,
Und bringe Dich in die Heimat,
In das schöne Griechenland." —

Die Auster sprach: „Ein Fischer
War ich zur Menschenzeit,
Verbrachte da mein Leben
In Kummer und Dürftigkeit.

Mit leeren Netzen kam ich,
Mit leerem Beutel auch
Heim in die elende Hütte,
Lag schlaflos, mit knurrendem Bauch.

Jetzt hab' ich die zwei Schalen,
Die sind mein Haus, mein Schloß,
Ich öffne sie und schnappe
Auf meine Beute los.

Und schließ' ich sie, so bin ich
Vor jedem Feind beschützt;
Kein König, wie ich, so sicher
Auf seinem Throne sitzt.

Ich bin in meinem Harnisch
Gar trefflich eingepackt;
Ihr Menschen werdet geboren
Abhängig, bloß und nackt.

Ich weiß, Ihr Griechen geht jetzt
Mit Troja in's Gericht —
Doch die Götter- und Menschenkämpfe
Kümmern uns Austern nicht.

So laß mich, Held Ulysses,
In meinem sichern Hort,
Ich lebe so mein stilles,
Mein Austernleben fort.“ —

Und sinnend steht Ulysses,
Blickt nach dem rauschenden Meer,
Denkt an die süße Heimat,
Und an das Griechenheer.

Penelope, die treue,
Sie schwebt ihm vor dem Sinn;
Gern gäb’ er die Abenteuer
Für seine Gattin hin.

„Was fruchten mir Ruhm und Lorbeer;
Und wildes Kriegsgebraus!
Weit lieber ein Austernleben
Mit heimischem Herd und Haus.“

Wie die große Semiramis Königin worden.

Das schönste Weib in Babel gewiß
War die „galante“ Semiramis;
Nur falle auf sie kein Licht, kein schiefes,
Ob dieses bedenklichen Adjektives.

Kein Tugendspiegel, kein abstrakter,
Semiramis war ein Charakter,
Ihr Benehmen ein freies, ein ungeschminktes,
Doch voll echt weiblichen Instinktes.

Daß ihr auch Geist und Witz zu eigen,
Das wollte sie nicht Jedwedem zeigen;
Es weiß die Schöne, gar welterfahren,
Sich für die Gelegenheit aufzusparen.

Da kam's, daß ihr der König begegnet,
Der König Ninus, gottgesegnet,
Der aus den Ländern, die sonst zerklüftet,
Die aßyrische Monarchie gestiftet.

Seit Jahren stach ihn auch der Haber,
Er bekämpfte die Meder und die Araber,
Vergrößerte so mit vielem Verstande
Und vielen Truppen seine Erblande.

Doch ward er schließlich siegesmüde,
Und kehrte nach Haus, da war es Friede;
Man sang sein Loblied auf allen Fluren,
Der König pflegte seiner Bleßuren.

Allein der gute und große König
Langweilte sich zu Zeiten nicht wenig;
Bei schlechtem Wetter schmerzten die Wunden,
Und der Tag hat gar so viele Stunden.

Hofnarren thaten und Hofkavaliere,
Den König zu unterhalten, das Ihre;
Kein Lächeln abgewannen dem Edeln
Die Narrenspossen, das höfische Wedeln.

So war's auch am Hofe nicht sehr ergötzlich,
Der König gähnte oft ganz entsetzlich,
Und liebt' er sonst Hetzjagden von Herzen,
Dermalen hinderten die Gichtschmerzen.

Auch den Manövers und Revuen
Wollt' er sich nicht mehr unterziehen;
Zwang war's ihm, Opfern und Prozessionen
So schandenhalber beizuwohnen.

Auch waren dem Herrn nur unbequem
Die schönen Sklavinnen im Harem;
Sie buhlten um seine Gunst beständig,
Er wußte alle die Gesten auswendig.

So strichen die Tage immer trüber
Dem ennuirten Fürsten vorüber;
Da, als er spazierte auf einsamen Wegen,
Da trat Semiramis ihm entgegen.

Kaum würdigt der Herr sie eines Blicks,
Doch sie macht einen aßyrischen Knicks,
Läßt ihre brennenden Augen spielen,
Die auf des Königs Herze zielen.

Und Ninus stutzt, fixirt die Schöne,
Den Kämmerer fragt: „Wer ist nur Jene?“ —
„Ma'stät, gehorsamst zu vermelden:
Die Tochter eines unserer Helden.

Der Vater fiel auf dem Feld der Ehren,
Und wenn nicht die guten Freunde wären,
Die arme Waise, das will was heißen,
Hätt' nichts zu brocken und zu beißen.“ —

Der Höfling war auf Tod und Leben
Der schönen Semiramis ergeben;
So konnte sie leicht nach Hof gelangen,
Ward in Privataudienz empfangen.

Die Dame verstand sich zu benehmen,
Nach des Königs Launen sich zu bequemen,
Geist sprühte aus dem reizenden Munde —
Entscheidend war die erste Stunde.

Befehl kam, daß man der schönen Waise
Taxfrei die Pension anweise,
Aus des Königs Chatouille zu bezahlen,
Durchaus nicht nach den Pensionsnormalen.

Semiramis wußte zu conversiren,
Die Majestät zu amusiren;
Sie tanzte, sang und spielte Zither,
War bald des Königs maîtresse en titre.

Bei Hofe nun gab's Concerte, Bälle,
Dem Herrn verliefen die Stunden schnelle;
Das Leben bekam ihm neue Würze
Durch den holden Zauber dieser Circe.

Sie pflegte den König auch, wenn er krank war,
Der gute Ninus war ihr dankbar;
Nie litt an seiner Gunst sie Einbuß',
Und immer höher stieg ihr Einfluß.

Natürlich, daß die Hof-Elite
Sich eifrig schaart um die Favorite;
Hofmarschall schmunzelt: „Charmante enfant!
Elle fait la pluie et le beau temps.“ —

Das sagt' er auf persisch; wir citiren
Französisch — den Unterschied zu markiren;
Das Persische war (bekannte Sache)
Damals die aßyrische Hofsprache.

Nicht nur Hofmarschall und Minister,
Auch die Geistlichkeit, so die Baalspriester
Der Schönen willige Dienste leisten —
Die Gardeoffiziere am meisten.

So stieg sie an Anseh'n immer höher,
Dem Throne nah und immer näher;
Der König wurde alt, gebrechlich,
Sie war die Königin thatsächlich.

Sie aber auf den Thron zu heben,
D'ran dachte Ninus nie im Leben;
Er hatte (nicht zu seinem Heile!)
So seine aßyrischen Vorurtheile.

Semiramis war ohne Familie,
Es fehlte die adelige Stampiglie;
Bescheiden verzichtet' sie auf den Thron,
Mehr Lavallière als Maintenon.

Doch blieb Rancune und stilles Kränken,
Sie dacht' es dem König einzutränken;
Die Frauen, im Lieben wie im Hassen,
Sie wissen die Zeit schlau abzupassen.

Abnahmen inzwischen des Königs Kräfte,
Ihn kümmerten wenig die Staatsgeschäfte,
Er ließ die Minister schalten und walten,
Sich von der Schönen unterhalten.

Das sind bisweilen die besten Monarchen,
Die blos auf ihrem Throne schnarchen;
Ein And'rer regiert in ihrem Namen,
Streut aus vielleicht des Guten Samen.

Und schlief der König auf seinem Thron,
Versammelt die Schöne in ihrem Salon
Des Reiches Spitzen, mit leiser Führung
Ergreift die Zügel der Regierung.

Die Frau war schlau und wußte zu schmeicheln,
Sich zu verstellen und zu heucheln,
Mit eiserner Stirn und lächelnder Miene,
Wie jene russische Katharine.

Es hieß auch, Mancher dieser Großen
Hätt' insgeheim ihre Gunst genossen;
So wurden ihre Winke Befehle,
So ward sie bald des Reiches Seele. —

Ausnahme war sie von ihrem Geschlechte,
Vertheidigte auch die Frauenrechte,
Vorläuferin Stuart Mill's, den seine
Gemalin führte an der Leine.

Recht hatte die gute Frau im Grunde!
Mit einem weichen Mann im Bunde
Da lenken und leiten die Mannweiber
Den König wie den Bücherschreiber.

Doch selten sind die Heroinen,
Der Mehrzahl würde es wenig dienen,
In's Parlament sich wählen zu lassen,
Bill's und Gesetze abzufassen —

Noch sich in Aerzte umzuwandeln,
„Geheime Krankheiten“ zu behandeln,
An der Klinik die Schüler zu belehren —
Sie bleiben lieber beim Kindergebären.

Semiramis höheren Sinnes freilich,
Des Königs Kebsweib; ihr war nichts heilig —
Ging's über Schutt und über Leichen,
Sie wollte ihr großes Ziel erreichen. —

Da kam das Geburtsfest seiner Theuern,
Das wollte der König besonders feiern;
So sprach er zu ihr in des Hofes Mitten:
„Du sollst Dir heut' eine Gnad erbitten!“ —

Semiramis schien es zu durchschauern,
Ihr Busen hebt sich, die Blicke lauern —
Sie prüft die sternbedeckte Menge
Ihrer Getreuen im Gedränge.

Tritt dann zum König mit tiefem Verbeugen,
Mit des anmuthigen Hauptes Neigen,
Und mit süß lächelndem Gesicht
Zu Ninus folgendermaßen spricht:

„Mein hoher Herr, Du hast mit Gnaden
Seit Jahren und Jahren mich überladen;
Schier dünkt mich's, daß dem beglückten Weibe
Nichts mehr zu bitten übrig bleibe.

Doch daß ich, Herr, Dir nichts verhehle:
Es schlummert ein Wunsch in meiner Seele,
Ein weiblich Gelüsten — kaum darf ich wagen,
Es offen Dir heraus zu sagen." —

Der König schmunzelt in frohem Muthe:
„Sprich nur getrost, Du Liebe, Gute!
Bei Baal und allen Göttern schwör' ich's:
Was Du erbittest, Dir gewähr' ich's!"

Die Schöne fühlt ein stilles Entzücken,
Und spricht zum König mit sanften Blicken:
„So gib mir diesen Tag zu eigen,
Bis zu der Abendsonne Neigen!

Und auf dem Throne laß mich sitzen,
Wie Jupiter mit seinen Blitzen,
Und gib Befehl, daß man vollführe,
Was heut' ich befehle und dekretire!" —

Der gute Ninus lächelt wieder,
Und steigt von seinem Thronstuhl nieder:
„So sitz' statt meiner, Du liebe Seele,
Jedweder gehorche ihrem Befehle!" —

Die Großen seh'n sich bedeutend an,
Sie fühlen die Katastrophe nah'n;
Die Gardeoffiziere verwegen
Richten die Käpi's und die Degen.

Semiramis aber mit stolzen Schritten
In ihrer Vielgetreuen Mitten
Tritt auf des Thrones oberste Stufen —
Sie schien zur Königin wie berufen.

Ein Flüstern erst, ein Beifallsbezeigen,
Dann alle die Würdenträger schweigen;
Sie setzt sich die Kron' auf, ergreift den Scepter —
Ihre bleichen Wangen werden belebter.

„Im Namen des Königs" — spricht sie endlich —
„Bin ich für Eure Dienste erkenntlich,
Geleistet dem Altar und dem Thron —
D'rum werde Jedem auch sein Lohn." —

Die Pseudo-Königin nach den Worten
Verleiht Rangstufen und Titel und Orden,
Mit Gnaden überschüttet die Priester,
Die Generäle und Minister.

Und großer Jubel im weiten Palast!
Man küßt der Dame die Hände mit Hast,
Wirft auf den König Blicke, saure,
Daß seine Regierung so lange daure!

Doch der gute Ninus klatscht in die Hände:
„Dekorirt wohl hätt' ich Euch auch am Ende!
Nun, was sie befiehlt, ist wohlgethan,
Und so gehorche ihr Jedermann." —

„Gehorsam also! Das mag sich schicken!"
Semiramis ruft's mit wilden Blicken —
„Und statt des Königs, des kranken, schwachen,
Zur Königin will ich mich selber machen!

Der Schwächling dort bringt uns nur Schande,
So weist den Unthan aus dem Lande!" —
Die Königin winkt den Offizieren,
Die ihre Befehle rasch vollführen.

Und wie man ihn aus dem Thronsaal zieht,
Der König weiß nicht, wie ihm geschieht;
Es geht die Sage, man habe den Guten
Geschmissen in des Tigris Fluten.

Macht man mit ihm so kurzen Proceß,
Hat er's verschuldet selber indeß;
Kein König, kein Mann sollt' je im Leben
Einem Weibe carta bianca geben. —

So plötzlich kam des Ninus Ende;
Man war mit seinem Regimente
Längst unzufrieden, er schwand gelinde,
Wie dürres Laub, verweht vom Winde.

Semiramis aber, groß und mächtig,
Erbaute Paläste und Gärten prächtig;
In Indien die Siegesfahne
Pflanzt auf die quondam Courtisane.

Der großen Königin kleines Söhnchen
Hieß Ninyas, ein zartes Persönchen;
Man wußt' nicht recht, wer sein Vater wäre,
Dem Ninus glich er nicht allzu sehre.

Oft fehlt dem dynastisch welken Geschlechte
Der legitime Prinz, der echte,
Doch frischt das Blut sich auf indessen
So durch Bastarde von Mätressen.

Letztes Lied Walters von der Vogelweide.

Ich hab' geliebt die nied're Magd,
Sie war so gut und treue;
Ich hab' ihr oft mein Leid geklagt,
Deß fühl' ich nimmer Reue.

Sie war so fromm, sie war so hold,
Und wenn nicht allzu schöne,
Doch floß ihr Haar wie reines Gold,
Ihr Mund hatt' süße Töne.

Die liebe Magd, sie war auch arm,
Das mocht' mich nicht verdrießen,
Ich schlich zu ihr, um voll und warm
An's Herze sie zu schließen.

Ich selbst nicht reich, nur ringen Schmuck
Konnt' ich der Holden schenken,
Sie lohnte mit sanftem Händedruck
Das kleine Angedenken.

Da war ich frisch, ein Junggesell,
Da läßt man sich bethören!
Das Leben lief so bunt, so hell!
Die Welt sollt' mir gehören.

Du liebe Magd, wo ist die Zeit,
Da Du mir treu gesinnet?
Ich hab' in solcher Freudigkeit
Nie wieder, nie geminnet!

Und wenn ich wieder so zurück
In alte Zeiten schaue,
Da zeigt sich mir ein holdes Glück,
Eine schöne und stolze Fraue.

Scheu und verstohlen naht' ich ihr,
Mit gar demüthigen Mienen,
Doch fühlt' im Herzen heiße Gier,
Der hohen „Frowe“ zu dienen.

Ich war ein Mann — wie kommt nur das?
Zaghaft war meine Minne!
Wenn ich an ihrer Seite saß,
Mir schwanden die Worte, die Sinne.

So haucht' ich meine Liebespein
In heiße Minnelieder,
Die schrieb ich ab, gar zierlich und fein,
Schickt' sie ihr wieder und wieder.

Und Mond um Mond, und Jahr um Jahr
Verharrt' ich treu im Minnen —
Ein Blick, ein Wort, ein Kuß, das war
Des reifen Mannes Gewinnen.

Doch durft' ich ihr Geselle sein,
Gebieterin sie nennen,
Ihre Farb' auch tragen, ich ganz allein,
Auf allen Stechen und Rennen.

Auch sonst in ihrem Dienst ich stand
Und bracht ihr Huldigungen —
Da aber kam ein blutjunger Fant,
Der hat mich übersungen.

Das Schwatzen ward ihm gar nicht schwer,
Er wußt' sich anzustellen;
Wie zierlich schritt er im Hofkleid her,
Mit Schnabelschuhen und Schellen!

Ward locker ihres Dichters Haar,
Das mocht' die „Friundin“ verdrießen —
Der Junker war frisch und munter gar,
So durft er ihrer genießen.

Sie aber warf einen scheuen Blick
Auf meinen Bart, den grauen;
Da stand der treue Freund zurück
Bei meiner lieben Frauen.

Die Stunden wechseln, Gott sei's geklagt!
Wie anders in jungen Jahren,
Als noch gewühlt die treue Magd
In meinen viel braunen Haaren!

Und nun ich von Palästina bin,
Vom heiligen Grab gekommen,
Da fühl' ich ernsthaft meinen Sinn,
Mein Herze zag, beklommen.

Es will sich mir kein rother Mund
Süßlächelnd mehr erzeigen —
Zeit ist's, mein Walter, laß jetzund
Die Minnelieder schweigen!

III.

Vermischte, Gelegenheits-

und

Zeitgedichte.

Man muß sich rühren und regen,
Gelegen oder ungelegen.

Märzkrank.

Eisbedeckt die heiße Stirne,
Keuchend athmete die Brust,
Dumpfes Brausen im Gehirne —
Meiner selber kaum bewußt.

Dunkler Zukunft Nebelbilder,
Ueberreiz der Phantasie,
Thürmten wilder sich und wilder
Vor mir auf, als drohten sie.

Gar ein zweifelhaft Geflüster,
Das durch meine Träume schlich,
Doch die traulichen Gesichter
Meiner Freunde rings um mich.

Ich genas. — Auf meine Frage:
Wie's denn stünde? — „Alles gut!“ —
Doch die zweifelhafte Lage
Dämpfte meinen frohen Muth.

Sehr zufrieden zwar die Einen,
Wenn nur Ordnung herrscht' und Ruh',
And're tobten in Vereinen,
And're — sah'n den Dingen zu.

Rieben sich vergnügt die Hände,
Lächelten dem Saus und Braus:
„Laissez faire! Sind am Ende
Wir die Herren doch im Haus." —

Kaum gewonnen war's verloren!
Altes Spiel: Hinauf, hinab!
Freiheit, die im März geboren,
Im November fand ihr Grab. —

Aber in des Märzen Tagen
Schätzt' und ehrte man mich sehr,
Ließ um mein Befinden fragen,
Und ich war höchst populär.

Bogen lagen auf, der lieben
Namen eine ganze Schaar —
Ja, es hatte aufgeschrieben
Ein Erzherzog sich sogar.

Jugendfreunde.

Meiner Jugend Freunde schwärmten,
Weit ab von des Lebens Prosa,
Nur für Völkerglück und Freiheit
Jeder war ein Marquis Posa.

Aber nach des Märzen Idus
Aendert sich's mit Einem Male;
Viele klagten: „Unerreichbar
Leider sind die Ideale!" —

Jünglinge, sie werden Männer —
Soll man sich darüber härmen?
Wenn sie flüchtig sich begegnen,
Keine Rede mehr vom Schwärmen.

Mancher ward ein Erzphilister
Von des Jugendbund's Genossen,
Einer bracht' es zum Minister,
Einer ward im Herbst erschossen.

Jugendliebe.

Gold'ne Locken, Wangengrübchen,
Blaue Aeuglein seid gesegnet!
Doch wie, wenn dem Jugendliebchen
Ihr im Alter dann begegnet?

Aug' erloschen, Haare spärlich,
Die Gestalt so spitzig, kantig!
Blume welk — gesteht es ehrlich —
„Blaue Blume" der Romantik!

Späte Liebe.

Mit zwanzig Jahren liebt man heiß,
Auch etwas überstürzig;
Doch wer sich zu erhalten weiß,
Der liebt auch noch mit vierzig.

Die letzte Liebe war's vielleicht,
Und keine neue künftig —
Wenn Mancher auch sein Ziel erreicht
Als reifer Mann von fünfzig.

Doch wenn sich gar ein Greis verbrennt,
Das, meine Freunde, rächt sich;
Ich fürcht', in sein Verderben rennt,
Liebt Einer noch — mit sechzig

Der große Goethe, wunderbar,
Im Alter noch verliebt sich;
Das kluge Mädchen hielt sich zwar
Den Dichter fern — von siebzig.

Status quo.

Süße Jugend ist vorbei,
So in Lust wie Schmerz zerronnen,
Und das Alter hat begonnen
Mit der Tage Einerlei.

In der Jugend gab's ein Wesen
Mit den Mädchen und den Frauen;
Kann der Alte gut verdauen,
Scheint sein Glück ihm auserlesen.

Doch die süßen Jugendleiden
Fühlt er nach im alten Herzen;
Lieber heiße Jugendschmerzen
Als des Alters matte Freuden!

Reue.

Wie schad' um jedes holde Stündchen,
Das unbenutzt vergangen ist!
Schad' um jedes rothe Mündchen,
Das Dir lachte — ungeküßt!

Um die Thränen schad', die herben,
Die man je um Dich geweint!
Schade, konnt'st Du ihn *verderben* —
Und *verschontest* Deinen Feind!

Das Ich.

Wo nur ist der kecke Knabe,
Der vom Baum die Aepfel stahl?
Wo der Jüngling, liebeschmachtend,
Schwärmender im Mondenstrahl?

Und der kräft'ge Mann, er geizte
Nur nach Ruhm mit heißer Gier;
Doch der Greis ward lebensmüde
Und er ächzt im Bette hier!

Ich! Nun ja, Du warst es immer,
Bis der Athem Dir entwich;
Doch von all' den „Ich's", o sage,
Welches ist Dein *wahres* Ich?

Romantisch und Modern.

Frau Minne von allen Seiten
In den romantischen Zeiten!
Schmuck waren sie anzuschauen
Die leichten, die „fahrenden Frauen“.

Doch die Priesterinnen der Minne
Sie mußten unter der Rinne
Geschoren und barhaupt geh'n,
Und sich verachtet seh'n.

Es wußten sich zu bewahren
Die Bürger, die ehrbaren
Vor der Metzlein Locken und Spreizen
Und ihren verbuhlten Reizen.

Die aber hinter dem Gitter
Sie lauerten nach dem Ritter,
Der stolz vorüber ging,
Sich nimmermehr verfing.

Denn eine edlere Minne
Herrn Ulrich*) lag im Sinne;
Er minnte nur die Eine,
Die hohe Frau, die reine.

Nur dieser ward hofieret,
Für diese nur turnieret,
Für diese wieder und wieder
Ertönten die Minnelieder. —

Die fahrenden Frauen, die neuen,
Sie dürfen des Lebens sich freuen,
Sie fahren in hohen Karossen
Und sind von Glanz umflossen.

So prangt auch auf der Bühne
Die Künstlerin, die kühne,
Und ihrem Drehen und Wenden
Beifall von Herzen wie Händen.

Die Damen im Taumel wandern
Von Einem Mann zum andern,
Sie lassen sich hofieren
Von den vornehmsten Kavalieren.

Ein Gräflein führt die Dirne,
Die mit der frechsten Stirne
(Das Wechseln war ihr Fach)
Zuletzt in's Brautgemach.

---

*) Ulrich von Liechtenstein.

Zur Statistik.

Schön und keusch sind Englands Frauen,
Leider wenig nur pikant!
Der Französin nicht zu trauen,
Dafür ist sie amüsant.

Polinnen, die haben Feuer,
„Donna“ und „Signora“ Glut;
Eine Böhmin ist nicht theuer,
Vor der Russin auf der Hut!

Wienermädchen sind zum Küssen,
Von Natur hübsch ausstaffirt;
Wie sie leicht zu schwatzen wissen,
Und so angenehm-bornirt!

Contraste.

Lieblich warme Sommernacht,
Und Du hörst ein Liebeflüstern,
Hörst des eng verschlung'nen Paar's
Tritte auf dem Sande knistern.

Und im Hause nahebei
Laufen Lichter durch die Kammern —
Erst ein leiser Klagelaut,
Dann ein Stöhnen und ein Jammern.

In dem Garten Liebesglück,
Kühnes Drängen, schwaches Hindern —
Und im Hause nahebei
Stirbt die Mutter ihren Kindern.

Verlassen.

Tief unten im Strome ein Wellengetos!
Mit fliegendem Haar, den Busen blos,
Das Mägdlein sitzt am Hange,
Das Herze schwer und bange.

Sie blickt in die Wellen und seufzt und ächzt,
Und ihr zu Häupten der Rabe krächzt;
Die Lippen lispeln, die blassen,
Das einzige Wort: „Verlassen!“ —

Tief unten, tief unten ein Wellengebraus
Der Strom, er dehnt sich verlangend aus —
„Daß Gott sich mein erbarme!“ —
Sie sinkt in des Flußnix Arme.

Im Mai.

Im Stadtpark wandeln geputzte Leute,
Viel hübsche Mädchen, darunter Bräute;
Die Schwäne erscheinen wieder, die Störche,
Die Amsel meldet sich, die Lerche,
Und auch die Frösche — und der Staub.
Was hilft das bischen grüne Laub?
Ich will hinaus aus dem Getümmel,
Auf den Berg, unter wirklich freien Himmel!

Wie lustig die Knospen da aufspringen!
Die Vöglein im Walde singen,
Im Dorf die Glocken klingen,
Das stimmt so hübsch zusammen
Und setzt mein Herz in Flammen —
Es geht nicht zu mit rechten Dingen!
Und hielten die Elfen gleich jetzunder
Ihre Maientänze, mich nähm's nicht Wunder.

— — —

Lebenstragödie.

Im Lebensdrama große Pracht!
So Sonnenaufgang und Mondesnacht,
Das grenzenlose Sternenheer,
Der rauschende Wald, das brausende Meer.
Das Drama selber ist voller Noth,
Voll Schmerz und Qual und endlich Tod,
Nach dem bischen Jugend- und Liebesschwindel!
Personae dramatis — meist Gesindel.

———

Ländliches Kirchenfest.

Helle Festesglocken klingen,
Pöller knallen von den Hügeln,
Eine Schar von jungen Mädchen
Weiß gekleidet, frisch bekränzt,
Schreitet demuthsvoller Miene
Zwischen grünen Tannenreisern
Hinter ernsten Priestern her,
Welche Weihrauchfässer schwingen;
Fahnen flattern in den Lüften
Und der Gläubige bekreuzt sich.
S'ist Frohnleichnam, hohes Fest;
Des Erlösers Leib und Blut
Nimmt die Sünden weg der Welt,
Und die weißen Mädchen zwitschern
Wie die Vögel: Alleluja!
Engel schweben über ihnen,
Und der Erdentag ist heilig
In kathol'schen Ländern allen,
So von Oest'reich bis nach Spanien.

Fromme Menschen sind gar viele!
Sage, David Strauß, ob Deines
„Neuen Glaubens“ sie bedürfen?

Die Materialisten.

Kraft und Stoff ist Ein und Selbes!
Daß der Zweifel Euch nicht quäle!
Ohne Phosphor kein Gedanke,
Ohne Körper keine Seele.

Stein und Pflanze, Thier und Du
Sind identisch (klingt auch schroff es!)
Und der leuchtende Gedanke
Ist Bewegung nur des Stoffes.

Kraft und Stoff, sie sind unendlich,
Sind unsterblich schon von Haus,
Etwas lebt! Darum, mein Freund,
Wenn Du stirbst, mach' Dir nichts d'raus!

Ein Häckelianer.

Genügt mir, daß ich Vieles weiß?
Mein Streben geht hinan, geht höher!
Vergrößert sich der Forschung Kreis,
Kommt man dem Urgeheimniß näher;
Dient jede neue Säurenmischung
Einstweilen zur Gemüthserfrischung,
Doch schau' ich bald — kann's kaum erwarten —
Dem Demiurgos in die Karten;
Die zeugende Urkraft will ich fragen,
Und wenn sie sich dem Wissenden entdeckt,
Dann will ich Euch auf's Jota sagen,
Ob wirklich ein Gott dahinter steckt.
Die Sonne aber und die Sterne
Halt' ich vorläufig mir noch ferne,
Nur Ein Planet ist's, der mich lockt,
Bin mit der Erde nur beschäftigt,
Mein Forschertrieb, der niemals stockt,
Mit jedem Blick wird neu gekräftigt;
Ich sehe nirgendwo Verwesung,

Und Neues keimt aus jeder Lösung,
Und wenn ich's klug zusammenfasse,
So schaff' ich eine neue feste Masse,
Verbess're, was noch leicht und lose,
Arbeite so in's Ganze, Große,
Materie, anders dann gesellt,
Schaff' ich das Uebel aus der Welt.
Die späte Nachwelt wird mir's danken,
Befrei' ich sie von ihren Schranken,
Jedweder preist dann mein Genie
Und staunt den Wundern der Chemie,
Prangt erst in wunderbarer Zier
Ein neuer Mensch, ein neues Thier.
So schreiten wir auf höchster Spur,
Schier übertreffen wir die Natur;
Seid solcher Wandlung denn gewärtig,
Die neue Schöpfung ist so gut wie fertig!

An Anastasius Grün.*)

„In Lüften pfiff die Lerche, im Korn das
Bäuerlein;
Der Fürst rief: Du regierest fürtrefflich,
goldener Sonnenschein!"
Nibelungen im Frack.

Das waren schöne Zeiten, wo noch die Bauern pfiffen,
Trotz Robot und der „Herren" oft argen Uebergriffen;
Das sind mir schöne Zeiten, wo Sonnenschein regiert —
Wenn gleich schon leise mahnend der „Wiener Poet"
herumspaziert.

„Freiheit!" so rief der Dichter — der Busen begann
zu schwellen,
Wir wiegten uns so selig auf Deiner Verse Wellen;
Verboten war das Büchlein — das machte uns doppelt
froh,
Ein Kind nascht gern verstohlen — wir waren damals
Alle so!

*) Im Jahre 1860, zur Zeit des verstärkten Reichsrathes.

D'rum jauchzten wir auch einmüthig den Klängen der kühnen Leier,
Denn wer von Freiheit gesprochen, der schien uns ein Befreier. —
Und war er's nicht? Kein Zweifel! Ein Wort ist auch ein Streich,
Und ruft Ihr's immer und immer, so kommt zuletzt der Freiheit Reich.

Wir glaubten d'ran, und wiegten uns in den süßen Träumen,
Es war ein Frühlings-Gähren, ein seliges Treiben und Schäumen,
Wir waren voll Hoffnung und fragten nicht nach dem Wann und Wie —
Reich war die Brust an Jugend und Freiheitsmuth und Poesie.

Und so die Gleichgesinnten, die Freunde und Genossen,
Sie hatten ohne Verschwörung den festen Bund geschlossen;
Der Bund ward groß und größer, ward endlich allgemein — —
Und fort und fort regierte fürtrefflich der goldene Sonnenschein!

Da kam's zum Bruch — und wehe! Da war die Lust vorüber,
Die Freunde wurden uneins — der Sonnenschein ward trüber;

Hie Welf, hie Ghibelline! Herbei zum Streit, herbei!
So stürmt's von allen Seiten, so schaart Partei sich
an Partei.

Weh' Dir, Du armer Dichter, der schöne Freiheit wollte,
Und der ihr hohes Bildniß verhüllt nur schauen sollte!
Wenn Eine Hand den Schleier auch kühn zu heben
glaubt,
Die Andern zieh'n ihn fester, ach, um der hehren Göttin
Haupt!

Und wildes Schwerter=Rasseln und Pulverdampfes=
Wolke,
Stamm gegen Stamm entzweit man — und Volk dem
Bruder=Volke;
O rasendes Beginnen! Kaum eine Stunde frei,
Die aufgehetzte Menge stürzt sich in neue Sklaverei. —

Und Jahre verstreichen um Jahre, die alten Größen
sterben,
Und hinterlassen das Chaos den frischen, jungen Erben;
Doch neue Zeit erzeugt sich, wie immer, den neuen
Mann —
Der ruft gar fröhlich und muthig: „Das Chaos erst,
die Schöpfung dann!“ —

Fürwahr, so ist's, mein Dichter! Die Welt geht nie
verloren,
Mit neuen Menschen werden auch neue Ideen geboren;

Die alten Blätter fallen, es kommt ein neues Sein,
Und ausregiert hat längst schon auch hier der träge
Sonnenschein.

Wie schlecht sein Regiment war, wir haben's jüngst
gelesen,
Im Rathe ward's verhandelt, Du bist dabei gewesen;
Du Armer! Wie ein Dichter das nur ertragen soll!
Man hat Dich viel gemartert mit Sitzung und mit
Protokoll.

Und wie Du mit Fürsten und Grafen so viel zusammen
gesessen,
So hast Du den Poeten beinah' darüber vergessen;
Erlaub', daß ich Dich mahne, Dich rüttle aus dem
Schlaf:
's ist ein geborner Dichter mehr als ein hochgeborner
Graf!

Die Grafen und die Barone, sie sind gar weltliche Leute,
Und hätten gern, wie immer, das Welt-Regiment zur
Beute; —
„Die wilden Wasser brausen, wir sind der schützende
Damm!"
So rufen sie und halten empor ihr rettendes „Programm"!

Es ist die alte Geschichte, wie da vor wenig Jahren;
Die Ritter retten immer — so lang noch keine Gefahren;

Doch steigt die Sturmfluth wirklich, die Keiner so nahe
glaubt,
Da retten sie für's Erste ihr eig'nes wohlbehelmtes
Haupt.

Und sagt, wo ist der Retter? Und nennt mir seinen
Namen!
Wohlklingend sind sie alle, die da zu Rathe kamen;
Doch groß ist wahrlich Keiner, hat Keiner was gethan,
Was eine That zu nennen, — ich prüfte sorgsam
Mann für Mann.

Ihr Herren, Ihr wollt regieren? So denkt doch der
Beschwerden!
Der Paul ist jetzt Minister, der Peter möcht' es werden —
Wird mir der Peter helfen, ist was im Staate faul?
Da bleib' ich lieber — den kenn' ich — beim guten
alten Paul! —

Du hast, mein edler Dichter, im Rathe mitgerathen,
Und ließest Dich beschwatzen von Peter's künft'gen
Thaten;
Er prahlt, ein zweiter Fallstaff, wie er mit starker
Hand
Ein neues Reich will schaffen — ein Ungar-Oester-
reicher-Land.

Wir werden seh'n — doch lassen wir die polit'schen
Dinge,
Und gib, daß Deine Muse ein Lied uns wieder singe,

Ein Lied, wie Du's gewohnt bist, wie's Keiner sonst vermag,
Das frei und fröhlich klinge in unsern trüben Werkeltag.

Ein Lied aus schöneren Zeiten, wo Sonnenschein regierte,
Und auf den Rebenhügeln der „Wiener Poet" spazierte;
Wirf weg die Reichsraths-Feder, die Leier nimm zur Hand —
Ein Lied von deutscher Freiheit und vom Deutsch-Oesterreicher Land.

In Mexiko.

Max liebte die Nachtigallen
Und brachte sie über's Meer; *)
Ihr sehnsuchtsvolles Schallen
Erfreute den Kaiser sehr.

Und eines Morgens sangen
Die Vöglein in blauer Luft,
Und Rosen und Nelken prangen,
Verbreiten süßen Duft.

Das Ende bitt'rer Leiden
Es naht im Morgenthau;
Der Kaiser, nah' dem Scheiden,
Blickt in des Himmels Blau.

„Ihr lieben Nachtigallen“
(So sagt des Kaisers Blick)
„Könnt frei durch die Lüfte wallen —
So kehrt nach Haus zurück!“ —

*) Historisch.

Inmitten seiner Dränger
Geht er mit festem Schritt,
Gern gab' er dem Vöglein-Sänger
Ein Wort des Abschieds mit.

Ein Wort an sie, die Eine,
Für die er sich geschmückt
Mit kaiserlichem Scheine,
Der ihn zu Boden drückt.

Des falschen Mannes Wille
Drängt ihn an's bitt're Ziel —
Sein Leben, bisher Idylle,
Es ward zum Trauerspiel.

Die dumpfen Schüsse knattern
Auf jungen Kaisers Herz —
Die Nachtigallen flattern
Wehklagend himmelwärts.

Von der Jury.

(Im Jahre 1875.)

War Einer aus Nichts empor gekommen,
Da hatten's die Leute übel genommen;
Sie sagten sich's ganz unverholen:
„Der Mann hat seine Millionen gestolen!"

So trat man schließlich ihm entgegen,
Der „öffentlichen Meinung wegen";
Es häuften sich in dem Processe
Die ungeheuersten Actenstöße.

Die Zeugen pro et contra dreiste
Wiesen sich wechselweis die Fäuste;
Der Staatsanwalt und der Vertheidiger
Sie zankten sich um den Rechtsbeleidiger.

Wir wissen, als neuen Rechtes Kenner:
Entscheiden sollen die zwölf Volkesmänner,
Ob Angeklagter gut oder schlecht that,
Ob Einer, Geld zu verdienen, das Recht hat.

Gar manche sonst hochgeehrte Namen
In unliebsame Verwicklung kamen,
Ja selbst Minister waren darunter —
Die Sach' ward bunt und immer bunter.

Gar übel stand es mit den Zwölfen,
Sie wußten sich nicht recht zu helfen:
Da sagt ein echter Wiener: „Eisen!
Han sie gestohlen, wer kann's beweisen?" —

Das Wort, so scheint es, hat gezündet,
Denn ein: „Nicht schuldig!" ward verkündet;
Die Richter saßen im Kreise stumm —
Wie immer, jubelt das Publikum.

Gar wenig gedient war so dem Staate
Mit seinem großen Rechtsapparate;
Auf ihrer Seite hatten die Lacher
Gevatter Schneider und Handschuhmacher.

An den todten Heine.

Alle Lust ist mir vergällt,
Seit Du nicht mehr auf der Welt!
Jetzt die Narren schlafen ruhig,
Seit Du nicht mehr bist. Was thu' ich,
Ich und And're meinesgleichen?
Wer kann Dein Genie erreichen?
Deine beißenden Sarkasmen,
Des Philisters Nas' Miasmen —
Uns die seligsten Gerüche
Aus des Witzbolds reicher Küche,
Der sich so mit Versepracht
Ueber Alles lustig macht.
Scepter, Krone und Altar,
Gar nichts, was Dir heilig war,
Ungetreue, schöne Buhle
Wie die schwäbisch' Dichterschule,
Allen griffst Du in's Gewissen,
'runter Alle hast gerissen,
Sie mit Lauge übergossen,

Mit des Spottes Hagelschlossen,
Wie im Leben Du's gewohnt,
Hast Dich selber nicht verschont.

Lebtest Du in unsern Tagen,
Dieser Türken-, Serben-Plagen,
Dieser dummen Ausgleichsschmerzen,
Die gar nimmer auszumerzen,
Dieser Richard Wagner-Leiden —
Hei, Du würdest „Narren schneiden!"
Denn wohin Dein Auge blickt,
Ganz Europa ist verrückt.
Bald ein allgemeines Rauben!
Wie fing's an? Wer wird mir's glauben?
Einer hat ein Schwein gestohlen,
Der Beraubte will sich's holen,
Und ein Dritter steht ihm bei,
Und so kommt's zur Keilerei.
Anfangs galt es nur das Eine,
Später geht's um alle Schweine!
Doch die Sau ist nur Symbol —
Um die Freiheit geht's wie toll!
Immer wilder, ungestümer
Werden da die Fürstenthümer —
Wie sich Der und Dieser losmacht,
Schüttelt flugs ihr Haupt die Großmacht
Und gebietet Frieden, Ruh' —
Doch man keilt noch immer zu,
Raubt und mordet, sengt und brennt,
Weil man keine Rücksicht kennt,

Weil die Wuth einmal geweckt ist,
Drum für „Noten" kein Respekt ist.
Wie die Kleinen sich erboßen,
Rühren endlich sich die Großen,
Denken: für mein edles Haus
Schaut vielleicht da was heraus!
Und so sind die Diplomaten
An einander bald gerathen,
Und mit ungeheuern Lügen
Gegenseitig sich betrügen,
Heucheln Frieden und Versöhnung —
Eine alte Angewöhnung!
Doch im Stillen lauert Jeder;
Bald zum Schwerte, statt zur Feder,
Wird man endlich müssen greifen,
Denn die Dinge seh' ich reifen,
Sich erfüllen wird das Fatum
Und so kommt's zum Ultimatum.
Die Parole: Türkentheilung.
Doch nur keine Uebereilung!
Erst muß Jeder sich verschanzen,
Suchen gute Allianzen,
Dann geht's los, im guten Glauben
Kommt's zum allgemeinen Rauben.

„Mir die Dörfer und die Felder,
Mir die Triften und die Wälder,
Und ich werd' mir's nicht versagen,
Die Cultur hineinzutragen,
Um von diesen Haderlumpen

Steuern mir herauszupumpen!
Meine Pflicht ist dieses ja,
Denn ich bin der Crida nah'." —

Heine, kehr' im Grab Dich um,
Oder im Elysium,
Dieses Stoffs Dich zu bemächt'gen
Und mit Versen, scharfen, prächt'gen,
Schildere mit mir selbander
Europä'schen Durcheinander —
Ich allein wär's nicht im Stand,
Viel zu leicht ist meine Hand.

Rrr! Ein and'res Bild. Ich führe
Dich in Asiens Reviere,
Wo der Sohn der Hexe, Hun
Haust in seinem wilden Thun;
Er, von dem die Hunnen stammen.
Und so streifen sie zusammen
Wildverheerend durch die Lande,
Arbeit halten sie für Schande,
Sind Nomaden, gute Reiter,
Tragen ihre Zelte weiter,
Bis sie so, in Gottes Namen,
Raubend nach Europa kamen.
Kühn und tapfer und heißblütig,
Zeigen sie sich übermüthig,
Nichts als fruges consumirend,
Ganz entsetzlich schwadronirend;
So mit ihrem Schnurrbart-Munde

Sind sie bis zur heut'gen Stunde,
Lassen gern zu allen Zeiten
Andere für sich arbeiten;
D'rum zu ihrem Vortheil haben
Sie verbunden sich den Schwaben,
Wie die pfiffigen Ameisen
Mit den knechtisch fleiß'gen Läusen —
Dualismus, wo der Eine
Sich gar gütlich thut beim Weine
Und der And're für den Ersten
Schwitzt und ochst bis zum Zerbersten;
Wurden so die Herrn des Landes,
Trotz des mangelnden Verstandes,
Fleißes und Talentes bar,
Wie der Sohn der Hexe war;
Selber ihre Stiefel, Kleider
Macht ein Schuster und ein Schneider
Deutschen oder slav'schen Bluts;
Denn sie selber frohen Muths,
Eh' sich Einer rührt und plackt,
Gingen barfuß lieber, nackt.
Doch sie steh'n in hohen Ehren,
Die sich täglich, stündlich mehren;
Diese Köpfe, so verschroben,
Sind doch sehr beliebt — nach Oben,
Werden stets nach Hof geladen,
Ueberschüttet auch mit Gnaden,
Selbst das baare Geld der Banken
Gibt man ihnen sonder Schwanken,
„Ausgleich“ nennt man dieses Walten —

Nein, es ist nicht auszuhalten!
Unser Ministerium,
Ach, wie ist es doch so — stumm!
Bald verhandelt man wohl gar
Alle uns mit Haut und Haar!
Jeder Witz geht da zu End' —
„Himmel-Herrgott-Sacrament!“ — —

Deutsche, Deutsche, seid vernünftig
Ueberlegt, was werden künftig
Eure Enkel von euch denken?
Laßt euch reinen Wein einschänken.
Und Du, Heine, aus dem Grabe
Rühre Dich, Du alter Knabe,
Und mit Deinen Vers-Fanfaren
Donn're in des Volkes Schaaren.
Hütet euch Ihr lieben Kinder
Vor dem Eisbär, und nicht minder
Vor des Leoparden Tatze,
Denn die siebenschwänz'ge Katze
Ist mit Knute wahlverwandt —
Rußland oder Engelland —
Keines meint's dem Deutschen gut,
Nicht Barbar, nicht Handelsjud! —

Heine, und Dein Vaterland
Segne Du mit Dichterhand,
Daß es bleibe stark und mild,
Friedens wie der Freiheit Schild;
Nimm auch in die Zucht zugleich
So mein armes Oesterreich,

Das des Bären Tatzen streicheln,
Um ihm Freundschaft vorzuheucheln,
Vorzuspiegeln Macht und Würden,
Wildes Volk ihm aufzubürden.
Ach, wir haben deß genug
Seit der wilden Hunnen Zug,
Braucht darum uns nicht zu strafen
Noch mit neuen Winkel-Slaven.
Deutschem Schoß sind wir entsprossen,
Deutsch zu bleiben auch entschlossen,
Denn sonst geht's mit uns zu End' —
„Himmel-Herrgott-Sacrament!"

(Im October 1876.)

Jeremiade.

(Zum Sylvesterabend 1877.)

Miseria Miseriarum!
Bald ist das Jahr, das alte Jahr um,
War überreich an Noth und Qual
Die Doppel-Sieben, die Unglückszahl,
Am schlimmsten aber fuhren dabei
Unser Oesterreich und die Türkei.
Das ganze Jahr ein Ausgleichsfieber!
Die Minister kutschirten zum Einheitszweck
Hinüber, herüber —
Nun steh'n wir auf dem alten Fleck,
Und leben so fort — es ist notorisch —
Im Handel und Wandel provisorisch,
Sind auch neutral — ein Hochgenuß —
Mit achtmalhunderttausend Mann bei Fuß!
Wir wissen nicht w i e und wissen nicht w a s —
Eine Großmacht nennt man das.

Ein wildes Gähren im Orient —
Uns ist beschieden,
Wenn's auch an unsern Grenzen brennt,
Die seligste Ruh', der tiefste Frieden;
Ergötzen uns an den „Walküren“
Und an dem Abgeordneten-Haus,
Und wenn sie da so lange Reden führen,
Wir kennen uns vor Glück nicht aus.
Ging's manchmal schief, zuletzt war Alles gut,
Trotz derbem Skene und seinem Knittel;
Es brachte sie alle unter Einen Hut
Der große H ..... und seine kleinen Mittel.

In Konstantinopel ging's anfangs glatt,
So bei den Conferenzen,
Doch kriegte man das Ding bald satt,
Diplomatie hat ihre Grenzen.
Der Türke ward constitutionell,
Das nahm der Russe krumm,
Da schlug die gute Stimmung um —
Nur gar zu schnell!
Genug gewechselt der artigen Worte
Mit der unverschämten Pforte!
In die Glut da blies es:
Der Karnikel hat angefangen, hieß es.
So kam's zum Streiten —
Gerüstet ward auf beiden Seiten.
Ubi erit victoriae spes?
Bei der russischen Pelzmütz' oder beim Feß?

Die Moskowiter wurden geschlagen
In vielen Schlachten, 's ist nicht zu sagen!
Und bald ertönte von Klein und Groß
Die alte Mähr' vom „thönernen Koloß“,
Und wie die Menschen und Völker sind,
Man gab den Russen auf geschwind.
Allein die Menge macht's. In Schaaren
Und wieder in Schaaren
Kam's angefahren,
Sie setzten sich vor Plevna fest,
Und warteten, bis der letzte Rest
Vom letzten Hammel da d'rin verzehrt,
Wo die Türken auf gefror'ner Erd'
Auflasen die Krumen von Brod und Reis,
Nichts weiter hatten als Rattenspeis'.
Da kam's denn auch zum Kapituliren,
Und wenn die Gefangenen erfrieren,
Braucht man sie nicht zu interniren.

O Jerum, Jerum, Jerum!
Quanta mutatio rerum!
Das ist nun keine Frage,
Das Faustrecht gilt noch heut' zu Tage;
Sie üben schier dieselben Thaten:
Raubritter einst und jetzt — Großstaaten.
Doch in unsern friedlichen Bezirken
Feiert man den Russen oder den Türken,
Wie man eben politisch gesinnt sein mag,
In Pest, in Agram oder in Prag,

Fragt nicht nach wie und nicht nach was —
Einen Einheitsstaat nennt man das.

So steh'n wir an des Jahres Wende
Und blicken in die Zukunft aus —
Wie mit Europa wird's am Ende,
Und wie mit unserm eig'nen Haus?
Ich sehe nichts als Krieg und Graus!
Vor dreißig Jahren kam die Freiheit
Mit Lenzesblumen froh geschmückt —
Inzwischen hat die böse Zweiheit
Das freie Ganze uns zerstückt.
Und in Europa ist ein Gähren,
Der Brite greift zum Dreizack bald,
Entscheiden wird sich's: Wem die Gewalt,
Zu Land und auf den Meeren.

In unserm Oesterreich ist es still,
Weiß Keiner, was er soll oder will,
So geh'n wir einstweilen in's Stadttheater,
In den Stadtpark, in den Prater,
Und lassen den lieben Herrgott walten,
Der ist conservativ, läßt Alles beim Alten,
Mit Neuerungen gibt sich keine Plage
Schon seit dem ersten Schöpfungstage,
Und als er am siebenten geruht,
Fand selber: Es ist Alles gut!
Die Sonne scheint, der Mond desgleichen,
Und Tag und Nacht, sie kommen und weichen,

Auch Mensch- und Thierwelt bleibt im Ganzen,
Sie hören nicht auf, sich fortzupflanzen,
Auf jedes heute kommt ein morgen,
So ist die Schöpfung wohlgeborgen.

Auch Oestreich geht seine Wege fort,
Nach Gottes Muster und Gottes Wort;
Die Minister sagen im frohen Muth:
„Was wir geschaffen, 's ist Alles gut!"
Und so bewährt sich's in gloria,
Austria erit in orbe ultima!

———

Die Zwillingsbrüder.

Es waren die Siamesen-Brüder
Sich gegenseitig sehr zuwider,
Und doch verknüpft auf Leben und Sterben
Zum Heil oder zum Verderben.
Gar friedlich der Eine, trübt kein Wasser,
Ein Schlenderer, Alles-gehen-lasser;
Der Andere läßt nie mit sich handeln,
Bereit, mit Groß und Klein anzubandeln.
Und wie ihn der Größenwahn überfällt,
Da flunkert er, wird ein Maulheld;
Sein Bruder, wird vom Krieg gesprochen,
Wär' in ein Mausloch lieber gekrochen;
Er jammert auch über das Geldverschwenden,
Der And're verstreut's mit vollen Händen.
So liegen die Zwillinge sich in den Haaren,
Fast kommt's zum Raufen —
Der Eine will sparen,
Der And're läßt's laufen;
Und keiner will nachgeben, keiner weichen,
Und nimmer gelingt's, sie auszugleichen.

Da halten die Vormünder
Rath über die alten Kinder,
Wie lehrt man sie mores?
Auch weise doctores
Auscultiren die Zwillinge um und um
Und halten ein Consilium.
Man hofft, Blutreinigung
Führe zur Einigung —
Allein vergebens! Trotz allen Dekokten
Die Brüder bleiben die alten Verstockten.
Verzweifelte Mittel helfen nur:
„Man schneide entzwei die Nabelschnur!“
So lautet das ärztliche Orakel —
Dann sei vorüber der ganze Spektakel.
Und wenn's geschieht? Wird's helfen? Ich glaube kaum!
Die Brüder lebten zwar, getrennt, in Frieden,
Doch schritten sie wohl stumm, wie Schatten, wie im Traum —
Aus Schwäche wären Beide bald verschieden.

(1877.)

Aus Schlaraffien.

Sie hausen in einem glücklichen Lande
In völligem Naturzustande,
Genießen des Daseins in vollen Zügen,
Nur wenig Arbeit und viel Vergnügen
Das ist das Staatsziel, das sie leitet,
Auch in Regierungskreisen verbreitet;
Das gute Völklein ist so lenkbar,
Daß sie revoltiren gar nicht denkbar,
Zutrauen haben sie ein immenses,
Gebt ihnen nur panem et circenses,
Und hängen die Bäume voll von Würsten,
Wie gern gehorcht man seinen Fürsten!
Nach langer politischer Verspätung
Erfreu'n sich auch einer Volksvertretung,
Da gibt's ein Streiten, gar heftig, blutig,
Zum Schluß sagt ja ein Jeder muthig,
Und Opfer bringen sie ungeheuer,
Kein Ende mit Geld- und mit Blutsteuer,

Man votirt die Kuh und ihre Kälber,
Gibt Preis den Andern und schont sich selber,
So geht's im Lande der Schlaraffen,
Bei den lieben, Menschen gewordenen Affen!

Noble Passionen.

Ein König (irr' ich nicht, in Baiern)
Gedachte selber sich zu feiern;
Es saß der geliebte Landesvater
Ganz allein in seinem Hoftheater —

Im glänzend beleuchteten leeren Haus,
Wie Don Juan beim letzten Schmaus,
Unmittelbar vor dem Teufelholen;
Die Völker waren hinaus befohlen.

D'rum Niemand da zum Applaudiren,
Trotz Gestikuliren und Trageriren;
Die tönenden Verse und Phrasen erschallen
Gar schauerlich in den öden Hallen.

So zum Beispiel, hieß es: „Geben Sie
Gedankenfreiheit!“ — Vergeb'ne Müh'!
Das ganze Publicum bleibt stumm,
Denn Einer ist kein Publicum.

Auch mit Meister Richard's Werken geht's
Nicht anders. Todtenstille stets
Beim „Ritt der Walküren“, und so desgleichen,
Beim „Feuerzauber“ kein Beifallszeichen.

Wer sollt' auch klatschen? Vielleicht der König?
Da hätt' er sich vergeben nicht wenig!
Laute Aeußerungen sind nicht Sitte
In — wie man fingirt — in des Hofes Mitte.

Doch war an Durchfall nicht zu denken,
Auch wurden mit königlichen Geschenken
Die Recken und Heldenweiber bedacht,
Nebst einem Souper nach Mitternacht.

Ich erzähle das nicht, um d'rüber zu spotten,
Sind ja höchst unschuldige Marotten,
Wie Aehnliches vorkam seiner Zeit
Schon in Goethe's „Triumph der Empfindsamkeit“.

An König Andrason mahn' ich nur
Und an seine besondere „Reisenatur“;
In Schachteln gepackt der grüne Hain,
Nebst Vogelsang und Mondenschein.

Da konnte der Herr sich nicht verkühlen,
Sich frei überlassen seinen Gefühlen;
O möchte ein jeder der Potentaten
Nur auf so Späße, harmlose gerathen!

Doch Mancher führt in seinem Machtdrang
Die Hunderttausende zur Schlachtbank;
Im Schnee und Eis, auf grundlosen Wegen
Ist die Hälfte im Vorhinein erlegen.

Und wie sie hungern, wie sie frieren,
Die Uebrigen müssen attaquiren
Im befohlenen Christenbefreiungsmuthe,
Der Schnee wird roth von ihrem Blute.

Auf dem Schlachtfeld ein Jammern und ein Aechzen,
Und in den Lüften die Geier krächzen,
Und stürzen sich auf die Todten munter,
Auch auf die Verwundeten mitunter.

Nicht weiter will ich, um Euch zu schonen,
Ausmalen die „noblen Passionen"
Des Autokrators sonder Gleichen,
Des Triumphators über Leichen.

Da lob' ich mir in München die Recken,
Die sich nicht mit wirklichem Blut beflecken,
Und nach den musikalischen Witzen
Froh beim Souper zusammen sitzen.

Sie dünken sich in Walhalla schier,
Und zechen statt Meth ihr bairisch Bier,
Freu'n sich an den schönen Angedenken,
An den königlichen Festgeschenken.

Siegmund und Hunding, die braven, frommen,
Hat Jeder einen Ring bekommen,
Sieglinde einen Spitzenschleier,
Sie hält ihn hoch, sie hält ihn theuer.

Brunhilde und and're Walküren mit netten,
Nicht allzu kostbaren Braceletten,
Fricka beschenkt mit 'ner Perlenschnur,
Wotan weist stolz seine gold'ne Uhr.

Ein friedlicher König! Er läßt nicht rüsten,
Die Soldaten sind nur Theaterstatisten;
Der Himmel mag's dem Herrscher lohnen:
Er hat keine „nobeln Passionen".

Und zieht er als „Lohengrin" durch die Lande,
Schwanritter, das macht ihm keine Schande;
Die schlechtesten Fürsten sind das nimmer,
Die sich erfreu'n an der Dichtkunst Schimmer.

Ihn plagt nicht das Kanonenfieber,
Die holden Kamönen sind ihm lieber;
Sie mögen ihn froh durch's Leben geleiten
Diesen König Andrason den Zweiten!

Kreuzzug!

Zu befreien Christi Grab
Galt es, aus der Hand des Heiden,
Welterlösers heil'ge Stätte,
Und den Schauplatz seiner Leiden.

Kaiser, Könige und Priester
Zogen mit des Kreuzes Zeichen,
Führten Millionen Kämpfer,
Und es thürmten sich die Leichen.

Durch Jahrhunderte die Kämpfe
Währten fort und sonder Wanken,
Für der heil'gen Erde Freiheit,
Für den leuchtenden Gedanken.

Jede Zeit hat ihren Glauben,
Ihre Sendung und Erfüllung,
Und in alt wie neuen Tagen
Heißer Wünsche neue Stillung.

Doch nicht ohne heißes Streiten
Geht es ab im Staatenleben,
Und so wird's um höchste Güter
Immer einen Kreuzzug geben.

Als Europa war geknechtet,
Da erhoben sich die Mannen,
Deutsche Mannen aller Stämme,
Sie besiegten den Tyrannen.

Edles Kämpfen! denn der Völker
Freiheit lag schier auf der Bahre;
Nach des Welterob'rers Falle
Lachten schöne Friedensjahre.

Und ein neuer Kreuzzug! Für das
Menschenrecht, der Erdengüter
Unveräußerlichstes, fanden
Sich die Kämpfer, sich die Hüter.

Freie Menschen, freie Völker
Nun mitsammen streben, schaffen,
Und sie eifern auch und kämpfen —
Doch nur mit des Geistes Waffen.

Aber sieh: Im Norden regt sich's,
In den Stätten des Barbaren,
Und der letzte der Despoten
Sammelt seine wilden Schaaren.

Einen Vorwand braucht's zur Unthat,
Fehlt auch nicht an schlauen Listen;
Und so grinst es uns entgegen:
„Wir befrei'n ja nur die Christen!“ —

Staunend horcht und — schweigt Europa!
Ungehindert zieh'n die Horden
Durch die Länder, und es gibt ein
Türken- sowie Christen-Morden.

Und ein falscher, fauler Frieden
Soll dem Graus ein Ende setzen,
Sich der Wilde noch vergrößern
Durch verschied'ne Länderfetzen.

Jene Horden durch die Fluren
Wein- wie siegestrunken wackeln —
Und Europa schweigt und Deutschland
Billigt Alles, will nur „makeln“.

Da, auf einer freien Insel
Regt sich das Gefühl des Rechtes,
Rührt der Kampfmuth sich des wackern
Angelsächsischen Geschlechtes.

Starkes Zürnen, mächt'ger Ingrimm
In den männlich kühnen Seelen!
Doch ein Zweifel: „Können wir auf
Gleichgesinnte Helfer zählen?“ —

Denn Europa schweigt noch immer,
Und so bleibt der Rechtskampf fraglich;
's ist kein Krieg und ist kein Frieden,
Mittelzustand, unbehaglich.

Habt der Zeiten ihr vergessen,
Da man Christi Grab befreite?
Da man gegen jenen Corsen
Alle Völker rief zum Streite?

Ist Europa matt geworden?
Läßt es sich die Hände binden?
Hofft wohl Mancher, sich mit einem
Kleinen Vortheil abzufinden?

Großer Kaiser letzte Enkel
Sind sie klein mit Einem Male?
Unter Kronen kein Gedanke
Mehr mit seinem heil'gen Strahle?

Sind die Völker nichts als Heerden?
Lassen hin und her sich schieben?
Wechseln ihre Herrn geduldig,
Ohne Hassen, ohne Lieben? —

Nein, ich glaub' es nicht! Ein neuer
Kreuzzug wird die Welt befreien!
Greift zum Schwert, und rasch! Dann wird man
Früh'res Zögern Euch verzeihen.

's ist ein Kreuzzug für die Ehre,
Für die Bildung auch und Sitte,
Für die Freiheit aller Völker,
Seßhaft in Europas Mitte.

Jenen Tamerlan der Steppe,
Wie er droht mit seinen Schaaren,
Jagt zurück in seine Grenzen,
Asiatischen Barbaren.

Duldet ihr den Treubruch länger,
Und das Unrecht und die Lüge?
Rechtsbewahrer, sammelt Euch zum
Edelsten der Kreuzeszüge!

Frankreich, England, Deutschland, Oestreich,
Einigt Euch mit frohem Muthe!
Kreuzzug gegen rohe Willkür,
Gegen Rußland, gegen Knute!

Schlimme Zeiten würden kommen,
Wolltet ihr dem Kampf Euch weigern,
Vorwand gäb' es dem Despoten,
Seinen Uebermuth zu steigern.

Kreuzzug! Kreuzzug! Sonst kein Mittel!
Fehlt der Muth, so mögt Ihr's haben!
Schweigt und duldet feige, lasset
Mit Europa Euch begraben.

(Im Mai 1878.)

Erinnerung an Ischl.

(Am 8. März 1878.)

Wenn ich so durch die „Au“ spaziert,
Im Sonnenschein, auch wenn's geregnet,
Da hat mit mir nicht selten discurirt
Ein großer Herr, dem ich begegnet.

Er war in meinem Alter schier,
Und auch vertraut mit dem Theater,
Gesprächig, freundlich, ohne Zier,
Den Ischler Armen wie ein Vater.

Gar artig zog er seinen Hut,
Kam eine Dame kaum in seine Nähe;
Er meint' es allen Menschen gut,
Ich denke, Keinem that er wehe.

Komm' ich nach Ischl nun wiederum,
Es wird mir in der Au was mangeln,
Trotz elegantem Publicum
Und steifen Engelländern, welche angeln.

Es ist nicht mehr der alte Ort,
Es fehlt der Allerbesten Einer,
Und im Theater, in der Loge dort
Den losen Schwänken schmunzelt — Keiner!

Es war ein Herr von selt'ner Art,
So aus den alten Oesterreicher-Tagen,
So herzenswarm in kalter Gegenwart —
Ein Prinz, der eine Krone ausgeschlagen.

Sei froh, mein guter Prinz! Du hast
Ein großes Uebel klug vermieden;
Die Kron' ist eine schwere Last,
Stört ihres Trägers — oder And'rer Frieden.

Ein Herrscher, mächtiger Tyrann,
Erfüllt die Welt mit Blut und Leichen —
So leben wir in seinem Bann
Und ahnen Unheil unsern Reichen.

Dich hat, mein Prinz, der Ehrgeiz nicht gequält,
Zu herrschen trugst Du kein Verlangen —
So bist Du fromm und heiter durch die Welt,
Und schuldlos aus der Welt gegangen.

Chef d'oeuvre en vogue.

(Im März 1878.)

Moderner Weiber
Charmante Leiber,
Schier ohne Mieder;
Die weißen Glieder
Nur kaum verschleiert.
Nicht farbenkränklich!
Der Stoff bedenklich,
Voll Glanz und Schimmer,
Doch Wahrheit nimmer;
Auffassung kleine,
Gruppirung keine,
Decoratives
Und auch Lascives,
Nichts warm Beseeltes —
Am Geiste fehlt es!
Das ist, geschildert ohne Haß noch Gunst,
Das neu'ste Meisterwerk der Wiener Malerkunst.

Ein Buch über Friedrich Hebbel.

Auf dreizehnhundert Seiten war's zu lesen,
Wie hung'rig dieser Dichter stets gewesen,
Auch wie manch' Dämchen, von heißer Lieb' erfüllt,
Ihm seinen Hunger gern gestillt.

Was der Poet aus seiner Jugend Tagen
Uns selbst erzählt, sein Leiden und sein Klagen —
Es fesselt immer, es rührt uns tief,
Er schildert so menschlich, so naiv.

Und seine Dichtung flammt wie Feuerglut,
Im Trauerspiel fließt echtes Heldenblut,
Fehlt nicht an Mitleid und an Schrecken
Bei diesen Nibelungenrecken.

Und gerne zollt man seine Thräne
Der armen Maria Magdalene;
Das ganze Dasein ist ihr vergällt,
Sie selbst wird sich ein Räthsel wie die Welt.

Und der Poet, ein neuer Oedipus,
Er will mit schmerzlichem Genuß
Welträthsel lösen, die ihn selbst bedrängen,
Und ängstlich lauschen ihm die Mengen.

Denn seine Dichtung, sie besänftigt nicht
Wie Goethe's, des Olympiers Gedicht;
Sie reizt die Geister auf gleich Sturmesfluten,
Kein Herzenrühren ist's, ein Herzverbluten.

So wandelt zwischen Lieb' und Haß
Held Holofernes, tragischer Bramarbas;
Der Dichter, in seiner wilden Phantasie,
Ein Holofernes selbst der Poesie.

Der Mann ist einzig, keinem sonst vergleichbar,
Erreicht er nicht sein Ziel, selbst unerreichbar,
Einsiedler in der Dichtung Heiligthum —
Das ist sein Tadel wie sein Ruhm.

* * *

Erzählst Du uns, wie er herumgelungert,
Gleich Anderen geliebelt und gehungert —
Das schiert uns wenig, Freund! Wie auch Dein Belfern, Streiten,
Die Nergelei auf dreizehnhundert Seiten!

Zum ewigen Frieden.

Ihr decretirt gelegentlich den Frieden,
Allein der Kampf macht eine Pause nur,
Partei bleibt von Partei geschieden,
Krieg ist und bleibt die Losung der Natur.

Was lebt, will auch lebendig sich erhalten,
Das liegt denn so im Weltenlauf;
Ungleich an Kraft die drängenden Gewalten,
Der Starke zehrt den Schwachen auf.

Von Freiheit und von Gleichheit hör' ich sprechen,
Von Fortschritt, neuen Lebens Vollgehalt —
Doch wuchern Raub und Mord, die Erbverbrechen,
Es weicht das Recht der zwingenden Gewalt.

So Volk mit Volk ein ewig Ringen,
So Mensch mit Mensch, so Thier mit Thier —
Das Dasein gilt's vor allen Dingen,
Und dafür einzig kämpfen wir.

„Du oder ich!“ So droht's mit wildem Grimme,
Der Eine schwingt sich auf, der And're fällt;
„Du oder ich!“ So braust der Völker Stimme,
Ob Cäsar oder Brutus Herr der Welt.

Erlahmt der Kampf — die wilden Kräfte gähren
Im Stillen fort, der Erde Schoß
Ermüdet nicht, Lebend'ges zu gebären,
Und neues Leben geht auf neues Leben los.

Partei bleibt von Partei geschieden,
D'rum schwärmt mir nicht von Frei und Gleich;
Dort, wo das Leben stockt, nur dort ist ew'ger Frieden,
Im todten, ew'gen Eis- und Gletscher-Reich.

Die Zeit.

Die Zeit, sie ist von Ewigkeit,
An keine Form gebunden,
Und immer hat die neue Zeit
Die alte überwunden.

Die alte Zeit war hold und traut,
Doch auch ein wenig enge
Da ward manch' stilles Heim erbaut,
Und draußen stand die Menge.

Das Herz der neuen Zeit, es schlägt
Nicht so für sich alleine,
Es ist im Innersten bewegt
Und fühlt für's Allgemeine.

Es birgt die Zeit in ihrem Schoß
Nicht müßig eitle Spiele,
Des Volkes und der Völker Los
Sind ihre großen Ziele.

Vorüber ist ein harter Kampf,
Ein wildes Völkerstreiten,
Verzogen kaum der Pulverdampf —
Sind darum Friedenszeiten?

Des Krieges Geister nur gedämpft,
Doch grollen sie im Stillen,
Im Geiste wird noch fortgekämpft
Und um des Geistes Willen.

Den aufgehäuften dumpfen Groll,
Den gilt es zu bezwingen,
Das Volk aus seinem Dunkel soll
Empor zum Lichte dringen.

Und ist das Volk erst geistig frei,
Wird Volk mit Volk sich einen,
Verstummen wird das Kriegsgeschrei
Und Friedenssonne scheinen.

Ihr meint, wir sind noch weit vom Ziel?
Die Mächtigen auf Erden
Noch theilen sie, als wär's ein Spiel,
Die stummen Völkerheerden!

Baut auf die Zeit! Die Zeit ist stark,
Und geht sie auch bedächtig,
Sie schneidet scharf in's Fleisch, in's Mark,
Kein Kaiser ist so mächtig.

Die großen Herrscher hohen Ruhms,
Sie lebten kurze Stunden,
Die Staaten grauen Alterthums,
Wo sind sie hingeschwunden?

Der Zahn der Zeit hat sie zernagt,
Der Wurm sie angefressen;
Der Sturm, der in den Lüften jagt,
Wer kann mit ihm sich messen?

Volkswolkenbruch bisweilen so
Tobt über die Gefilde,
D'rauf wird man frischen Daseins froh,
Die Sonne lächelt milde.

Die Luft ist wieder rein und klar
Nach Sturm und Donnerrollen,
Friedlich durchpflügt die Eisenschar
Die aufgewühlten Schollen.

Du süßer Frieden, komm', o komm',
Und weil' in uns'rer Mitte,
Wir sehnen uns so gläubig fromm
Nach deiner milden Sitte!

So gönnt der Zeit die neue Frist,
Und daß sie sorglich walte!
Fürwahr, die neue Zeit sie ist
Viel größer als die alte.

Die Zeit hat Trug und Wahn zerstört,
Vertilgt das Faule, Schlechte;
Die Zeit mit ihrem Flammenschwert,
Sie focht für uns're Rechte.

Jetzt ist die harte Arbeitszeit,
Da gilt kein Stürmen, Toben;
Zum stillen Schaffen seid bereit,
Der Segen kommt von oben.

Doch Segen soll für Alle sein,
Denn Alle sind erkoren;
So sei der neue Friedensschein
Den Völkern unverloren.

Sie mögen nebensammen frei
Entbund'ne Kräfte üben,
Und nun der wilde Kampf vorbei,
Bald lernen, sich zu lieben.

Und wehe, wer sie hindern mag,
Uns wollt' auf's Neue knechten,
Wir leben jetzt am hellen Tag,
Nicht in den alten Nächten.

Das Recht, es gelte allgemein,
Nicht nur den Auserwählten;
Wir sind die Masse, sind nicht klein,
Wir sind die Mitgezählten.

Der Eine Wille zählt nicht viel,
Des Einzelnen Gefallen;
Ein neues und ein edles Ziel:
Es gilt das Wohl von Allen.

D'rum, kommt ein Stillstand, seid nicht bang,
Wir sind die Festen, Harten;
Wir sind in einem Uebergang,
Die Zeit hat Zeit. Wir warten.

(Ischl, am 3. August 1878.)

IV.

Zahme Xenien.

Wie es die vor uns gethan,
Packen wir's von Neuem an.

I.

(Aus den siebziger Jahren.)

Das Ausnahmsweise
Bringt aus dem gewohnten Geleise,
Und das Alltägliche
Ist das Unerträgliche.

Es kommt wohl eine Stunde im Tag,
Wo man des Lebens sich freuen mag;
Die schönen Stunden, die Du erlebt,
Sie haben sich in Dein Sein verwebt.

Es wandeln unter denselben Bäumen
Stets andere Menschen mit andern Träumen.

Das Leben fängt jeden Tag
Auf's Neue wieder an,
Und wie man sich auch rühren mag,
Man hat sich nie genug gethan.

Du schleichst im Frühlingsonnenschein
Mit innerer Qual und Herzenspein,
Und hängen an der Seele Gewichter,
Zieh'n Sonne und Mond Dir schiefe Gesichter.

Der murmelnde Bach, der den Dichter entzückt,
An dessen Rand der Liebende Blumen pflückt,
Dem Müller auch in Ehren bleibt,
Wenn er ihm brav die Mühlenräder treibt.

Die Süßigkeit
Der seligsten Stunde
Läßt immer etwas Bitterkeit
Zurück im Munde.

Sprichst Du Verfängliches,
Wir wollen's nicht versteh'n;
Suchst Du Vergängliches,
Wirst selber d'ran vergeh'n.

(Jesus Sirach.)

Zwischen Schmerz und langer Weile,
Zwischen Wieg' und Grab
Geht die Stunde sonder Eile
Wie ein Pendel auf und ab.

Gibt Viertelstunden, die rauschen geschwind,
Und Stunden, die länger als and're sind.

Wer altert gern? Man muß sich d'rein ergeben!
Das einz'ge Mittel ist's, um lang zu leben.

Wie man sich auch bestrebt,
Kein Mensch bleibt völlig frei von Unnatur,
Und wer zu lange lebt,
Wird seine eigene Karrikatur.

Du lebst nach einer bestimmten Methode?
Gleichviel! Du lebst Dich doch zu tode.

Es gilt durch's Leben sich zu quälen,
Du magst gehorchen oder befehlen.

Will Einer seinen Zweck erreichen,
Er wartet auf Wunder und auf Zeichen.

Die Sonne nicht, auf Deinen Wink der Hand,
Nur stille steht, Freund Josua, Dein Verstand.

Der Morgen lügt,
Der Abend betrügt.

Die Jugend, sie ist vergeudet,
Das hat uns das Alter verleidet.

Die Jugend jagt nach Glück und nach Genuß,
Blickt in die „lange Zukunft“ froh hinaus;
Das Alter denkt im stillen Haus
Der „kurzen Vergangenheit“ mit Verdruß.

Betrittst die holde Stätte zagend wieder,
Wo hoffend so wie liebend Du verweilt,
Und der Gedanke beugt Dich nieder:
„Ich bin dem Glück vorbei geeilt!“

Es lag in Dir, Du hast's nur nicht verstanden,
Und unter Hand kam Dir's abhanden;
Nun liegt es hinter Dir, schau nur zurück:
Die Jugend und die Liebe sind das Glück.

Wir leben wie im Schlachtenfeuer,
Verlieren, uns zur Seite,
Die Freunde lieb und theuer;
Dem Letzten gab ich das Geleite!

Die beste Zeit, sie ist vergangen,
Und mit dem Rest nicht viel mehr anzufangen.

Wie steht's nur mit den Massen? —
Den Tüchtigen werden sie ewig hassen,
Doch werden ihm ein Plätzchen gönnen,
Weil sie ihn nicht entbehren können.

Der Schwindler aber, der ist ihr Mann,
Hans Obenaus steht obenan!

Wie sie sich gegenseitig wohl erkennen,
Wen sie einander Egoisten nennen!

Wie er fühlt und wie er denkt,
Wie er steht und wie er geht,
Alles ist verkehrt, verrenkt —
Der ganze Mensch ist „incomplet".

Da geht ein nie Getäuschter!
Weil's ein Narr ist, ein eingefleischter.

Welch ein Gemische!
Was für Geschöpfe!
Gott schuf „große Wallfische“,
Und große Dummköpfe.

Ein Kind, so hold, so rein, voll Gottesgnade!
Du wirst dereinst ein Mensch wie wir. 's ist Jammerschade!

Man spricht mir von Erziehung,
Das ist der Anderen Bemühung,
Dich's anzulernen wie sie selber sind,
Den Mantel zu drehen nach dem Wind.

Selbstdenker hat sein eigen Licht,
Den Dunkelmännern leuchtet's nicht.

Wie viele Gedanken verloren bleiben!
Man war zu faul sie aufzuschreiben.

„Gedankenjagd.“ — Wird wenig frommen!
Gedanken müssen von selber kommen.

Was tippst Du da an der Wand, Du Tropf?
Du triffst doch nicht den Nagel auf den Kopf!

Handwerker mag den Bogen schnitzen,
Doch ihn zu spannen ist Sach' des Schützen.

Sprichst alle Sprachen mit Behagen,
Nur weißt in Keiner was zu sagen.

Des Prinzen Wieg' umgiebt ein Schwall
Von hohen Herrn nach alter Sitte;
Genie und Geist, das keimt im Stall,
So zwischen Ochs und Eslein in der Mitte.

So ist es und so war es:
Genie ist immer etwas Rares.

Aristokratisch ist die Natur,
Schafft wenig Fürsten nur,
Die geistig thronen,
Doch Pöbel nach Millionen.

Umgang mit Leuten,
Die wenig bedeuten,
Macht stumpf und dumpf,
Als trätest Du in einen lauen Sumpf.

Sie finden Alle ein groß' Ergötzen,
Tagtäglich dasselbe Gewäsch zu schwätzen.

Schwatzende Weiber und kitzelnde Fliegen
Sind alleweile nicht los zu kriegen.

Laß sie parliren, conversiren,
Du wirst sie nicht corrigiren.

's ist ein geselliges Worterauschen,
Kein Gefühls- und Ideen-Tauschen.

Wie sie den Orden und Titeln nachlaufen!
Komödienschmuck für den großen Haufen.

Die Dame, um im Salon zu glänzen,
Umgibt sich gern mit Excellenzen.

Die Höflichkeit verdeckt, was man verstecken muß:
Das krasse „liebe Ich“ in naturalibus.

Aufrichtiger als die Bücklinge der Edeln:
Des Pudels freundliches Schweifwedeln.

Willst im Gedankenaustausch profitiren,
Darfst nur mit Ebenbürtigen disputiren.

Mach' Dich nicht mit zu vielen gemein,
Die gute Gesellschaft ist immer klein.

Gesellschaft ist nur unter Gleichen,
Da gilt kein übermüthig sein,
Und willst Du keinem weichen,
So bleib' allein.

Für den Weltwanderer
Ist schier Ein Mensch wie ein Anderer.

Bleib' in der Stadt, Du kannst versauern,
Leb' auf dem Lande, wirst verbauern.

Der Mensch erfreut sich an des Menschen Qual,
Das Thier ist thierisch, der Mensch brutal.

Du bist voll Dünkel, das ist verkehrt,
Doch darfst Dich schätzen nach Deinem Werth.

„Aus diesem Quell will ich nicht trinken!" —
Hüte Dich nur, d'rein zu versinken.

Kein Mensch ist hoffnungslos,
Die Hoffnung ist ein ewig keimender Schoos.

Wie nehmen sich aus in der Näh' die Sterne?
Sie glänzen wohl nur so hell aus der Ferne.

Was blinzelst immer nach den Sternen?
Auf Erden ist auch etwas zu lernen.

Mit Ammenmärchen wirst Du aufgezogen,
Schwer kriegst Du's los, was man dem Kinde vorgelogen.

Weßhalb nur fliegen die Mücken an's Licht?
Es brennt — allein sie wissen's nicht;
Du bist gewarnt, sei auf der Hut,
Und stürze Dich nicht in die Liebesglut.

Alle Lumpe sind gesellig,
Und die Schönen sind gefällig.

Heilig wird man gesprochen. Auf Erden
Kannst auch inzwischen selig werden.

Nur in der Leidenschaft
Ist lebendige Kraft!

Die jungen Gatten,
Wie lieb sie sich hatten!
Nun finden sie in ihren alten Tagen:
's ist Pflicht — wie schwere Noth, einander zu ertragen.

Es ward ein Weib als Hexe verbrannt —
Ihr Mann war dabei Holzlieferant.

Ein echtes Weib. So preist sie in die Runde!
Schön ist sie wie der Tag und wechselnd wie die Stunde.

Siehst Du das Mädchen sich putzen und gaffen?
Hat Launen von ein halb dutzend Affen.

Wie eine Palme schreitet sie einher!
Kein Schatten, keine Frucht — blos schlank und leer.

Das Fräulein ist voll Eleganz,
Weiß wie ein Schwan und dumm wie eine Gans.

„Die Schöne hat mich arg betrogen!“
Was gilt's, vorher hast Du ihr vorgelogen?

Wohlthätigkeits-Bazare!
Herbei, junger Mann!
Hübsche Mädchen bringen da ihre Waare
Und sich selber an.

Und zu den allerneu'sten Witzen
Gehört: Modell zu sitzen.

Was sollte man auch geizen
Mit seinen geheimen Reizen!

„Vanity fair“ hat's Einer getauft.
Wir sind käuflich, also kauft!

Doch das versteht sich:
Nicht Jede ist so ein Modeprodukt!
Die Tulpe bläht sich,
Das Veilchen duckt.

Sie ist ein Engel, lebt in uns'rer Mitten,
Theilt unser irdisch Glück,
Und weil die Flügel ihr beschnitten,
Kann in den Himmel sie nicht mehr zurück.

Warum die Engel auf die Himmelsleiter stiegen?
Wozu die Flügel, wenn sie nicht fliegen?

Den trefflichsten Mann, mehr oder minder,
Beherrschen sein Weib und seine Kinder.

In hellen Farben die Modefrauen
Wie and're Insekten sind zu schauen.

Der Ehemänner Schrecken
Diese bunten und kostbaren Flügeldecken!

Ein rasches Genießen,
Eine Scheu vor Arbeit und Plage!
Darum sich heut' zu Tage
So Viele hängen oder erschießen.

Eh' Du Dich umbringst, wart' ein halbes Jahr —
Dann ist Alles anders als es war.

Kurz ist der Tag, genießt ihn um die Wette!
Jung stehst Du auf und alt gehst Du zu Bette.

„Arbeit im Schweiße Deines Angesichts!“ —
Darin von einem „Fluch“ entdeck' ich nichts;
Die Hände in den Schoß zu legen,
Wär' das ein Segen?

Der Faulpelz ist sein eigener Verräther,
Der Thätige sich selbst Wohlthäter.

Bei Arbeit und bei guter Verdauung
Bessert sich auch Deine Weltanschauung.

Das Brod macht satt —
Auch wenn man's gestohlen hat.

„Du übertreibst mit Deinem Witzeln!“ —
Je nun, ich muß Euch reizen, muß Euch kitzeln,
Ihr lieben Leute
Habt gar so dicke Häute!

Man schalt mich vor Zeiten das „böse Maul“ —
Jetzt bin ich maulfaul.

Macht uns doch keinen blauen Dunst!
Was weiß die rohe Natur!
Die Tugend wie die Kunst,
Sie sind Produkte der Kultur.

Wer trüge aufrichtiges Verlangen,
Sein Leben noch Einmal anzufangen?

Du hörst die Räder nicht mehr knarren,
Nicht schwatzen die bösen Narren,
Fühlst keinen Schmerz und keine Noth —
Danke Gott, Du bist todt!

Am Kirchhof führt der Train vorbei,
An's Sterben keiner denkt dabei,
Die Weltleute wie die Frommen,
Nur an's weiter kommen.

Zur Eisenbahn geht's mit rasender Eile,
Zum Vergnügungszug — aus langer Weile.

Jetzt in den neuesten Zeiten
Wir fahren so schnell als die „Todten reiten!"

Wie hält der Frühling uns zum Besten
Mit seinem Putz von Blättern, Blüthen!
Er will mit eitel Blumenfesten
Das Weh' des Herzens uns vergüten.

Was wandelt der Schnee sich jährlich in Rosen?
Und des Boras Wüthen in Zephyr's Kosen?
Des Winters Schrecken, des Lenzes Spiele
Sie führen zum selben Vernichtungsziele.

Stand Nachtens am unermeßlichen Meer,
Und über mir der Sterne Heer —
Wie schwindet da die Zeit, die Zeiten,
Vor diesen beiden Unendlichkeiten!

Ich lauschte der Delphine Spielen,
Sternschnuppen dazu vom Himmel fielen.

Die holden Sterne sind gar weit,
Doch glänzen sie so hell, so rein!
Das Meer ist wie die Ewigkeit,
Es schlingt Dich schier in sich hinein.

Wildbrausendes Meer, es macht Dich ängstlich bald,
Du sehnst Dich nach dem säuselnden, grünen Wald.

Alles, was hoch und hehr,
Das macht das Herze schwer.

Auch aus dem Welt- und Volksgedränge
Gern flüchten wir in's heimlich Enge.

Nicht seelenmatt,
Nur menschensatt.

Sie sind zerflossen in Morgennebelduft
Die heiter scherzenden Genien,
Es schwirren in dämmernder Abendluft
Süß-saure, verdrießliche Xenien.

Du fragst am Schluß des Jahres:
Was war es?
Und klagst am Ende des Lebens:
Es war vergebens!

II.

Den Künstler man mit Recht hoch hält,
Ihn nicht ohne Ursach' glücklich nennt,
Er lebt in einer Welt,
Die Ihr ihm nicht verderben könnt.

Wir sind mit Recht auf die Meister stolz,
Sie haben geschnitten aus ganzem Holz,
So laßt uns Andere bescheiden
Nach ihrem Muster schnitzeln und schneiden.

Ein Jeder ist sich selbst der Nächste
Und dichtet für sein eig'nes Gaudium;
Doch brächten wir das Allerhöchste,
Wo fände sich dafür ein Publikum?

Im nützlichen Kornfeld da und hie
Gedeih'n auch Blumen der Poesie.

Das aber ist der Fluch!
Aus Büchern machen sie ein Buch.

Das wird ja täglich schlimmer!
Sagt, was und wie Ihr's treibt,
Daß Einer nur immer
Ueber den Andern schreibt?

Literarischer Attentäter,
Du armer Emil Kuh,
Des Hebbel Ruhmtrompeter,
Wie deckt Dich der Gutzkow zu!

Gott sei's geklagt:
Verdammt auch Shakespeare und sein Gedicht!
Doch, liebe Leute, seid unverzagt;
Die schlechtesten Früchte sind es nicht,
An denen „Doctor Wespe“ nagt.

Schon Goethe meinte: „Shakespeare und kein Ende!“
Wenn man ihn wenigstens verstände!

„Besoff'ner Wilder!“ kritisirt Voltaire.
Wenn der nur nicht so nüchtern wäre!

Doch meint er gnädig, dort und hie
Gäb's wohl — „des étincelles de génie.“

Das nenn' ich aber verschroben!
Was soll das Cotta'sche Hetzen?
Um Goethe und Schiller zu loben,
Ist's nöthig, Shakespeare herab zu setzen?

Unter Perikles
Die Sophokles, Euripides,
Die hätten wohl auch an Schiller gerüttelt,
Ueber „Braut von Messina“ das Haupt geschüttelt.

Selbst bonus Homerus schläft bisweilen,
Der deutsche Tragiker spintisirt und träumt;
Der wilde Shakespeare rast und schäumt,
Doch wird er uns nie langweilen.

Homer, Horaz, sie werden studiert
Und in der Schule interpretirt;
So wird man Klassiker, wenn auch spät,
Die Klasse verleiht Klassicität.

Wie die Jahrhunderte sich auch gestalten,
Die Alten werden nie veralten.

Die alte Zeit stand fest, gut hatten's d'rum die Alten,
Doch jetzt, wo „Alles fließt",*) was läßt sich da gestalten?

Klassisch, romantisch, es gab ein heißes Streiten!
Da waren noch ziemlich gute Zeiten.

Die Welt ist arm, man darf sich's eingestehen,
Kaum giebt's ein Dutzend neue Ideen,
Die werden immer à jour frisirt,
Und appretirt, dem Tage adaptirt.

Ließ' sich vererben Geist und Genie,
Wie gerne Jedermann
Träte die Erbschaft an,
Sine beneficio inventarii.

Erbschleicher hätt's gegeben in Massen
Bei Lessing's oder Goethe's Erblassen.

Doch es vererbten wohl die alten Meister
Ihr Gut nur an verwandte Geister.

---

*) παντα ῥει. Heraklit.

Talent hat Mancher seitdem erworben,
Geniebesitzer schier ausgestorben.

Wir fördern, wie wir auch treiben und trachten,
Nur spärlich Erz aus unsern magern Schachten.

Goethe und Schiller, poetische Prasser!
Wir armen Schelme kochen meist mit Wasser.

Wie man sich herum gequält,
Neuer Stoff ist's, welcher fehlt.

Ach, das wär' ein schöner Brauch:
Neuer Wein in neuen Schlauch!

Was sollen wir auf dem Theater bringen?
Wir sind gesättigt mit Liebesdingen;
Ein schlechter Stoff die Staatsauflösung
Und die sociale Verwesung.

Viel Mühe braucht's, bis diese kleine Welt
Von Geist und Pappe fest zusammen hält.

Die deutschen Dramendichter mit Vorlieb schreiten
Zurück in die römischen Kaiserzeiten;
Die Fäulniß lockt — oder ist's ein Gleichniß?
Gibt unserer Zeit ein böses Zeugniß?

Seit den zwanziger und den siebziger Jahren
Ein anderer Geist in uns gefahren,
Auch auf dem Theater. Als Beispiel diene:
Die „Sappho“ damals, jetzt „Messaline“.

Ihr predigt den Realismus
Und spottet des Pedantismus?
Er ist der Vater des deutschen Idealismus.

Wie wäre Schiller möglich
Ohne deutsches Still-Leben?
Und ohne deutsches Liebesstreben
Wie rührte uns „Luise“ so unsäglich?

Die Limonadescene
Noch immer entlockt sie die süße Thräne,
Und wird das deutsche Publikum beglücken
Trotz allen Demimonde-Stücken.

Der alte Müller auch mit seinen derben Sitten
Ist aus urdeutschen Holzes Stamm geschnitten.

Doch laßt mir gelten auch die Franzosen!
Ihr scheltet sie die leichten, losen,
Und habt Euch doch an ihnen ergötzt,
Schwerfällig die leichte Waare übersetzt.

„Pfui! Eh'bruchsdramen!“ — Ihr Duckmäuser!
Sie treffen Euch in's Herz,
D'rum zünden sie auch allerwärts
Und füllen die Häuser.

Urwüchsige, urkomische Charaktere —
Dieselben sind's in jeder Theater-Aere.

Hanswurst steckt uns im Herzen,
Er ist nicht auszumerzen.

Der Eulenspiegel, der tolle Geselle,
Ist der deutsche Charakter, der originelle,
Stellt die Welt auf den Kopf mit seinen Possen,
Das hat die Erzphilister verdrossen.

Philister und Idealist im Conflikt —
Das gibt ein Lustspiel. Macht's nur geschickt!

Terenz und Plautus haben's gebracht,
Sie nahmen's von Menander,
Molière hat's eben so gemacht,
Wir Alle bestehlen einander.

Fruchtbarer Gedanke pflanzt sich fort,
Einkleidung wechselt, Zeit und Ort.

Wenn die Leute
In's Theater geh'n,
Sie wollen etwas von heute
Und nicht von ehegestern seh'n.

Doch gält' es, das Heute scharf zu gestalten
Und aristophanischen Geist zu entfalten,
Die besten Witze, die schönsten Tiraden
Sie würden „gestrichen" ohne Gnaden.

Ein neuer Tartüffe würde des Weitern
An unsern Ober-Tartüffen scheitern.

Tell und Egmont untersagt
In dem alten Kunstrevier,
Und so blieb die „nied're Jagd",
Iffland, Kotzebue und wir.

Großer Stoff und Ansporn fehlten,
Unser Leben war so plan!
In Familiengemälden
Hatten wir uns umgethan.

Und so muß man sich begnügen,
Daß sich Hans und Grete kriegen.

Nur Lieb' und Heirat um und um
Für das deutsche Publikum!

Wir treten die ausgetret'nen Gleise,
Was helfen da die Lustspielpreise!

Wie ließe sich nach dem Leben malen
Euer nichts Leisten und Euer Prahlen,
Sammt dem verlogenen Parlamentiren
Und dem verrotteten Administriren!

Derlei Stoffe würden „ziehen",
Doch sind's dramatische Utopieen;
Wie brächte man je auf die deutsche Bühne
Das lebendige Wort, das freie, kühne!

Mit dem deutschen Theater hat's noch Zeit,
So lang Ihr nur Preußisch-Deutsche seid.

Wie füllt sich täglich das Theaterhaus?
Mit Shakespeare allein kommt man nicht aus.

Wir spielen aber für die Masse
Und für die Theaterkasse.

Klassisch, romantisch, spießbürgerlich, Einerlei!
Die Trommel gerührt, Ihr Leute herbei!

Eine Reihe von guten und schlechten Stücken
Muß sich als Repertoir zusammen schicken,
Bisweilen heißt's auch: flicken!

Goethe gab Schiller und gab dazu
Seinen Urfeind, den bösen Kotzebue.

———

Hätt' er nur den „Triumph der Empfindsamkeit"
Und den „Großkophta" geschrieben,
Er selbst wär' unter der „Grille" weit
Und dem „Veilchenfresser" geblieben.

———

Im Drama gilt's geschickt die Klippen zu umschiffen,
Mußt Schlag auf Schlag das Publikum verblüffen.

———

Ein neuer Stoff und geschickte Mache,
Alles Andere ist Nebensache.

———

Auf der neuesten Bühne, der realen,
Fragt man nicht viel nach Idealen,
Nur Wamms und Mantel müssen echt sein,
Man will der nackten Wirklichkeit gerecht sein.

———

Die Menge starrt mit off'nem Munde
Dem dekorativen Theaterschunde.

———

Das Geistige wird behandelt oberflächlich,
Und wie sie spielen — das ist nebensächlich!

———

Gefällt ein Stück,
's ist gutes Glück,
Auch schenkt man die Gunst
Dem Künstler, nicht der Kunst.

Und wollt Ihr uns Epigonen nennen,
Wir schildern das Heute, so gut wir's können,
Und so gut es *ist*. Soll's besser sein,
Gießt besseren Inhalt nur hinein.

Das *Können* ist Alles, das *Wollen*
Nur leerer Wind;
Und male die Menschen wie sie *sind*,
Nicht wie sie sein *sollen*.

Doch das und Aehnliches sagte indeß
Schon der alte Aristoteles.

Im Parterre die Gründlinge, laßt sie schimpfen,
Und über uns die Nase rümpfen.

Am günstigen Abend, da gelingt es,
Vom Herzen kommt's, zum Herzen dringt es.

Doch soll es Euch erheben und erhitzen,
So müßt Ihr gläubig vor dem Vorhang sitzen.

Hab' mich zwischen Coulissen herum getrieben,
So bei Premiéren, auch bei Proben,
Da wird man geschoben,
Muß wieder schieben,
Von unten, von oben die Lampengerüche,
Man steht wie mitten in der Hexenküche.

In der Näh' beseh'n bisweilen ist's ein Graus,
Im Publikum nimmt sich's wohl besser aus.

Die hübschen Herlein uns nicht verachten,
Wenn mit „guten Rollen“ wir sie bedachten.

Die Heldin umarmt Dich. Auf Rock und Wangen
Bleibt poudre de riz und Schminke hangen.

Dem Dichter en vogue ist so Süßes beschieden,
Der Durchgefallene wird gemieden.

In den Theaterbibliotheken
„Buchdramen“ liegen in allen Ecken
Zu Regisseurs und Directors Qual,
Der Ex-Dramatiker geht über zum Journal.

Der neugebackne Recensent
Führt gar ein strenges Regiment;
Der arme Dichter wird zerfetzt,
Die ganze Meute auf ihn gehetzt.

Ihr solltet mich nicht gar so herb besprechen,
Ein Stück zu schreiben ist ja kein Verbrechen!

Der Journalist bringt stets die neu'ste Frage,
Du jour au jour, er lebt vom Tag zum Tage.

Der Publicist, wie er sich freut,
Wenn er die alten Ideen wiederkäut!

Wie sie sich zerstückeln,
Und arg verwickeln
In ihren „leitenden Artikeln!"

Die vielen Journale! Das schädigt sehr,
Das liebe Publikum kauft keine Bücher mehr.

Darob die Sosier sich beklagen,
Die Krebse sind nicht loszuschlagen.

Preßbengel. Doch daß man's nicht vergesse:
Es gibt auch Bengel der Presse.

Und wenn sie in Frakturschrift schreiben,
Der Flügelmann muß übertreiben.

Schont nicht Minister und Volksvertreter,
Noch Lügner und Heuchler, scheinheilige Beter,
Nur schnüffelt mir nicht — das bitt' ich mir aus —
Im stillen Heim, im Familienhaus.

Das Herze und die Hände rein,
Wollt Ihr die sechste Großmacht sein!

Ergieb Dich einer Coterie,
Du wirst berühmt und weißt nicht wie.

Stets herrscht ein literarischer Pedant,
Bald Gottsched, bald Gervinus genannt.

„Tendenz-Poesie," die geht ins Mark,
Wirkt kurz, aber stark.

„Singe, wem Gesang gegeben!" —
Mancher gickst wohl auch daneben.

Hat Einer den Opern-Unsinn vernichtet,
D'ran that er recht;
Doch hat er selbst Festspiele gedichtet —
Und das war schlecht!

Stabreime sind keine Poesie,
Und monoton die „ewige Melodie".

Daß die Walküre mich nicht tödte,
Flugs spielt mir etwas aus der „Zauberflöte".

Entzückt Dich das Geschnarre, das Genäsel?
Sind Mozart Dir und Schubert pure Esel?

Das ungeheure Toben und Tosen!
Wie schrieb er das nur in Atlashosen?

Spektakelt nur, bald seid Ihr wieder fertig!
Zukunftsmusik, sie gilt nur gegenwärtig.

Ein allegorisch Bild ist nicht das rechte,
Musik, die Worte braucht, ist nicht die echte.

Ein neuer Lessing ziehe mit scharfem Blick
Die Grenzen der Poesie und der Musik.

Mit Poesie, dem schönen Wahn,
Wird schier ein kläglich Ende,
Das neue Epos, der Roman,
Kam in der F r a u e n Hände.

In England die Novellenfabriken!
Blue-Stockings schreiben, als gält's zu stricken,
Und auf dem Festland verfassen sie
„Gartenlaube"- und „Heimat"-Poesie.

Sogar einen Lustspielpreis in jüngsten Tagen
Hat eine Dame davongetragen.

Die nächste Phase der Literatur
(Schon leuchtet ihre Morgenröthe)
Sie bringt uns vielleicht, erwartet's nur,
Einen weiblichen Schiller und Goethe!

Doch still mit Spott und Hohn!
Der deutsche Mann,
Der neuen Einheit Sohn
Tritt kühn heran.

———

Mit deutschen Siegen ward geprunkt,
Gewaltiges sich überheben!
Es hieß: nun käm' ein Wendepunkt
In unserm geistigen Leben.

———

Dem neuen deutschen Kaiserthum
Ward Großes prophezeit,
Zum Kriegsruhm auch der Sangesruhm,
Gleichwie zur Hohenstaufenzeit.

———

Allein die Zeit verstrich mit sammt den Milliarden,
Und es entstanden keine neuen Barden.

———

Der alte Moltke wurde zwar besungen,
Der neue Kaiser, nach altem Brauch,
Der preußische Generalstab auch —
Wo aber blieben die neuen Nibelungen?

———

Neu aufgefrischt des Kaiserbänkels Glanz,
Das allbekannte: „Heil Dir im Siegeskranz!"

———

Nicht weiter verstieg sich das deutsche Genie.
Pure Pickelhauben-Poesie!

Die frohen Zeiten sind vergangen,
Als noch die Dichter Wein und Liebe sangen;
Die Welt doch änderte sich nimmer,
Verliebte und Trunkenbolde gibt's noch immer.

Doch freilich, Waffen klirren, Kanonen dröhnen,
Da erschrecken die holden Kamönen.

Wir aber gedenken der Dichter, der alten,
Aus der Zeit, da Deutschland noch zerspalten.

Da war ein deutsches Sängerstreiten,
Freie Lieder erklangen in unfreien Zeiten.

Hie Heine, hie Grün Anastasius!
Sie gaben sich den Sangesgruß;
Herwegh und Freiligrath desgleichen!
Es war ein brüderlich Händereichen.

Es thäten auch in den naiven Zeiten
Die „Fortschrittsbeine" in kein Hoftheater schreiten.

Es ist der deutschen Dichtung Ruhm:
Sie braucht kein Mäcenatenthum.

Kein „roi soleil", vor dem Racine sich beugte,
Verzweifelnd, wenn „sein Herr" sich abhold zeigte.

Kein Perikles und kein August!
Der Deutsche sang aus voller freier Brust.

Der Minnesänger streifte durch die Auen,
Pries Frühling, Flur und Wald und schöne Frauen,
Und kehrte ein in Burgen und bei Hofe,
Ihm lächelte die Dame wie die Zofe.

Ulrich von Liechtenstein
Mit seinem „Fingerlein“,
Und Hermann von der Aue,
Es schwärmte Jeder für seine Fraue.

Und bleiben die Frauen dem Dichter hold,
So dient er noch immer um Minnesold.

Noch manch ein wack'rer Sänger schlägt die Leier,
Er bleibt ein Deutscher und ein Freier.

Scheffel's frische Studentenlieder
Erfreu'n uns wieder und wieder;
Die alte deutsche Zeit erneut uns „Ekkehard“,
„Trompeter“ auch bläst frisch in die Gegenwart!

Geist und Humor,
Dabei Gemüth,
Ein Blumenflor,
Der selten blüht.

Um den Lorbeerkranz wird fortgeworben,
Und der deutsche Sang ist nicht erstorben;
Blüh' und gedeih' er in alter Pracht,
Mit oder ohne Kaisermacht!

III.

Der Glaube ist gar ein zarter Stoff,
Das sagt Dir jeder Theosoph,
Das Wissen hat aber ein schwer Gewicht,
Stößt an den Glauben und der zerbricht.

Von der Wiege bis zur Bahre
Dauern uns're Wanderjahre,
Unter tausend Hindernissen,
Schwankem Glauben, zweifelhaftem Wissen.

Vom Baume der Erkenntniß hast genascht,
Als Frucht die Skepsis Dir erhascht.

Es treibt und gährt und läßt uns nicht in Ruh' —
Ich glaubte gern, doch fehlt mir das Talent dazu.

Hätt' schier selber mich belogen,
Glaubt' ich so in Pausch und Bogen.

Zu welcher Philosophie ich mich bequeme?
Gibt ja nur eitel Philosopheme!

„Die Weisheitslehre.“ — Schlecht übersetzt!
Wer lehrte je Weisheit? Vordem oder jetzt?

Eklektiker, mit frohem Muthe
Wählst Du das Wahre, das Schöne und Gute.

Das geht so durch der Zeiten Dauer
Von Plato bis Kant und Schopenhauer.

Es gibt kein Wahres für Alle und Jeden,
So kommt's, daß die Systeme sich befehden.

Die tüchtige Individualität
Verlangt sich Exklusivität.

Der Meister lehrt das Was und auch das Wie,
Hat seine eigene Physiognomie.

Ein Widerspruch! Warum er dich erschreckte?
Suchst objektive Wahrheit beim Subjekte!

„Kenne Dich selbst!“ — Bedenkliche Sache!
Wie, wenn ich da eine „schlechte Bekanntschaft“ mache?

Wie lange wir im Finstern tappen,
Kommt's endlich doch zur Klarheit,
Licht und Wahrheit
Haben ihre Etapen.

Die besten Männer finden sich,
Man hat sie stets bewundert;
Voltaire und Friederich
Sie schufen ihr Jahrhundert.

Goethe's Geist, der klare, helle,
Weist auf's Individuelle.

Die Massen machten sich noch nicht breit
In jener stillen, deutschen Zeit;
Als er den Wilhelm Meister schrieb,
Da galt noch Bildung und Bildungstrieb.

Du schimpfst auf Goethe? Nun versteh' ich!
Du bist nicht bildungsfähig.

Die Masse will,
Und hält nicht still.

Nur was wir sollen,
Das gilt's zu wollen.

Der Pessimimus gilt uns, wisst,
Als Weltlehre, die gerechteste,
Denn wie die Welt die beste ist,
Sie ist zugleich die schlechteste.

Die Welt, die einzig mögliche,
Und auch die unerträgliche!

Doch es ertragen sie, wie sonst so heute,
Die Frommen und die Weltleute.

Laßt doch den Glauben frei gewähren,
Und wie Ihr auch die Köpfe schüttelt,
Trotz Eurer „Zellen“ und „Moneren“
Ist's immer denkbar, daß ein Gott vermittelt.

Voltaire verfolgte mit Hohn und Spott
Den Aberglauben — und glaubte an Gott.

„Heiland der Welt!“ — Die Meinungen sind getheilt;
Die Welt, sie scheint nicht völlig ausgeheilt.

Allein Du willst einen Gott für sich?
Wenn Du ihn glaubst, so hast Du ihn, er Dich.

Gab Christus Leib und Blut,
Die Menschheit zu erlösen,
So thu' ihm nach, dann thust Du gut,
Ob er ein Gott, ob er ein großer Mensch gewesen.

Mit Blut ist aber nimmer Scherz zu treiben,
Kannst Dich damit dem Teufel auch verschreiben.

Bezähme Dich, sei auf der Hut!
Gott wie der Teufel steckt im Blut.

Wissen kannst Du nicht, mein Freund,
Wie es steht mit Deinem Wohle,
Ob Du in den Himmel kommst,
Ob Dich gar der Teufel hole.

Der Teufel ist versteckt und kommt verstohlen,
Er holt uns nicht, wir sind es, die ihn holen.

Ihr scherzt die Hölle weg? Was soll der Spott?
Schafft Ihr den Teufel ab, Ihr leugnet Gott!

Jehova und Satan,
Ormuzd und Ahriman.

Die Welt ist die Hölle, und die Menschen quälen
Als Teufel and're Menschen, die armen Seelen.

Im Dasein liegt's, fragt nur die Bibel!
Die Welt ist selber das Welt-Uebel.

Der erste Mensch hat Gott belogen —
So wird denn weiter fortgeflunkert und betrogen!

Adam und Eva. Es hatten die Beiden
Von „Nebenmenschen“ nichts zu leiden.

Des Menschen erster Rathgeber, die Schlange —
Das wirkt denn noch auf lange.

Stamm-Mutter ließ sich verführen,
Man kann's noch spüren,
Stammvater desgleichen,
Das sind so Zeichen,
Zu sündigen, wie wenig es braucht,
Und wie wenig die ganze Sippschaft taugt.

Kain schlug den Abel und so geht's fort!
Homo homini lupus.
Ein wahres Wort!

Religiös! Wer wär's nicht gerne!
Wer blickte nicht nach dem Hoffnungssterne!
Doch wenn ihn die Wolken Dir verschlingen,
Was hilft Dein Beten und Dein Singen?

Ein jeder Kultus, frommer Sohn,
Ist Kleingeld nur der Religion.

Es gibt gottlose Christen,
Und religiöse Atheisten.

Seid mir nicht allzu begehrlich!
Ur-Wesen ist unzerstörlich,
Doch die Ansicht wäre verderblich:
Mit Haut und Haar unsterblich!

Die Kirchensatzung bei ihrer Strenge
Kommt mit dem Staat nicht selten in's Gedränge;
Geschieht wohl auch, daß sie einander sich benützen,
Sich gegenseits verwünschen und beschützen.

Die Kirche und die Vernunft.
Ein Widerspruch nicht selten zwischen Beiden,
Da kann nur der liebe Gott entscheiden.

Was fabelt doch der Alte in Rom?
Gott ist ein Problem, kein Axiom.

Gott ist für Viele ein Postulat —
Auch ohne Konkordat.

Die Noth lehrt beten, hör' ich sagen —
Vielleicht lehrt beten die Noth ertragen!

Thu' jeder nach seiner Ueberzeugung!
Der opfert ein Schaf, der seine Herzensneigung.

Ihr schwärmt vom Jenseits? Das ist nicht ästhetisch!
Gott überhaupt ist unpoetisch.

Gott und Unsterblichkeit! Das klingt so süße!
Wenn sich's auch nimmermehr beweisen ließe.

Hat aber Gott sich wirklich offenbart,
Wozu noch diese schale Gegenwart?

Trotz Tetzel und seinen Ablaßbuden,
Die wahren Deisten sind die Juden;
Ihr Volksgott aber ein Gott der Rache,
Ihn kümmerte nicht der Menschheit Sache.

Hat Gottes Sohn die Krämerbude
Geleert mit ihrem Schachertrug,
Bleibt Moses doch der einz'ge Jude,
Der je ein gold'nes Kalb zerschlug.

„Kinder der Welt!“ — Ist das ein Tadel?
Homo sum. Das ist mein Adel.
Und meine Fahne
Ist das Humane.

Die ersten frommen Christen
Waren die ersten Pessimisten.

„Neuer Glaube“ wird gepredigt,
Christenthum ist schier erledigt.

Goethe, Rafael und Mozart
Sind die allerneu'sten Heiligen?
Nun, da kann man sich betheiligen!

Dieser Gottesdienst scheint heiter,
Ohne finstere Ascetik —
Doch verbreitet er sich weiter?
David Strauß, er meint's wohl ehrlich,
Aber zahlreich ist sie schwerlich
Die Gemeinde der Aesthetik.

Laßt Euern Eifer nicht erkalten,
Erfreut uns mit der Wissenschaft Geschenken,
Doch mögt Ihr Euch vor Augen halten:
Kein Volk war ohne Gott. Das gibt zu denken!

Die Menschen bringst Du nich aus ihrem Gleise,
Sie suchen ihren Gott nach altgewohnter Weise.

Durch's Kirchenschiff die Weihrauchwolke zieht,
Das Glöcklein klingt, es hebt der Priester die Monstranze,
Fromm am Altare die Gemeinde knieet,
Schlägt an die Brust, empfängt den Gott in seinem Glanze.

Christ, Jude, Muselman, das geht so weiter,
Ein Jeder seines Glaubens ein Verbreiter.

Da läßt sich rathen nicht, noch rechten,
Seinen Ring hält Jeder für den echten.

Was Dir unbequem
Und Deinem System,
Das schiltst Du Irrlehre!
Und wenn's beseeligender Irrthum wäre?

Wofür die Herzen und Geister erglühten,
Nur Fabeln wären das und Mythen?

Das Gottes-Mysterium,
Es kommt uns aus dem Ur-Alterthum,
Der himmlische Strahl von Oben
In's Mythenkleid verwoben.

Und seit Jahrtausenden ein Mythendeuten
Von frommen wie gelehrten Leuten.

Ein Gottesstreiten
In neuen, wie alten Zeiten!

Die ungelöste Frage,
Wann kommt sie endlich zu Tage?

Was hilft das Fragen und Klagen!
Du irrst und hast geirrt,
Fromm in der Jugend Tagen,
Im Alter resignirt.

IV.

(1877. 1878.)

Res publica, das Allgemeine
Gilt allgemein, doch nur zum Scheine;

Ein Jeder sucht mit List und Sinnen
Sich ein Besonderes zu gewinnen.

Vorüber die monarchische Ruh',
Die Massen schreien: „L'état c'est nous!"

Die Könige von Gottes Gnaden
Sie haben der Welt Ungnad' auf sich geladen.

Die beiden Pole, Ihr änderts nie,
Sind Despotismus und Anarchie.

Die Zeiten wurden trüb und trüber,
Der Freiheit Flitterwochen längst vorüber.

Die Brüderlichkeit, sie ward zur Fabel,
Es gibt da Brüder wie Kain und Abel.

Es mehren die Zeichen sich!
Fürst und Volk sie gleichen sich.

Das hat noch immer Unheil gebracht:
In eines Schwachen Händen die Macht.

Es hemme nicht so beliebig
Starrkopf den vorwärts Strebenden;
Seid meinethalben nachgiebig,
Doch nur gegen den Nachgebenden.

Gestalte, kräftige, gebiete!
Was kümmert mich Deine Herzensgüte!

Die Nation nur ist gereift,
Die sich selbst und die Andern begreift.

Statt auf einander loszuschlagen,
Lernt Euch ertragen und vertragen.

Schier ausgestorben sind die alten Wiener,
Die ehrlichen „Josefiner“.

D'rauf kamen aber die „Franzianer“.
Die „Liguorianer“ und andere Aner.

Märztage wohl befohlen —
„Der Teufel mag sie holen!“

Warum? Ich muß sie loben,
Sie haben uns weiter geschoben.

Unter Gleichen ein Gleicher,
Ein guter Oesterreicher!
Doch wenn wir uns so nennen wollen,
Die Andern grollen.

Soll's nicht genügen: Frei und gleich?
O laßt Euch nicht bethören!
So wollt Ihr denn nicht uns und Euch,
Dem Chaos nur angehören?

Mit Eurem Ringen nach Nationalität
Itio in partes vor der Thüre steht.

Ihr Czechen, Polen, Magyaren,
Ist denn der Satan in Euch gefahren?
Sagt, welchen Phantomen jagt Ihr nach?
Noch seid Ihr unter Dach und Fach!

Und wolltet Ihr's ein „Nothdach" heißen,
Was hilft es Euch, die Schutzwand niederreißen?

Kein Kluger wird den eig'nen Rock zerreißen!
So lang's ein Oest'reich gibt, soll's auch so heißen.

In Preußen ist ein ander Wesen,
Da machen sie wenig Federlesen.

Die Junker aber, wie sie immer heißen,
Verwechseln Deutschland stets mit Preußen.

Ihr nennt Euch Deutsche? Falsche Glorie!
Ihr seid nur preußisch-deutsche Cichorie.

Mit dem Friedenswort im Munde
Richten sie die Welt zu Grunde.

(1877 u. s. w.)

Ich seh' es kommen — sag's Einer dem Andern —
Es wird ein neues Völkerwandern.

Schon bricht herein das Weltgericht —
Kein europäisches Gleichgewicht!

Drei-Kaiserbund, er will nicht halten,
Erloschen schier sein matter Glanz,
Man sehnt sich fast nach der alten,
Der heiligen Allianz.

Wie soll uns das erbauen?
Drei, die sich einander nicht trauen!

Das hipokratische Gesicht!
Jungfrau Europa, ich kenn' Dich nicht!

Geht immer bunter,
Hinauf, hinunter!
's ist Alles verschoben,
Wer eigentlich oben?

Dort in Byzanz beim Unterhandeln
Die Tinte wird sich in Blut verwandeln.

Wo hat sich Europa hin verirrt?
Ein russischer Ochse hat sie entführt.

Wo ist da Hilfe, wo ist da Gnade?
Knutenstreich oder Bastonade!

Bald sitzt, wenn man gewähren läßt,
Ein russischer Pascha in Budapest.

„Lokalisirter Krieg.“ — Nun ja!
Ein Kriegslokale ist immer da.

Wird nöthig, daß man sich dazwischen legt,
Nicht allzu lang neutral verbleibe;
Die Wunden, die man meinem Nachbar schlägt,
Ich spüre sie an meinem eignen Leibe.

Das rechte Wort zur rechten Stunde
Vielleicht den Oelzweig hatte die im Munde,
Thun's aber Worte nicht, so gilt es wagen,
Zur rechten Stunde losgeschlagen!

Den guten voran die schlimmen Stunden,
Zum Schlachtensieg gehören Wunden.

Wenn man so groß thut
Mit seinem Großmuth,
Die Händ' im Schoß hat,
Ist man ein Großstaat?

Ihr kommt zu spät um eine Idee,
Um eine Armee!

Wir erhöhen die Wehrkraft in allen Tagen
Zu künftigen Schlachten und Niederlagen.

Was hilft's Euch denn, Provinzen occupiren?
Wär' nur, um sie wieder zu verlieren.

Um Gulden und Groschen im Staat ein Zanken,
Wie die Juden vor den Börseschranken.

In Flammen die Welt, rings unendliches Weh' —
Uns kümmert nur Petroleum und Kaffee!
(Frühjahr 1878.)

Ein Jeder hat so seine Ziele,
Der Deputirte ist bisweilen dumm für Viele.

Sie sichern sich stets die Majorität
Mit dem Zauberwort: „Opportunität!"

Zähmt doch im Comité das Feuer,
Das viele Reden kommt so theuer!

Und wenn Ihr noch so hitzig debattirt,
Gesunder Menschenverstand wird meist majorisirt.

Gruppirt Ihr die Lämmer noch so geschickt im Haus,
Es wird doch kein einziger Löwe d'raus.

Wie lautet Dein Programm? — „Ich hab' kein's!
Als etwa: Null mal Null ist Eins."

Das Haus ist voll, das seh' ich,
Die Zahl der Stimmenden groß;
Sie sind beschlußfähig,
Aber urtheilslos.

Ein guter Titel: „De nihilo!"
Paßt auch auf Parlament und so.

Ministersitzung früh und spät,
So geht es eben wie es geht,
Sie füllen da im Frieden
Das Faß der Danaiden.

Minister hüben, Minister drüben,
Die immer sich was Großes glaubten,
Weil sie Alles verschieben
Und immer sich am Platz behaupten.

Was nur die Journale nutzen,
Die täglich die Herren herunter putzen!
Die bleiben im Amte unverkürzt,
Die Presse hat noch Keinen gestürzt.

Auch vor dem Mißtrauensvotum im Haus
Die Excellenzen machen sich nicht's d'raus.

— —

Und Keiner kriegt es satt.
Was nur ein leeres Portefeuille
Gar so Reizendes hat?

—

„Sprechminister! Was ist das? Sprecht!“ —
Nun, Einer, der lieber nicht reden möcht'.

—

Quantula sapientia
Mundus regitur!
Magna eloquentia,
Gaudeamus igitur.

—

Die stete Gährung,
Die alte Verblendung!
Wir klagen nicht über die Steuervermehrung,
Nur über die schlechte Geldverwendung.

—

Nur keine Uebereilung!
Gerechte Steuervertheilung!

—

Allein da braucht's Verstand,
Soll nicht die Rente sinken;
Streich' ein mit der rechten Hand,
Streu' aus mit der Linken.

—

Die Menge zählt und zahlt
Durch Fiskus Allgewalt,
Allein wenn Keiner schafft,
Wo bleibt die Steuerkraft?

Der neuesten Zeit blieb's vorbehalten,
Einen „Staat auf Kündigung" zu gestalten.

Der „Ausgleich" ist perfekt, Juchhe!
Nun sind wir wieder ein Staat per se;
Und kommt ein neuer Zwist in's Haus,
In zehn Jahren gleichen wir wieder aus.

Von allen schweren Wunden
Kann ein Staat gesunden,
Nur Eins verderblich allerwegen:
Wenn die Staatsbürger Kleinmuth hegen.

Das sollte Dir Keiner rauben:
An Dich selber zu glauben!

* * *

Es scheint nicht geheuer „unter den Linden,"
Wo sich die Mörder zusammenfinden.

Was sie sind, dafür mögen sie gelten,
Ihr mögt sie auch köpfen oder henken,
Doch braucht Ihr uns nicht d'rum zu schelten,
Blos weil wir liberal denken.

Wer möchte die gute Sache fördern
Mit Beihilfe von Königsmördern?

Gewiß, durch socialistische Doktrinen,
Verdorben sind des Volkes Lebenssäfte,
D'rum bildet die Menge, laßt sie verdienen,
Gesunde Arbeit, gesunde Kräfte!

Von dem Erkenntnißbaum han sie gegessen,
Vergebens plagt Ihr uns und Euch mit Preßprozessen.

Es ist der Mühlensteine Art,
Sie reiben sich und zerreiben,
Und Aergeres als geschrieben ward,
Kann keiner schreiben.

An der Havel und an der Spree
Schwarzweiße Reaction, o weh!

„Wer sociale Reden führt,
Wird arretirt!"

Gott sei's geklagt,
Wenn Einer „guten Morgen" sagt —
Man merkt's an des Kerls Physiognomie,
Er meint den Morgen der Socialdemokratie!

„Widerstandsgesetze!"
Ihr fangt nur Gimpel in so losem Netze.

Der „ehrliche Makler“ scheint bemakelt,
Seit er so wild herum spektakelt.

Da hilft kein Arretiren,
Will Einer seinen Kopf riskiren.

Ihr ließt in Vers und Prosa Euern Sieg
Und Eure großen Triumphe schildern,
Ihr führtet den allerblutigsten Krieg,
Und wundert Euch, daß die Leute verwildern?

Was waren Eure Kriege?
Nichts als Raubzüge!

Erst beutegierig und siegestrunken,
Dann in socialen Abgrund versunken!

Ihr wollt in Euern Nöthen
Den Riß zusammenlöthen
Durch frommthun und beten!

Denkt Ihr das deutsche Volk zu zwingen,
„Miserere“ und „mea culpa“ zu singen?

„Es werde Licht. Und es ward Licht“ —
D'rum unter'n Scheffel stellt es nicht.

Das Licht, es hat gezündet
Schon zu Lutheri Zeiten,
Und wie Ihr Euch im Dunkeln dreht und windet,
Die Helle wird sich rings verbreiten.

Der Sturm, er wird sich legen,
All' das Parteigeschrei,
Nur auf der Freiheit Wegen
Wird man frei.

* * *

Conferenz zu Pfingsten. Es ist gelungen!
Komm', heiliger Geist! Kommt, feurige Zungen!

(Juni 1878.)

Was wird uns aber da beschieden?
Doch nicht der alte bewaffnete Frieden?

Meint Einer, es ließe heraus sich fühlen:
Wir säßen zwischen zwei Stühlen.

Wie anders vor vielen, vielen Jahren,
Als wir noch nothwendig waren!

Wenn England rüstet, warum nicht wir?
Dort mit Guineen, da mit Papier.

Ausgerüstet und kriegsbereit!
Abzurüsten wann kommt die Zeit!

Wie kühn Ihr streitet
Zu jeder Zeit!
Zu Allem bereit —
Zu nichts vorbereitet!

Geht's um das Vaterland, wer wird sich weigern?
Feind vor dem Thor, das kann den Muth nur steigern!

Zur Unzeit aber rasseln mit dem Säbel,
Das führt zu einem neuen (Chlum-) Nebel.

Wird „mobilisirt," das zählt gar viel,
Der Kern des Volks wird da mobil.

Jetzt Wehrpflicht ohne Unterschied,
Und sang der Dichter gestern noch sein Lied,
Heut' steht er schon in Reih' und Glied.

Und Advokat und Kaufmann ohne Wahl,
Ist gar ein kostbar Material;
Der Mutter einziger Sohn erschossen,
Des theuern Vaters Blut geflossen!

Doch ruhig! 's ist ja ein Friedenscongreß,
Auch seh' ich noch keinen Feind indeß.

(A spricht.)

„Auf Conferenzen ist mein Geschmack,
Stark aufzutreten, sonder Schonen!
D'rum hab' ich meinen sonst so leeren Sack
Diesmal gefüllt mit sechzig Millionen."

(B. spricht.)

„Ihr Excellenzen beeilt Euch nur,
Mich drängt's zu meiner Badekur,
Zum Frieden lad' ich Euch freundlich ein,
In drei Wochen muß er fertig sein."

Flugs volle Länderschüssel wird aufgetischt,
Hat Jeder herzhaft d'rin herum gefischt.

Greift zu und thut nicht blöde!
Von Völkerrecht ist längst nicht mehr die Rede.

Sei's mit dem Degen, mit der Feder
Den Löwenantheil will ein Jeder.

Doch nur keine Uebereilung
Bei dieser Ländervertheilung,
Es gilt, das Maul dem Einen stopfen,
Den Andern auf die Finger klopfen.

Wo aber ist auf Sicherheit zu zählen,
Wenn sie Einer so den Andern bestehlen?

Eigenthum ist Diebstahl. Sei's darum!
Diebstahl wird neues Eigenthum.

Die Griechen waren von jeher Klephten,
Der Raub gehörte zu ihren Hauptgeschäften;
Allein wer singt noch Griechenbefreiungslieder?
Die Byron-Zeiten kommen nicht wieder!

Wenn Ihr auf Disraeli's Großmuth zählt,
So seid Ihr rechte Einfaltspinsel;
Er schachert mit der ganzen Welt,
Doch nur zu Gunsten seiner Insel.

Der Russe muß ein wenig ducken,
So manchen Verdruß hinunterschlucken.

Das testamentum Peter des Großen
In diesen Tagen ward schier umgestoßen.

Zufrieden geben muß sich der Osman,
Konstantinopel bleibt sein Vatikan,
Und wie die Andern auch im Trüben fischen,
Da müssen sie sich den Mund abwischen.

Die Christen werden natürlich frei,
Doch bleiben noch Türken in der Türkei.

Und theilt man sie nach allen Bezirken,
Uns bleiben schlimmsten Falls die Kümmeltürken.

Dem Kriege, vor dem sich ein Jeder scheut,
Folgt wohl ein Frieden, der Keinen recht erfreut.

Nächst feiern wir auch das Friedensfest,
Sobald — die Katze das Mausen läßt.

Türkei, sei unbesorgt um Deiner Feinde Finten,
Wir schützen Dich von vorn und hinten.

Wir nehmen Dich herzhaft in die Mitte,
So wirst Du Deines Lebens froh,
In Asien Ordnung macht der Brite,
Unordnung And're — anders wo.

Noch sind gar viele Fragen offen,
So sagt, was steht für uns zu hoffen?

„Gestatte Dir, in wilde Länderstrecken
Deine Millionen hineinzustecken."

Lang lag ich brach, jetzt aber kommt's zur That,
Ich hab' ein europäisches Mandat!

Mich däucht, das ist nur so ein weiter Schieben,
Du wolltest treiben und Du wirst getrieben.

Du magst es zweimal Dir bedenken,
Wenn Dich die Danaer beschenken.

Warum? Wir haben seiner Zeit, bedenkt,
Venedig und Lombardei verschenkt —
Nur billig, daß wir die Bosniaken
Dafür ein wenig zwacken.

Schweine statt Pomeranzen —
S'ſt doch ein Zuwachs im Ganzen!

Gar nützlich ſind mir die lieben Thiere,
Die Menſchen auch, wenn ich ſie cultivire.

In Zukunft werd' ich auch nicht mehr leiden,
Daß ſie Ochſen ſtehlen und Naſen abſchneiden.

Die Sendung tret' ich an mit frohem Muth,
Die „türkiſche Wirthſchaft“ kenn' ich ja ganz gut.

Das Alte weg,
Und wie es ſich ſchickt,
Der türkiſche Beg
Zum bosniſchen Hofrath vorgerückt.

Gar böſes Ding die Occupation,
Da brauchts denn Bataillon auf Bataillon.

Pah! Die Trommel wirbelt, die Fahnen weh'n,
Ein militäriſch Spazierengehen!

Ich fürchte, daß Dir die Luſt vergeht!
Trop tard! Du kommſt um ein Jahr zu ſpät.

Die wilden Völker haben ſich geſammelt,
Dem ungebetnen „Freund“ das Land verrammelt.

Allah-Geschrei und drohende Gebärden!
Kein türkischer Beg will Hofrath werden.

Sie mögen die „Kultur" nicht leiden,
Arbeiten mit Handschar und Kopf abschneiden.

Vergeudet sind die Millionen,
Schier decimirt die wackern Legionen!

Unsere Söhne, unsere Brüder
Seh'n wir sie jemals wieder?

Doch vorwärts gilt's und kühn vertraut!
Soldatenmuth, er wendet das Geschick!
Die Braven zahlen mit ihrer Haut
Den falschen Schachzug der Politik.

Und wenn die „Häuser" wieder tagen,
Sie werden die Hände zusammenschlagen;
Die „Opportunität", sie lastet schwer —
Wo nehmen wir Geld, wo Menschen her?

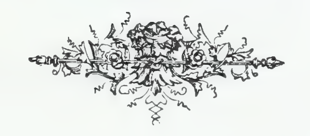
Wenn aber alle Stricke reißen,
Dann heißt's in den sauern Apfel beißen;
Rinnt Wasser ein von allen Seiten,
Gilt's auf's Ersaufen sich vorbereiten,

Und stürzt der Thurmbau ein von Babel,
So erklärt Euch schließlich für insolvabel!

(Und so weiter, mit Grazie in infinitum.)

Wie steht's nur mit der socialen Frage? —
Wie vor Jahrtausenden, so heut' zu Tage!
Seit Menschen bildend sich zusammen fanden,
Zur Ordnung und zur Sitte sich verbanden,
War stets das Recht nur ihr Palladium;
Es galt, Familie und Eigenthum
Mit Kraft zu schützen, diese höchsten Güter,
Man machte das Gesetz zu ihrem Hüter,
Parteilos muß es sich, selbst hart erzeigen,
Zu wahren Jeglichem sein Hab' und Eigen;
Der Bürger, nicht der streifende Nomade,
Erbaut das Haus und ebnet wirre Pfade,
Die wild Vereinzelten, an Heerdes Flammen,
Sie finden zur Gesellschaft sich zusammen,
In Eintracht erst, doch des Besitzes Frieden
Wird bald gestört — die Menschen sind verschieden!
Bald wird der Eine seines Gutes Mehrer,
Der And're bleibt ein müßiger Verzehrer —
Doch Arbeit galt's, den Tag sich zu gewinnen,
Der „Kampf um's Dasein" mußte so beginnen,
Und dieser Kampf, der Inhalt ist's des Lebens,
Und seiner Noth entzieht Ihr Euch vergebens!

Recht und Gesetz, Ihr könnt sie neugestalten,
Doch müßt Ihr ewig an dem Ew'gen halten;
Das Gute läßt sich bessern, und das Schlechte
Wird mählich schwinden in dem neuen Rechte;
D'rum sammelt Euch, der Große wie der Kleine,
Im fördernden, im rechtlichen Vereine,
Durch Unrecht aber ist kein Recht zu gründen,
Und die Gewalt führt zu des Abgrunds Schlünden,
Umstürzen bringt nur näher dem Verfalle,
Von Graecchus zu Lassalle — es wissen's Alle!



Druck von J. C. Fischer & Comp. Wien.

Druckfehlerverzeichniß.

Seite 31, letzter Vers: statt „Lederschürzen“, „Bäckerschürzen“.
„ 48, in der zweiten Zeile, ersten Vers ist nach „Gattin“ einzuschalten: „ihm“.
„ 61, zweiter Vers: statt „Land“, „Brand“.

